It. sing. 1496 z

<36621688710012

<36621688710012

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe

auf einer Reise

durch

Süd-Deutschland, die Schweiz und Ober-Italien

im Sommer 1808

von

Georg Wilhelm Keßler.

Leipzig,
bei C. Salfeld 1810.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Max Freiherrn von Braunsberg.

1/881450

In wilder Zeiten Sturm hatt' einst verbunden
Ein friedlich Thal die glücklichen Gespielen;
Ahnung und Sehnsucht nach entlegnen Zielen
Goß süße Träume in die leichten Stunden.

Bald aber riß, was liebend sie gebunden: —
In des Geschickes heiligdunklen Spielen
Den Jünglingen ungleiche Loose fielen;
Und ewig schien der Träume Sinn verschwunden.

Doch tiefe Liebe zur Natur durchglühte
Den Einen, und er sah nach muth'gem Streben
Der Liebe Lohn in blauen Höh'n ihm winken:

Da neu der alte Bund in ihm erblühte;
Fern sucht' er auf den Freund, ein selig Leben
Aus jener Wunder Born mit ihm zu trinken.

Eine Vorrede

ist viel schwerer zu schreiben, als ein Buch. Wer daran zweifelt, bedenke nur wie bequem und angenehm sich's erzählt, wenn man des Tags mit heiteren raschen Gefährten in jenen alten wunderbaren Denkmälern der gebährenden Natur herum gestiegen ist, und sich am Abend, oder am frühen Morgen in die Ferne träumen darf in den Kreis holder Freundinnen. Diese erkennen mit himmlischer Güte den Willen des Träumers, und urtheilen mit weiblicher Nachsicht von der That. Dadurch wird er muthig und meint, auch auf die Bitten Anderer achten zu dürfen, welche etwas von seinen Wanderungen wissen wollen, welchen er aber nichts darüber mittheilen kann, wofern er sich nicht entschließt,

ein Buch zu machen. Da ihm die Originalberichte zu Gebote stehn, so braucht er diese nur von kleinen Makeln zu säubern und diejenigen persönlichen Beziehungen wegzulassen, welche für die Masse der Leser weder interessant, noch verständlich seyn würden. Wie leicht ist das bewerkstelligt! — Aber nun geht ein Bogen nach dem andern aus der Presse hervor, die Sache wird ernster, und der Verfasser soll in einem bündigen Vor- und Fürwort die Welt mit seinem Kindlein bekannt machen und ihm einen Paß ausfertigen, der es gegen die Chikanen der Polizei in Sicherheit stellt. Wer fühlt nicht wie viel schwieriger dieses ist? Kluge Väter lassen darum das kleine Wesen in Gottes Namen laufen und fahren am besten. Das in Rede stehende aber soll vermöge seiner Geburt auf seinem Zug in die Welt zunächst nur bei guten Freunden einkehren, welchen der Vater der guten Sitten wegen einige Empfehlungsworte mitsenden muß: und diese mögen denn also lauten:

Da die folgenden Briefe mit den schecki-gen Tinten von Herbergen jedes Ranges und unter den mannichfaltigsten Einflüssen also geschrieben sind, wie sie im Druck erscheinen, so können sie kein objectiv vollendetes Gemälde eines Landes, einer Stadt, oder eines Volkes enthalten, sondern nur eine getreue Darstellung des individuellen Lebens und Webens des Verfassers und der Gefährten in dem Wechsel der erhabensten Naturgegenstände. Hieraus erklärt sich die größere oder geringere Ausführlichkeit der einzelnen Berichte. Der Verfasser konnte z. B. bei einem Durchflug durch einen Theil Italiens in der Augusthitze weder geneigt, noch vermögend seyn, tausendfach beschriebene Dinge abermals zu beschreiben; er mußte sich begnügen, den günstigen Leserinnen nur gerade so viel zu senden, als zum Beweis dienen mochte, er habe wirklich einen Blick in jenes zauberische Land gethan.

Diese Hindeutung wird die Freunde auf den Standpunkt leiten, auf welchen sie der Verfasser um seinet- und seines Büchleins

willen zu stellen wünscht. Die Nichtfreunde aber mögen hier Halt machen und bedenken, daß das Ganze nicht für sie geschrieben ist, sie demnach es lediglich sich selbst beizumessen haben, wenn sie im Lesen nirgend Befriedigung finden.

Potsdam den 4ten Mai 1809.

Der Verfasser.

Erster Brief.

Meiningen den 4ten Mai.

Wäre ich frei dem Drang meines Gemüthes gefolgt, so hätten Sie schon ein halbes Dutzend Briefe von mir erhalten. Eine sechsmonatliche Entfernung von dem Orte und den Menschen, die mir die theuersten auf Erden sind, schien mir so sehr eine Ewigkeit, daß ich bis Jena hin die Wehmuth des Abschiedes nicht verwinden konnte, und mich gern auf jeder Station hingesetzt hätte, um zu Ihnen zu klagen. Doch gab ich der Betrachtung nach, daß es besser sei, den frischen, sinnlichen Schmerz verrauchen zu lassen, und in den Zeiten der Ruhe durch besonnene Berichte über meine Reise würdiger zu erweisen, daß meine Seele stets bei Ihnen sei.

Der Postwagen nach Halle, zumal in meinem etwas entkräfteten Zustand, war unbequem und in aller Beziehung ordinär. Die Gesellschaft bestand 1) aus einem alten Mütterchen von Treuenbriezen, welche ihre Tochter in Berlin in den Wochen gepflegt hatte; 2) zwei Stieglitzen, die, wenn der Wagen anhielt, und ein Spatz oder ein anderer Vogel sich hören ließ, sogleich mit ihrem Gezwitscher einfielen; 3) einem wenig aufgeräumten, vor anderthalb Jahren aus Halle emigrirten Studenten; 4) einem

dito etwas aufgeräumteren aus Jena; 5) und 6) einem Polizeicommissarius aus Berlin, begleitet von einer Art Sancho; und endlich 7) aus einem etwas humoristischen Schirrmeister. Der Commissarius sollte aufgefangene Leute in Dessau abholen: er war auf gewisse Weise unterhaltend; so bestieg er gleich mit Protest den Wagen, da er seit undenklichen Zeiten nur mit Extrapost oder zu Pferde gereist war. Seine Reden und Gleichnisse waren kühn, seltsam und unsinnig. In Koswig ging ein vornehmer Mann mit einigen Damen an uns vorüber; da rief der Commissarius: Potz alle Wetter, Elephanten, Hofschranzen und Vitriolöl! sehn Sie einmal! Er hatte die fixe Idee, daß alle Männer in Dessau Jäger, oder Jagdpfeifer seien, u. d. m. — In Dessau stieg statt seiner eine artige Jüdin mit einem Schooßmops in den Wagen, von welcher aber nichts zu sagen ist, als daß sie sich ausschließlich zu ihrem unter Nr. 3. aufgeführten Glaubensgenossen gesellte. Dienstags Morgen traf ich bei starkem Regen in Halle ein. Nachmittags fuhr ich mit dem erwähnten Jenenser in einem leichten und bequemen Wagen nach Naumburg. Unser Kutscher nannte sich Deubel, welches nach der dortigen Sprache Teufel bedeutet; dieser führte uns mit einer seines Namens würdiger Schnelligkeit durch Dick und Dünn, und endlich selbst durch die Hölle (so wird ein Hohlweg vor Naumburg genannt).

Der Regen dauerte fort. Am andern Morgen war in Naumburg wegen der Leipziger Messe weder Lohnfuhre noch Extrapost zu haben. Ich wollte an diesem Tage in Jena seyn, und brach also zu Fuß auf und watete unter dicht herabfallendem Regen durch die aufgelösten Lehmfelder.

Ich nahm hier vielleicht den bittersten Theil meiner ganzen Wanderung voraus. Mein Stock und die eben so derben Schuhe waren mir jetzt unschätzbar. Der Gesang der Lerchen durchschwirrte die graue Wasserluft und ermunterte mich zur Gleichmuth und Erhebung über äußern Sturm. Gegen Mittag gelangte ich nach Kamburg. Die Saale war ausgetreten und es goß noch immer fort. Ich hing meine Kleider an den Ofen, aß mich satt und fuhr dann in einem halben sehr baufälligen Wagen weiter, zuweilen bis über die Achsen im Wasser. Etwa eine Meile vor Jena durchbrach die Sonne das schwarze Gewölk; die Stadt und ihre wunderbaren Berge lagen in einem Licht von seltner Schönheit vor mir. Wenige Blicke lohnten reichlich für die Leiden des Tags, und diese waren mir nicht mehr ein Omen für mein Beginnen, sondern ein Relief der überraschenden Gegend, von welcher ein geistvoller Reisender sagt, daß er bis Kalabrien hin nicht ihres gleichen gefunden habe. Viele, die das Phantastische in der Natur nicht zu erkennen und zu schätzen wissen, haben oft an den sonderbaren Bergen getadelt, daß sie so nackt seien. Einem solchen soll einst Göthe erwiedert haben: Warum wollen Sie so herrliche Formen in Hosen und Westen stecken? — Um fünf Uhr war ich in Jena. Wegen der noch ganz nassen Kleider mußte ich das Zimmer hüten, von welchem ich den Markt übersehn konnte. Die vielen Wachtfeuer vom 13/14. October 1806 haben Brandflecken auf den weißen Steinen zurückgelassen. Ich war einsam und allein meinen Gedanken hingegeben. — Am Abend und des andern Morgens kamen meine Freunde zu mir. Mit diesen suchte

ich alte Bekannte auf. Noch ist alles voll von den Schrecken der Schlacht. Aus jedem Munde vernimmt man Geschichten, die wir begierig auflesen würden, wenn wir sie in alten Papieren von der Einnahme von Magdeburg, von der Schlacht bei Lützen, oder von einer andern ähnlichen Begebenheit der Vorzeit berichtet fänden. Zwei Beispiele großer Besonnenheit in der gewaltigen Verwirrung der Plünderung muß ich Ihnen erzählen. Ein Mann hatte seine besten Schätze in die eine der beiden Abtheilungen seines Kellers vergraben, welche er übrigens ganz aufräumte und die andere Abtheilung mit Rüben anfüllte, die für den Winter eingesammelt worden waren. Die Plünderer dringen in den Keller und meinen unter dem Rübenberg zu finden, was sie suchen; sie schaffen diesen also ganz in die leere Abtheilung, und als sie sich in ihren Erwartungen betrogen sehen, ist ihnen die Lust zum weiteren Nachforschen vergangen. — Ein Bauer in einem benachbarten Dorfe hatte seine Habe in eine kleine Kammer getragen und sich selbst mit gesträubtem Haar und verzerrter Miene in Ketten in die verschlossene Stube gelegt, welche nach jener Kammer führte. Er spielte die Rolle des Rasenden so gut, daß die, welche die verschlossene Thür sprengten, sogleich durch seinen Anblick zurückgeschreckt wurden und sich entfernten.

Die Natur ist in Jena funfzig Meilen südlicher, als dessen geographische Breite angiebt. Von den vollen duftenden Veilchensträußen, die mir überall dargeboten wurden, habe ich täglich so viele gekauft, als zur Austheilung an Ihrem Tisch nöthig sind, und habe sie als Opfer

meiner Sehnsucht nach Ihnen auf meiner Stube verwelken lassen.

Am 30sten fuhr ich in Gesellschaft meiner Freunde A. und L. nach Weimar, wo seit fast drei Jahren zum erstenmal wieder Othello gegeben wurde, nach der Vossischen Übersetzung, und einigermaßen verkürzt von Schiller — seine letzte Arbeit. — Wenn man jetzt vom Berlinischen Theater in das Weimarische tritt, so ist einem, als träte man aus einem mit allerlei Volk gefüllten öffentlichen Hause in die Gesellschaft heiterer Freunde, die mit Eintracht und Vernunft die Freude in ihren Kreis gezogen haben und fest darin halten. Die Schauspieler befriedigen nicht alle, aber sie streben mit Ernst nach dem Ziel, welches sich jeder vorstecken soll. — Das Weimarische Publikum füllt seinen kleinen Kunsttempel, zerfällt aber übrigens in Böcke und Schaafe, wie jedes andere Publikum. Nur ein mit eigenen Ohren vernommenes Stückchen von Bestialität. Ein Tischgenosse im Gasthofe fragte, was im Theater gegeben würde. Der präsidirende Wirth antwortete: Oth . . . Othe . . . Othilie: ich will die Wahl haben, ob von Göthe oder von Kotzebue.

Der erste Mai war der erste Frühlingstag. Freudig und stark brach ich auf; A. begleitete mich ein Stück und las mir im Gehen Fragmente aus Göthe's neuem Faust vor. Nach unserer Trennung eilte ich schnell auf die Höhen, wo das Thüringer Gebirg in dunklem Blau vor mir lag. Bald darauf ging ich links von der wegen der Leipziger Messe mit unzähligen Frachtwagen bedeckten Straße ab über unabsehbare fette Felder, die in sonntäglicher Stille

und Öde vor mir lagen. Aus den vielen Dörfern hallte das Geläute der Glocken, Orgeltöne und der Gesang der Gemeinden harmonisch zu mir her. Der Thüringer weltbekannter Sinn für Musik drückt sich bedeutend in ihren gottesdienstlichen Gesängen aus. — Ich gesellte mich zuweilen zu Landleuten, welche Sonntagsbesuche in den benachbarten Dörfern machten. Eine bejahrte, wohlhabende und verständige Frau begleitete mich über eine Stunde weit. Sie wußte sich auf eine treuherzige feine Art über mich und meine Reise zu unterrichten, und da ich ihr von dem Schnee und Eis der Alpen sagte, so meinte sie, ich wolle wohl nach einem von den Meeren, wovon eins gegen Mittag und eins gegen Mitternacht liege, und wo beständige große Eisberge zu sehen seien.

Nach vielen Jahren empfand ich wieder ganz und gar die Wonne, seinen Stab in der Hand und seine Habe auf dem Rücken, so von Ort zu Ort zu wandern. — Das weitläufige Erfurt mit seinen Thürmen und dem Petersberg, Gotha, den Seeberg, die drei Gleichen, das ganze schöne Gebirg und zahllose Dörfer überblickte mein Auge. In Ichtershausen, acht Stunden von Weimar, machte ich zuerst Halt, aß zu Mittag und ging dann nach Arnstadt, um eine seit Jahrhunderten unter dem Müllergewerk berühmte Mühle zu betrachten. Die noch nicht starke Gera treibt 21 Gänge. In dem Boden einer sehr breiten Arche, welche den ganzen Fluß aufnimmt, sind einzelne Öffnungen, durch welche das Wasser auf 16 oberschlächtige Räder fällt, unten aber wiederum aufgefangen wird und nach der entgegengesetzten Seite noch fünf unterschlächtige Räder treibt.

Diese letzten sind Schneide- Öl- und andere Mühlen; die sechzehn ersten aber sind Mahlgänge, deren Zargen und Kasten in einem langen Saal wohl geordnet neben einander stehn. Die kleinen Treppen, welche von den Kasten nach den Zargen führen, haben Geländer mit allerlei Verzierungen von ausgeschnitzten Köpfen u. d. g. Jeder Gang hat einen besonderen Namen, welcher in deutlicher Schrift an dem Kasten zu lesen ist; als Hund, Hirsch, Löwe, Elephant u. s. w. Auf dem letzten Gang mahlt der Teufel, wie in anderen großen Mühlen, z. B. in der Mainmühle zu Schweinfurth. — An der Decke des gedachten großen Raums ist ein ganz verwittertes Schurzfell zu sehn, angeblich von einem im Duell in dieser Mühle gebliebenen Mühlknappen. Ferner zeigt man an der Decke ein kleines magnetisches Spielwerk. Eine Klappe hängt ohne sichtbare Befestigung von einem Balken herab; bewegt man mit einem Stock das herabhangende Ende der Klappe nach dem Balken, so hängt sich dieses Ende an, und das andere fällt herab. Noch eine Seltenheit ist eine Thüre, welche aus dem großen Raum in eine Stube führt. Sie hat rechts und links ein Schloß und kann auf jeder Seite geöffnet werden: die eine Thüre ist nämlich in einen Rahmen gefaßt, dessen Angeln auf der entgegengesetzten Seite von denen der eingefaßten Thüre befindlich sind.

Bei Arnstadt heben die Vorberge des Thüringer Waldes an. Mit Sonnenuntergang kam ich nach Krawinkel, hart am Fuß des eigentlichen Gebirgs, etwa sechs starke Meilen von Weimar. Lustige Musik schallte mir aus dem Dorfe entgegen, und ich erblickte bald eine überselige Hoch-

zeitgesellschaft tanzend und springend auf einem kleinen Plätzchen vor einem Hause. Die Musik, bei der sich besonders ein Trompeter auszeichnete, würde keinen Ball in Berlin Schande gemacht haben. Ich kehrte in einem Wirthshause ein, (es sind deren drei im Orte, die sich Gasthöfe nennen) wo mich vor sechs Jahren der damals noch unverheirathete Wirth freundlich beherbergt hatte. Er war auch jetzt der erste, der mich bewillkommete. Bald aber erschien seine blühende Frau, eine hohe Gestalt mit einem idealischen Kopf. Nie habe ich in niederen Ständen so reine Formen gesehn. Nach einem Marsch von zwölf Stunden ist man nicht zur Überschätzung menschlicher Schönheit geneigt; aber ich war noch ganz versunken im Anblick der Mutter, als ein wilder Knabe von 3 bis 4 Jahren mit dunklen blitzenden Augen in die Stube kam, und mit Hülfe des Vaters in einer Minute die Kleider bis auf das schneeweiße Hemdchen abgeworfen hatte. Die Schönheit des ersten Wonnemondes hatte ihn ermüdet; doch ehe er noch Essen forderte, fragte er die Mutter, ob morgen wieder Sommer sei. Nach einem freundlichen Ja der Mutter mußte er mir erst die Hand und dann auf Befehl des Vaters einen Kuß bieten. Darauf aß er mit mir (die Ältern hatten auf der erwähnten Hochzeit geschmaust). Ich erzählte ihm allerlei und schnitt ihm Pferde und Männer von Papier aus, wodurch er eine Stunde länger munter blieb, als gewöhnlich. Wären Sie allesammt da gewesen, Sie hätten den Jungen in Küssen verzehrt. Er war den ganzen Tag nicht in die Stube gekommen, aber er war vom Scheitel bis zur Zehe so rein und blühend, wie der

weiße Hals und die Arme der schönen Mutter. Am andern Morgen sah ich nur die letzte; sie wartete mir auf beim Frühstück; der Kleine schlief um sechs Uhr noch wider seine Gewohnheit, weil er sich gestern so im Sommer gebadet hatte und meinetwegen eine Stunde später zu Bett gegangen war. Der Mann war seinen Geschäften nachgegangen. Mit einem innigen Händedruck wünschte mir das edle Weib glückliche Reise, und ich versprach, sie im Herbst wieder zu besuchen. Die Leute hatten mir eine Kleinigkeit abgefordert, als wollten sie mir den Dank ersparen für die köstliche Bewirthung.

Jetzt hatte ich sogleich das steile Gebirg zu ersteigen. Kein Wölkchen trübte den lauteren Himmel an dem sich immer erweiternden Horizont; nur ein feiner, niederer Morgennebel überschleierte das Thüringer Land. Nach einer Stunde kam ich auf puren Schnee und Eis; der Weg war noch anderthalb Fuß hoch damit bedeckt, und von oben kochte mich die Sonne. So ging es etwa drei Stunden fort bis zur jenseitigen Senkung des Gebirgs. Auf einer Waldwiese, wo, wie in den Alpen, Frühling und Winter traulich neben einander wohnen, lagerte ich mich auf jungem Grase unweit einer Strecke Schnee. In dem jäh vorbei stürzenden Bach löste ich etwas vertrocknete Semmel auf, und in der Reisetasche fand sich noch Rum und die Reste Ihrer trefflichen Erfrischungen. Die höchsten Thüringer Berge lagen in steigendem Blau vor mir, und tiefer auf der Waldwiese weidete eine große Heerde, deren Glokken herauf tönten. In der Ferne sah man den Dolmer und die Geba, zwischen welchen mein nächstes ersehntes Ziel

lag. Jeder Athemzug auf dieser Stelle war namenlose Wollust. — Wie heiß verlangte ich, Sie alle auf den grünen Teppich um mich her zaubern zu können! Gott und die Natur ändern sich nicht. Es giebt noch Orte und Zeiten, wo uns das Elend der Welt wie Schuppen von den Augen fällt.

Ich eilte nun hinab in's Thal über Mehlis nach Benshausen, wo mir mein spärliches Mittagsmahl einigermaßen gewürzt wurde durch einen in den kleinen Herrschaften Deutschlands stereotypischen Kerl, einen Balsamträger voll ungeheuerer Lügen und Aufschneidereien. In Berlin und Potsdam, besonders aber in den Nordamerikanischen Städten Philadelphia, Halifax (wegen des X am Ende seine Leibstadt), Neu-York war er Grenadier gewesen, und hatte rasende Dinge erlebt. Mit wunderlichen Manieren präsentirte er den Bauern seine Essenzen, und seine tollen Reden schlossen gewöhnlich: „Wenn manchermann wüßte, wer mancher Mann wäre — memento mori, nolens volens, Constantinopel, rarsimi potzpolzki" — von wilden Geberden mit himmellangen Armen und Stangen von Fingern begleitet. — Die Berge hatten mich ermüdet: ich nahm daher hier einen Träger für meinen Ranzen. Der geschwätzige Alte erzählte mir ununterbrochen Geschichten, und wußte mich zu uberеden, einen Umweg von einer halben Stunde zu machen, um ein Mirakel zu sehn, was sich in jenen Tagen unweit Benshausen begeben hatte. Der Alte stellte mir vor, wie ich dann überall von dieser Sache erzählen und schreiben könnte, die so wichtig sei, daß der Kantor gesagt habe, er werde sie in einem Buche zum ewi-

gen Gedächtniß ausführlich aufzeichnen. Ein Frachtwagen mit zwei hinter einander gespannten Pferden, beladen mit zwei Fässern Wein, ist 15 bis 20 Fuß senkrecht hinab in einen Steinbruch gestürzt, ohne daß irgend etwas beschädigt worden ist, als ein Rad. Kein Tropfen Wein ging verloren, welches meinem Führer das Merkwürdigste schien. Bei Arnstadt hatte man mir den Tag zuvor einen Felsen gezeigt, von welchem herab ein ähnlicher Sturz vor längerer Zeit geschehen war, mit dem Unterschied, daß Pferde und Wagen völlig zertrümmert worden waren. So walten die Launen des Zufalls.

Am Abend des 2ten Mai zog ich durch den Park unter dem Schmettern und Flöten unzähliger Nachtigallen in Meiningen ein. Ich fand noch ziemlich alles beim Alten. Mit dem lieben W., den ein alter Schimmel von Haus zu Haus und über Berg und Thal trägt, bin ich auf den höchsten Höhen gewesen. Seine Wonne sind die blauen Berge. Überhaupt ist es hier an allen Leuten erfreulich, daß sie ihre schöne Gegend lieben, und immer neue Ansichten derselben mit Fleiß aufsuchen, ohne dabei die alten alt für sich werden zu lassen. Die majestätische Rhön, der ganze Thüringer Wald, die Gleich- und Haßberge bilden einen weiten dunklen Kreis, über welchen ich ein scharfes Examen von W. mit Ehren bestand. u. s. w.

Zweiter Brief.

Meiningen den 17ten Mai.

Die süße Vorstellung, daß Sie heute, als den letzten Posttag, von welchem mich nach meiner neulichen Angabe Briefe hier treffen können, einige Zeilen an mich absenden, zieht mich an den Schreibtisch. Ich bleibe noch neun Tage hier, und hoffe daher noch vor Beendigung dieses Schreibens etwas von Ihnen zu erfahren.

Den Tag nach meiner Ankunft reiste der Hof von hier ab; daher Musik und Schauspiel eingestellt sind. Auf die erste hatte ich mich sehr gefreut, vom zweiten aber gar nichts gewußt. Es bestand durch eine große Anzahl von Liebhabern, von denen mehrere mir aus frühern Zeiten bekannt sind, unter W. Direction. Was ich aber auf diese Weise an Kunstgenüssen entbehre, das wird mir tausendfach durch die Fülle und nie gesehene Üppigkeit des Frühlings in dieser reizenden Gegend ersetzt. Mein gutes Fußwerk und meine gründliche Kenntniß der Wälder, Berge und Thäler weit in der Runde kommen mir sehr zu Statten, und machen, daß ich Schönheiten wieder suchen und finden kann, von denen die hier Lebenden nichts wissen. In den ersten Tagen meines Hierseyns sah ich die nächsten schönen Umgebungen von M. wieder. Der eine aus so vielen kleinen Gärten bestehende große Garten, welcher die Stadt umgiebt, ist so voll von Nachtigallen, daß ich eines Morgens auf dem Spaziergang durchaus keine Sekunde zählen konnte, wo nicht wenigstens eine sich hätte hören lassen. Die überall bebauten und mit Bäumen besetzten Berge und

das Thal bilden, von der Höhe betrachtet, ein Blüthenchaos, in dessen Mitte Meiningen schwimmt. Nach langem Zaudern ist der Frühling so auf einmal und in solcher Fülle durchgebrochen, daß sich die ältesten Leute nicht erinnern dergleichen gesehn zu haben.

Meine erste weitere Exkursion ging nach meinem geliebten Geburtsort H. durch die Haßfurth. Auf einem Plätzchen dieses Waldes, welches der verstorbene Herzog wegen der überraschenden Aussicht besonders liebte, haben ihm einige seiner Verehrer ein einfaches Monument gesetzt. Auf der einen Seite befindet sich eine kurze erklärende Inschrift; auf der entgegengesetzten der Genius des Todes; oben sieht man eine Psyche auf einer Kugel. Die Arbeit ist unbedeutend, aber das Ganze wird die Seele eines jeden ansprechen, der den Verewigten kannte und sich sehnt, seinen Manen zu begegnen. Weiterhin auf der Höhe des Waldes hat man eine weite Aussicht; dicht vor einem liegt die kolossale Geba, im Hintergrund die noch ganz weiße Rhön, rechts die große Kette des Thüringer Gebirgs, links nähere Berge mit dem frischesten Laubholz bewachsen. Auf einem der letzten gucken die schönen Ruinen des Hennebergs, die Sie kennen, fast unmerklich durch den Wald. Die schlanken Buchen, Ahorne und Mehlbeeren geben den dichten Laubwänden ein wunderbar wechselndes Kolorit. Der Mehlbeerbaum ist hier überaus häufig, sein Laub ist größer und weißer als das der Silberpappel, und in einiger Entfernung erscheinen diese Bäume auf dem Grün der Buchen wie blühende Kirsch- und Birnbäume. Bei H. liegt ein Wäldchen, das von diesen Bäumen das Mehlweiß

genannt wird. — H. ist von lauter blumichten Wiesen und grünen Feldern umgeben, die sich weit an der Geba hinaufziehen. Der Weg führt steil durch eine Buchenwand hinab, wo ich vor zwanzig Jahren mit den Knaben des Dorfs junges Laub, wie es gerade jetzt wieder aus den Zweigen brach, meiner kleinen Ziege zu holen pflegte. Meine erste Kindheit trat lebendig vor meine Erinnerung; es schien mir als habe ich kaum einen Mai hier versäumt: auch begegnete mir kein Dorfbewohner, die Kinder ausgenommen, den ich nicht sogleich, wie er wiederum mich erkannt hätte. Meine besten Freunde, meist sehr alte Leute, lebten noch und schienen wenig älter geworden zu seyn; nur die Kinder und Enkel zeugten von dem Stand der Zeit. Eine ein und achtzigjährige Wittwe, die mir von der Wiege an viel Gutes gethan hat, war noch so munter, als vor acht Jahren. Von den herrlichen Menschen in diesem Dorfe, und von der beiderseitigen recht herzlichen Freude bei meiner Erscheinung unter ihnen könnte ich lange reden; aber ich würde mich in zu individuelle Beziehungen verlieren. — Nichts beruhigt und erheitert die Seele mehr, als der Anblick eines großen blühenden Dorfes, wie sie in Franken noch häufig sind, mit Bewohnern von einer gewissen Kultur, die sich wohl verträgt mit dem ursprünglichsten und einfachsten Geschäft des Menschen. Häuser, Fluren, Menschen und Vieh sind völlig anders als in Niederdeutschland. Der Ackerbau wird an den meisten Orten mit Ochsen und zwar von jedem Bauer mit einem Paar betrieben; nur die reicheren brauchen zwei Paar. Aber man muß diese gedrungenen stattlichen munteren Thiere

von glänzenden kirschbraunen Haaren und Hörnern wie Elfenbein sehn, um zu begreifen, was sie vermögen. Der Bauer kauft seine Ochsen gewöhnlich vier bis fünfjährig auf dem Gebirg, wo sie besonders an den schweren Kohlenwagen gelehrt werden im Joche zu gehn, braucht sie dann einen oder zwei Sommer, und mästet sie im folgenden Winter, worauf sie für 25 bis 40 Carolins verkauft werden. In Gegenden, wo Hofedienste, Kriegs- und andere Fuhren den Landmann drücken, ist freilich eine solche Einrichtung nicht möglich.

Meiningen den 22sten Mai.

Seit gestern Abend bin ich wieder hier. Ich habe in der herrlichen Umgebung des Alten- und Liebensteins außer einem alten Bergmann, dessen Nähe sie nicht beleidigen wird, keine menschliche Gesellschaft gehabt als Sie, meine Theuersten, und Ihre lieben Briefe. Die habe ich gelesen unter den schönsten Deutschen Bäumen, an dunklen hochragenden Felsen und auf den Ruinen der Bergschlösser. Erlauben Sie mir die Bleistiftkritzeleien an Ort und Stelle aus meiner Brieftasche hier bleibend aufzuzeichnen.

Altenstein auf dem alten Thurm den 20sten Mai.

Welch ein schönes Deutsches Land breitet sich aus vor mir! Ein unabsehbarer Wechsel freundlicher Gründe, mit großen Dörfern geschmückt, und waldiger Berge. Im Rükken steigt das Gebirg bis zur Kuppe des nahen Inselbergs empor; dicht unter mir sehe ich die hohen Buchen des Lutherbrunnenthals. Dort zeigt man noch den alten Baum, bei welchem Luther auf seiner Rückkehr von Worms zu

seiner eignen Sicherheit von Hund von Wenkheim (damals Herr des Altensteins) und einem Herrn von Berlepsch gefangen und nach der Wartburg gebracht wurde. In der Ferne sind die Fluren von Möhra zu erkennen, wo das Haus von Luthers Ältern zu sehn ist. Rasch wird hier der Geist hinübergezogen in die Vergangenheit, in die Blüthenzeit Deutschen Sinns und Deutscher Kraft; aber nur, um desto gewaltiger und schmerzlicher in die Gegenwart zurückgerissen zu werden.

Die jetzige Gestalt des Altensteins und seiner Umgebungen ist das schönste Denkmal des verstorbenen Herzogs von Meiningen, eines edlen Deutschen Mannes, der besserer Zeiten würdig war. Voll Wehmuth über seinen frühen Tod muß ein treues Gemüth dem Schicksal zugleich innig danken, daß er nicht mehr lebt. — Eine Beschreibung des Altensteins läßt sich nicht machen, ja nicht einmal eine malerische Darstellung. Die wunderbarsten Phantasien der Natur sind an diesen Bergen zusammengerückt, und der Mensch hat dieselben oft mit kühnem romantischem Sinn aufgegriffen und modificirt. Viele werden dies ohne Zweifel geradezu geschmacklos nennen. Dort ragt auf der Höhe des Bergs über die Gipfel der höchsten Buchen ein Fels starr und senkrecht empor. Man hat diesen von der anderen Seite umgangen, und oben Stufen in das Gestein gehauen, um die Spitze zu erreichen. Da steht nun ein großer Blumenkorb von weißem Stein, der den Sommer hindurch mit den buntesten Blumen besetzt in die Natur hinausscheint. — Höchst seltsam, aber nicht ohne Bedeutung. — Indem man nach diesem und andern ähnlichen

Gegenständen schaut, heben oder stürzen einen vielleicht die Töne der aus einem nahen Felsen schallenden Äolsharfe in eine fremde Feenwelt; (lesen Sie über dieses Wunder Wagners Reisen aus der Fremde in die Heimath); oder man kommt unten aus den Eingeweiden desselben Bergs, wo tausend Lampen die Nacht verjagen, die Wasser dumpf rauschen und verborgene Musik aus den Klüften hallt. — Statt der tausend Lampen leuchteten mir freilich nur sechs Lichter und die Musik fiel ganz weg; dafür trat aber auch nicht ein lästiger Schwall von Menschen meinen Gedanken und Sinnen in den Weg. — Diese merkwürdige Höhle ist in durchaus anderer Manier, als die Baumanns- und andere ähnliche Höhlen. Die letzten sind graus und entsetzlich, wie die Revolutionen der Natur sie gebildet haben. Die Altensteiner (welche man ihrem Entdecker zum Andenken Georgshöhle nennen sollte) ist aufgeräumt, bequem für jedermann, mit stützenden Mauern an gefährlichen Orten, und mit Treppen nach den seitwärts liegenden Höhen. — In einem der Meiningischen Almanache ist ein Grundriß davon gegeben. — Überraschend und einzig ist das durchströmende Wasser. Es kommt in einem kleinen rauschenden Fall herein und fällt wiederum so hinab in den Berg. Man schifft auf einem kleinen Kahn, der fünf bis sechs Personen faßt, durch ein enges, dann weiteres Gewölbe, das sich endlich durch einen kleinen Tempel schließt, in welchem bei der Erleuchtung der Name des Herzogs glüht. Ob mir gleich das G nur durch ein einziges Licht matt erleuchtet wurde, so war der Eindruck doch tief, da ich vorher nichts von dieser Erscheinung ahnete.

Für die mannichfaltigsten Aussichten in weitere und engere Thäler, Waldgründe und Gebirge findet man überall die vortheilhaftesten Punkte. Der höchste ist auf den Gipfeln zweier aus dem Wald emporragenden schwarzen Felsen, welche durch die sogenannte Teufelsbrücke verbunden sind.

Mein Führer war ein alter Bergmann, der in mehren Deutschen Gebirgen gearbeitet hat, und seit einigen Jahren den leichteren Dienst eines Gärtners versieht. In Sprache und Sitten offenbarte sich der schlichte, verständige, religiöse Sinn, welcher den Bergleuten eigen ist. Wenn er den Namen des Herzogs nannte, von dem er viel und interessant erzählte, hob er ehrerbietig die Spitze seines Hutes. An einem hohen Granitfelsen, über welchen ein Bach herunterstürzt, zeigte er mir seine Wohnung, die sogenannte Sennhütte, welche ein Schweizerischer Baumeister Hr. F. nach seines Vaterlandes Art erbaut hat. Weil mein Führer selbst eine rauhe, dem Nichtkenner ganz unverständliche Sprache redete, so fragte ich ihn, ob er und Hr. F., welcher im Dialekt seines Vaterlandes spricht, einander hätten verstehen können. „O ja," antwortete er, und bemerkte, es sei immer am besten, wenn ein jeder nach seiner Landesart spreche; dieser Meinung sei auch (er hob seinen Hut) des seeligen Herzogs Durchlaucht gewesen. Einer von den Gartenarbeitern, der dem Herzog einst über verschiedene Dinge habe Auskunft geben sollen, habe sich bemüht vornehm zu reden und alsbald von dem Herzog die Weisung erhalten: „Quäle dich nicht, und rede, wie dir der Schnabel gewachsen ist." — Solche Kleinigkeiten

scheinen mir nicht bedeutungslos, wenn ich die Art meines guten Alten zeichnen wollte.

Am Abend auf den Ruinen des Liebensteins.

Die sinkende Sonne vergoldet die alten Zinnen der Burg und der graue Schleier des Abends breitet sich über die Gegend. Ziegen und schellende Rinderheerden ziehen in die Thäler hinab. Still liegt das schöne Bad am Fuß des Bergs noch ohne den bunten Schwarm seiner Gäste. — Ich lese hier Ihre Briefe wieder, und danke Ihnen von Grund der Seele, und träume Sie her zu mir an diesen zauberischen Ort. Gern verweilte ich hier, bis alle Sterne aus der dunkelblauen Wölbung herableuchteten, aber hier ist die Seele weich gegen die ganze Natur, auch gegen räuberische Thiere. Meine Gegenwart hat ein Paar Sperber aus ihrem Nest im hohen Gemäuer gescheucht. Nun schießen sie von einem Buchenwipfel zum andern und ihr gellendes Angstgeschrei verbreitet Schrecken unter den kleinen Vögeln des Waldes.

Liebenstein den 21sten Mai.

Das Bad ist überaus freundlich und in seinen Umgebungen so reich an seltnen Naturschönheiten, daß schwerlich ein anderes Bad in Deutschland damit verglichen werden kann. Auch mag nicht leicht ein Deutscher Fürst einen reizenderen Sommeraufenthalt besitzen, als der nur durch ein schmales Thal vom Liebenstein getrennte Altenstein ist. — Mein erster Gang diesen Morgen war wieder nach dem Ruin. In Osten liegt das Gebirg; nach Süden und Westen hin ist die Aussicht weit offen. Darum ist die Morgenbeleuchtung die schönste. Die Mauern des Ruins sind

ziemlich hoch, und geschlossen in einem länglichen Vieleck. Zu mehreren der vielen Fensterlöcher kann man hinaufklettern und jedes gewährt eine neue Aussicht. Dann suchte ich in dem angrenzenden Wald die hohle Scheuer auf. In dichten hochragenden Buchen und Ahornen dehnt sich auf einmal ein Felsenamphitheater, wie das Gebild eines Zauberers, aus; und aus allen Spalten und Ritzen des schwarzen Urkalks schießen schlanke silberfarbene Baumstämme in die Höhe und ziehen mit ihren weiten Ästen und Zweigen einen wehenden grünen Schleier vor den blauen Himmel.

Meiningen den 23sten Mai.

In Bezug auf den Altenstein und den Wiederbeleber seiner Herrlichkeit lege ich Ihnen die Kopie eines Briefs des Herzogs an den berühmten Landschaftsmaler Reinhart in Rom bei. Die Tante N. hatte dem alten Hausfreund und Korrespondenten den traurigen Todesfall gemeldet, und indem er in seiner Antwort an sie seinen Schmerz eben so tief, als schön und milde ausspricht, schickt er ihr die Abschrift des letzten Briefs des Herzogs an ihn. Man hat damals das Schreiben in ein öffentliches Blatt einrücken lassen; dieses ist Ihnen aber vielleicht so wenig als mir zu Gesicht gekommen.

„Meiningen den 10ten Februar 1803.

„Ihr Brief, lieber Reinhart, hat mich sehr angenehm überrascht. Wirklich glaubte ich mich Ihrem Gedächtniß entwichen, und ob ich zwar immer den lebhaftesten Antheil an allem nahm, was sie anging, so wollte ich doch nicht durch meine Briefe Ihre süßen Träume unterbrechen. Wie

könnte ich mir verzeihen, einen Menschen aus dem Schlummer unter duftenden Orangenbäumen zu wecken?

Kennst du das Land . . . . . .

„Doch ich kenne auch ein Land; in dem sind wir geboren, es heißt Deutschland. — Keine Orangenwälder, keine Aloe und keine Zypressen, aber Menschen. Die Landschaft ist nicht so schön, aber besser staffirt. Keinen so reinen Himmel, als in Italien, aber reinere Herzen. Man hat uns unser Vaterland zwar etwas unkenntlich gemacht, aber das alte Blut, die Nahrung unserer Herzen, konnten sie uns nicht nehmen. Hier in meinen Buchen schlägt Ihnen auch noch vaterländisches Blut entgegen, und diese Rechte will ich Ihnen mit Freuden reichen, sehe ich Sie wieder im Vaterland. Wohlan! zwölf Jahre sind genug dem wärmeren Klima gezollt. Lassen Sie die Stimme, die Ihnen aus wüsterer Gegend zuruft: „Hier ist auch ein Herz für dich, komme zu mir!" nicht umsonst rufen.

„Um Ihnen das Kommen zu erleichtern, will ich die Reisekosten hierher übernehmen; dafür besuchen Sie mich den Sommer auf dem Altenstein und zeichnen mir dort nach der Deutschen Natur, und wohnen bei mir, versteht sich. Wir wollen uns dann unserer Fußreisen wieder erinnern.

„Die Gegenden um den Altenstein werden Sie etwas verändert finden; doch, hoffe ich, soll Sie der Aufenthalt daselbst nicht gereuen.

„Mit wahrer Sehnsucht erwarte ich Sie, und keine abschlägige Antwort. Also auf Wiedersehn, Freund.

Der Ihrige. Georg."

Warum schreit man immer wahnsinnig gegen unser altes Vaterland, wo drei hundert solcher Männer eine eigne Welt um sich schaffen dürften?

Der Termin der Zusammenkunft mit meinen Reisegefährten in Heidelberg ist um einige Tage verschoben worden. Dadurch gewinne ich Zeit einen schönen Umweg zu machen, von welchem Sie bald mehr hören werden.

Tausend Glück zu Ihrem geliebten Sommeraufenthalt! Vergessen Sie aber in dem Genuß der freundlichen Natur nie ꝛc.

Dritter Brief.

L . . . den 31sten Mai.

Sein Sie alle herzlich gegrüßt von Ihrem Reisenden! Den 27sten brach ich von M. auf bei trübem Himmel und abwechselndem, feinem Regen. Ich hatte mir nur 6 Stunden *) vorgesetzt, und hoffte, da ich schon um vier Uhr des Morgens meinen Stab zur Hand nahm, mit trockner Haut durchzukommen. Mein Weg führte mich zuerst durch die schönsten Laubwaldungen, in welchen alle Arten Deutscher Bäume dicht unter einander gewachsen sind und wiederhallen von einem tausendfachen Chor der Vögel. Den Finken, Amseln, Grasmücken, Rothkehlchen, Turteltauben hat die Natur nirgends lustigere und traulichere Wohnungen gebaut, als in dem lieben Frankenland. Nach etwa drei Stunden kam ich ins Grabfeld, dessen fruchtbare Felder schon durch den Namen angedeutet sind. Man wandert mehre hundert Schritte über diesen schwarzen fetten Boden, ohne ein einziges Steinchen auffinden zu können. Der Pfarrer N. in W., wo ich hinsteuerte, ist mein alter Gönner und Freund, bei dem ich wonnige Tage der Knabenzeit verlebt habe. Ganz Franken ehrt ihn als ein Muster seines Standes. Ich konnte die schöne Gelegenheit, ihn wieder zu sehn, nicht ungenutzt lassen, ob ich schon den festen Glauben hegte, das Wetter durch diesen Abstecher zu verderben. Allezeit hat es geregnet, wenn ich nach diesem geliebten Ort ging, und so lange ich dort verweilte, habe

*) Unter Stunden sind nicht halbe Meilen zu verstehen, sondern das Verhältniß ist: fünf Stunden machen drei Meilen.

ich den Himmel nie anders, als grau gesehn. Auch jetzt überfielen mich heftige Regengüsse in dem Walde vor W., und ich mußte mich eine gute Stunde unter dichten Tannen ducken, um nicht durchnäßt zu werden. So wie der Regen nachließ, ertönte das Gebüsch von Nachtigallen. Schon früher habe ich beobachtet, daß sich nördlicher in diesen Gegenden, und durch die ganze Breite von Deutschland die Nachtigall nicht in zusammenhängenden Waldungen aufhält. Dieses Umstandes wegen war mir dieser Wald schon in der Kindheit merkwürdig.

Gegen Mittag trat ich bei dem Gastfreund ein, und verlebte einen herrlichen Tag unter seinem Dache. Am folgenden Nachmittag wurde der bis dahin ungestüme Regen etwas schwächer, doch war der Himmel noch mit wasserschweren Wolken dick behangen. Allein die gewisse Überzeugung, daß es in W. nicht aufhören würde zu regnen, und wenn ich auch so viele Tage harrte, als Stunden zu verweilen in meinem Plan lag, trieb mich fort. Noch ehe ich nach Königshofen gelangte theilte sich das dunkle Gewölk und floh nach den Bergen; und bis zu diesem Augenblick ist kein Tropfen wieder gefallen. Um die fetten bis in den Grund erweichten Felder zu umgehen, führte mich mein Bote meist über Wiesen, wo wir zwar leichter fortkamen, aber beständig bis über die Schuhe im Wasser waten mußten. Ein Bote von Profession weiß von seinen Reisen zu erzählen. Der meinige versäumte nichts, um durch eine Reihe kleiner Abentheuer meine Aufmerksamkeit von dem üblen Weg abzuziehen. Möchte ein guter Genius meiner Feder die Treue und Lebendigkeit der Dar-

stellung verleihen, die von seinem Munde floß! Es wäre mir genug, wenn Ihnen meine Berichte so viel Unterhaltung gewährten, als mir die seinigen. Was mir sogleich vortheilhaft an dem redseligen Mann auffiel, war, daß er jeden, an dem er vorüberging, begrüßte, und zwar nicht mit einem nichtssagenden Gutentag, sondern mit einem besondern auf das Geschäft eines jeden sich beziehenden Zuspruch. Z. B. einem, der Holz spaltet, sagt er: „Seid nicht so fleißig, im Sommer braucht ihr kein Holz" — oder einem Mädchen, welches Gras von der Wiese holt: „Das Vieh frißt's nicht, 's ist zu naß; heute füttert Heu" — oder einem, der seine Sense dängelt (mit dem Hammer schärft): „Macht ihr die Sensen schon fertig? das Gras ist ja noch nicht reif" — u. s. w. Vermöge dieser reizbaren Reflexion knüpfte er auch seine Erzählungen immer an einen mehr oder weniger merkbaren äußeren Impuls. So hatte ich in einem Dorfe für zwei Gläser Bier und zwei Schnäpse 10 Kreuzer bezahlen müssen. Das schien dem Boten zu viel, und als wir uns wieder in Marsch gesetzt hatten, schalt er darüber und fand sich veranlaßt, zu erzählen, wie er einst beerfert (beerfurthet) worden. Er war mit einem Kameraden von W. nach Weimar geschickt worden, um Geld dahin zu bringen, und fuhr nach dieser Einleitung also fort: „Mi hatte fönf Gölle zu unsrer Hehring. Neiwerts ging's haller gut über Schleusingen, Ilmenau u. s. w. einerig. Bi mi onser Afertiging gekrigt hatte, so wolle mi ach gern Erfert sehe. Mi haller drauf zu die Chaussee aberig, bu die Dörfer so agebaut sen. Nu wurd's Nacht, eh mi's derlangte: es war schu platzfenster, da kame

mi an e Thur, sie hießen's das Michelisthur; da wurde mi zuröckgewiese hi nach dem Johannisthur. Bi me da nei wolle, kam so e Karle vo Soldat un fodert 6 Groschen Sperrgeld von dem Mann. Bas konnte mi gemach? Nacht war's haller. Denk' he aber, 6 Gr. von ein Bote; en ganze Tag un die Nacht muß he ja davo lab. Na mi moßte rausröck; aber ich fing ach o: So saßt du all die tausend himmel Kränke krieg! is das derpermetirt, von ein arme Bote? Dieweil ging der Karle wieder nei, un bi ich so larmt kame annere un fragte: Bas git's? Mi brachte onser Sach für, un nu sahe mi, daß mi be . . . . warn; da woll us kener so viel agefodert hab, un mi kannte den Spitzbube nit. — Na nu ging's halt einerig. Da ginge mi hi in den Gasthof. Es marschirte da stolze Herre in der Stube heröm, die hatte schu gegesse un rauchte Taback aus lange weiße Pfeufe. Mi versahe us gleich nit viel Guts. Hongerig ware mi. — Na, Herr Wirth, sei he so gut un bring us e wink zu esse. — Gleich, hieß es da. Ja, mi warte e viertel, e halb, e ganze Ston; da brachte sie e Salvete, un brete sie aus. Bas wird das gabe, dachte mi; e Salvete brauche mi nit, mi könne onser Hän genähm: gat us lieber ordentlich ze beiße un ze breche. — Nu dauert's wieder e lange lange Zeit. Endlich krige mi e Bratwürstle mit so em Melchlaiblich. Na das war bal ahi. Nu saße mi da, un waren so hungerig als erst. Aber das sollt nu e Portio sei, un nu verlang ener meh, ban he nit bezahl so auf Mordio. — Mi lehte us hongerig auf die Sträh. Den annere Morge ließe mi us e Stöck Brut ga, un en Brandewei: dann fragte mi, bas onser

Schol wär. „Ich will es gleich rechnen,“ hieß es da. Na mi kannte das Gleich, un ich sät: Bas braucht's da vil, e Bratwürstle, e Melchlaiblich, e Sträh un en Brandewei. Mi han ke Zeit, mi mösse onser Wö. Na nu hieß es, „42 Kreuzer der Mann.“ — Nu fing ich aber ach o ze fluche über so en Blitzkarle von Wirth. Nahm he selber e mal o, auf dem Lan git me 1 Kreuzer für die Sträh; un soll's so e Stadtwirth hoch treib, so git me 3 Kreuzer, un nu rechne he e mal, bas mi genosse hatte. Zeletzt krigte der Schelm ach nur 6 Batze, un mi machte daß mi fort kame. Da ware mi beerfert.“

Am Abend langte ich auf der B . . . . . burg an, an deren Ritter, Freiherrn von T., mich Freund W. empfohlen hatte. Dies war genug um jene biedere Aufnahme zu finden, von welcher wir glauben, daß sie nur unsere starken kindlichen Urväter geübt haben. Die dreihundertjährige Burg ist in ihren dunklen Mauern noch fest, als wenn sie aus den Händen des Baumeisters käme. Ihre antike Form trägt alle moderne Bequemlichkeit und die gefälligste Ordnung in sich, und spricht gleichsam den Sinn und das Wesen ihres Herrn aus. Hoch und kräftig, von reinem Ebenmaaß der Glieder, die ein schönes Haupt mit weißen Locken tragen, und wie von Leib, so von Seele ganz ein Deutscher Heroe, durchdringt er die neue Zeit mit Klarheit und Schärfe, und steht in heiliger Würde über derselben. Ein eigner Zauber weht' in seiner Nähe, der das Gemüth oft mit seltsamer Wehmuth befällt, indem er die Gegenwart wie einen schauerlichen Traum der schönen Vergangenheit vorstellt. — Bis gegen Mitternacht saß ich bei dem göttlichen Mann.

Von der Seite, wo ich in die Burg gekommen war, ist die Aussicht durch waldige Höhen beschränkt. Der Saal, in welchem ich den Abend zubrachte, geht nach dem Hof heraus; mein Schlafzimmer aber lag nach der entgegengesetzten mittäglichen Seite. So wie ich in dieses trat fielen mir die Freskogemälde an allen Wänden auf: es waren leichte und sinnvolle Darstellungen aus Musäus Volksmährchen. Des Erzählers eignes Bild war mitten über der Hauptthüre zu sehen. — Noch vor vier Uhr des Morgens weckten mich die vielen Nachtigallen des Gartens. Ich trat an's Fenster, und wurde überrascht durch den Anblick einer weiten blühenden Ebne, auf der sich wenigstens zwölf reiche stattliche Dörfer hervorhoben. In diesen fing man an zur Messe zu läuten; in seltsam melancholischer Harmonie tönten die Glocken herauf nach den ehrwürdigen Mauern. Der Himmel hatte sich in der frischen Mainacht völlig entwölkt; die feuchte, schwellende Erde glich einer jungen Göttin, welche dem Bade entsteigt. Mein Blick verlor sich im südlichen Franken. Bei Haßfurth, wo Götz von Berlichingen seinen Lerse zuerst sah, dessen damaliger Herr wohl auf der B . . . . burg hauste, lagen dünne Nebelstreifen über dem Main; nur selten blinkte der Spiegel des Flusses durch die graue Decke. Wohl eine Stunde blieb ich schauend im Fenster liegen; dann frühstückte ich mit dem edlen Burgherrn. Er zeigte mir das interessante Innere seiner Behausung, besonders die ansehnliche Bibliothek, welche alles Vorzügliche der Deutschen schönen Literatur aus den letzten funfzig Jahren enthält. In der Art meines erwähnten Schlafzimmers, jedoch mit höchst sinn-

reicher Mannichfaltigkeit, sind die meisten Zimmer Tempel ausgezeichneter Schriftsteller. Die Vorsäle sind geschmückt mit einer großen Reihe edler Vorfahren.

Nach dem Innern der Burg wurde ihre Umgebung besehn. Sie ist auf drei Seiten mit Obstpflanzungen und wildem Gebüsch eingefaßt, wodurch aber wegen der Bildung der Höhe keinem einzigen Fenster die Aussicht versperrt wird. Östlich steigt man in eine Vertiefung hinab; unten beginnt ein schöner Laubwald, der an der jenseitigen Höhe hinaufzieht und sich an die waldigen Haßberge anschließt. Aus den milden jungen Buchen heben sich einzelne kräftige Eichen und hochragende Tannen; durch den Wald laufen Gänge, auf welchen man durch die freundlichsten und seltsamsten Ansichten überrascht wird. Indem man aus dem dunklen Gebüsch kommt, und das Auge um die breite Krone eines mächtigen Baums herumgeht, erscheint oben die Burg über den grünen buschigen Terrassen in ihrer ganzen Glorie: oder man glaubt sich in dem geschlossenen Wald und tritt in eine einsame Kapelle; beim Umdrehen aber flieht der Blick durch den Eingang in eine weite lachende Landschaft hinaus. Auf einem höheren Punkt an der Ecke des Waldes stellt sich nordöstlich die blaue Kette des Rhöngebirgs dar, und gegen Mittag ist das Land offen bis in's Ansbachische hinauf.

Die Anlagen sind wunderbar mit Allegorien und Andeutungen der alten Zeit dekorirt; überall aber spricht sich der reiche Sinn des Erfinders aus. Nirgend sind Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten so schön durch einfache Denkmäler geehrt. Leicht

und täuschend knüpft sich alles an den Knopf des Ganzen, an die herrliche Burg. Manches, was auf den ersten Blick als baroke Schilderei erscheint, wird bedeutend durch die Art, wie es in die Sphäre eines würdigen harmonischen Daseyns eingreift. So kommt man an eine Kapelle in Gothischer Form. An den Pfosten des Eingangs entdeckt man links auf einer kleinen schwarzen Tafel ein Gerippe, als Symbol des Todes nach christlicher Vorstellung. Rechts steht auf einer ähnlichen Tafel als Gegensatz eine Stelle aus Schillers Göttern Griechenlands; und immer ist der Genius des Todes nach der Idee der Alten aufgestellt. In zwei lange schwarze Tafeln sind für den Ort passende Sprüche golden eingegraben; in zwei andere die Namen weniger abgeschiedener Verwandten und Freunde, welche dem Burgherrn die theuersten waren. Ohne Ansehung der Person, wie vor Gott, stehen unter den vier bis fünf Freunden neben einander der letzte Justiziarius des Hrn. v. T. und Georg Herzog zu Sachsen, geb. 1761. gest. 1803. Der achtjährige Sohn dieses edlen Fürsten besuchte vor einigen Wochen die B . . . . burg; W. war unter dessen Begleitung, und von ihm erfuhr ich, wie der Freund des Vaters mit Rührung und Ernst dem zarten Sohn die Bedeutung der Tafel erklärt und ihn ermahnt hat, sich einst nach dem Muster des Verewigten die Liebe und Verehrung der Freunde und aller Menschen zu verdienen. — An einem andern Plätzchen unter einigen jungen Eichen ist eine kurze Säule errichtet mit der Aufschrift: Der Geschwisterliebe. Halb erhaben sind auf dem Stein sieben an einander gereihte Schilde mit den Namen von sieben Ge-

schwistern ausgehauen; unter einem der Schilde hängen an einer kleinen Kette drei andere, welche dem Herrn von T. nebst Bruder und Schwester gehören. Nur der Bruder hat wiederum drei Söhne, für welche drei noch leere Schilde unter dem seinigen bestimmt sind. Bei einem schicklichen Anlaß haben Oheim und Vater die Knaben an die Säule geführt und ihnen die treue innige Liebe, welche die angedeuteten Vorfahren verband und sie selbst noch verbindet, als Muster aufgestellt. Nachdem die Knaben heilig gelobt, fest aneinander zu halten durch's Leben, ist ihnen gesagt worden, wenn der älteste das dreißigste Jahr erreicht habe, und sie dann an dieser Säule frei bezeugen könnten, treulich in ihrem Gelübde bestanden zu seyn, so dürften sie ihre Namen in ihre Schilde graben lassen. —

Ich bin nie so stolz gewesen, als da mich dieser Heros an seine Brust drückte und mir erlaubte, zu allen Zeiten seine Burg als das Haus eines Freundes zu betrachten, bei dem ich wohnen könnte.

In fünf Stunden ging ich von der B . . . . burg hierher durch freundliche Gegenden an den Ruinen des Lichtensteins und Altensteins vorbei. Die letzten haben nicht ihres gleichen im Frankenlande. Aber Sie wissen, was mir alles lieb und werth ist in dem reizenden L., und werden es verzeihen, wenn ich außer den ersten Morgenstunden, ehe die Geliebten erwachen, keinen Augenblick des Tags zum Schreiben verwende. Desto mehr plaudern wir dann von Ihnen. Es sind fast acht Jahre, wo ich zum letzten Mal von der Universität aus hier war. Wie ein himmlischer Traum lagen jene Tage in dem Gedächtniß, und

einigemal flogen mir auf dem Wege hierher bange Ahnungen durch die Seele, ob es nicht Frevel sei, nochmals wiederholen zu wollen, was verklärt in der Vergangenheit lag. Aber in der Zukunft werden in diesen neuen Tagen die älteren verschwinden. Morgen muß ich weiter, aber ich werde es möglich zu machen suchen, im Herbst wieder über hier reisen zu können.

Vierter Brief.

Würzburg den 4ten Junius.

Vorgestern Morgens um drei Uhr schlich ich leise von L. weg, um niemand im Schlafe zu stören. Durch einsame dunkle Wälder ging ich mit raschen Schritten in sechs Stunden nach Haßfurth am Main. Das Städtchen wird geziert durch die schöne Ritterkirche. Die Fränkischen Edlen kamen vor Alters hier oft zu gemeinsamer Berathung zusammen und erbauten jene Kirche. Am Gesimse sind rings herum die Wapen der Stifter ausgehauen. Mein Plan war, von da über Geroldshofen in gerader Richtung nach Würzburg zu wandern. Die Lust an dem jugendlichen Strom, der sich durch blühende Wiesen und Weinberge wälzt, reizte mich indessen, einen langen schmalen Kahn (Schelch genannt) mit einem Ruderer zu miethen und nach Schweinfurth zu fahren. Große Dörfer mit stolzen Kirchen und Thürmen, und prächtige Klöster, die aber sämmtlich ausgenommene Nester sind, schmücken die Ufer. Vor allen herrlich prangt rechts auf den grünen Weinhügeln das Schloß Mainberg als ein kräftiger Halt in der sanften Gegend. Eine halbe Stunde oberhalb Schweinfurth, stieg ich an's Land und ging den Fluß entlang durch die sogenannte Wehr, den besuchtesten Spazierort bei der Stadt. Aus üppigem Gebüsch ragen einzelne himmelhohe Eichen; der Fluß und die jenseitigen Weinberge geben dem Ganzen seine eigenthümliche Anmuth. Herr Professor B., welchen ich in S. besuchte, machte mich mit den Umgebungen der freundlichen und wohlhabenden Stadt bekannt, die aber

mit ihrer Freiheit gar viel verloren hat. Von Herr B. erfuhr ich, daß ein Mann, den ich von Kindheit an als einen wahrhaften Geistlichen geehrt und innig geliebt, und von dem ich Ihnen gewiß schon sonst erzählt habe, jetzt nur zwei Stunden von S. auf der Straße nach Würzburg Prediger sei. Ich brach daher schnell auf und eilte den Abend noch in seine Arme. Vordem war er Dechant in einer kleinen Stadt unweit L. gewesen, wohin er oft kam als Freund und Trost in allen Fällen. Erinnern Sie sich, was ich Ihnen von L. aus über meinen Besuch vor acht Jahren daselbst schrieb. Als ich damals abreisen wollte, war der Dechant eben zugegen, und bat mich, meinen Weg über seinen Wohnort zu nehmen, und einen oder zwei Tage bei ihm zu herbergen. Gern nahm ich die Einladung an. Am Abend saßen wir dort in traulichem Gespräch bei einander. Die Geschichte eines seiner näheren Bekannten, der aus einem benachbarten Kloster entsprungen und nun Lehrer auf der Universität war, von welcher ich kam und wo ich wieder hinging, unterhielt uns bis um Mitternacht. Hierauf führte man mich in ein großes Zimmer, worin mir ein altväterisches Himmelbett mit Vorhängen von schwerem Stoff, mit Quasten und vergoldeten Zierrathen angewiesen wurde. Den Fenstern gegenüber lag der alte Dom ehrwürdig im schauerlichen Lichte des Mondes. Wunderbar bewegte sich's in meiner Brust. Das Leben schien mir im Augenblick so schmerzlich süß, und die Geschichten der Alten fielen mir ein, in welchen die Götter Sterbliche am meisten zu beglücken dachten, wenn sie dieselben in dem höchsten irdischen Wohl durch einen sanften Schlummer der

Erde entrückten. Die dunkle Hoffnung, durch mein Gebet ein Gleiches zu erlangen, floß in seltsame Träume hinüber. — Die Stimmung war zu besonders und ernst, um mir nicht für das ganze Leben gegenwärtig und bedeutend zu bleiben: und immer hielt sich die Erinnerung vor allem an dem sonderbaren Himmelbett. Vorgestern Abend saß ich nun wieder bei dem Gastfreund, wie vor langen Jahren. Seit jener Zeit hatte keiner etwas von dem andern gesehn oder gehört, und der gegenseitige Bericht unserer Schicksale verscheuchte Müdigkeit und Schlaf bei mir. In seiner Erzählung machte seine vor etwa einem Jahre geschehene Versetzung, welche mit ansehnlichen äußeren Vortheilen verknüpft war, den Hauptabschnitt. Spät begleitete er mich nach meiner Ruhestätte. Aus einem Zimmer, welches er für mich zurecht gemacht glaubte, brachte er mich in ein anderes und bot mir beim Eintritt alsbald gute Nacht. Da stand ich vor demselben bedeutungsvollen Bett. Schwarzes Gewölk verdunkelte den Himmel. Ich vernahm die Thurmuhr ganz nah, und entdeckte beim Wetterleuchten die Umrisse der Kirche vor meinem Fenster. Ich erschrak, wie etwa jemand, dem seine eigne Gestalt erscheint. Die Vergangenheit trat überraschend in die Gegenwart. Eben so schön als damals lag die letzte Zeit hinter mir; aber die gleichen Bedingungen wirkten ganz ungleich auf den reiferen Menschen. Das Leben erschien mir damals leichter und freudiger, aber weniger klar und nothwendig und darum geringer im Preise.

Doch was sollen die unsichtbaren Seelenabentheuer in einer irdischen Reisebeschreibung? Erst auf dem Wege nach

Würzburg zählte ich mir die einzelnen ganz unzusammenhängenden Zufälle vor, welche so wunderbar übereinstimmend jene mir merkwürdige Wiederholung des Vergangenen herbeigeführt hatten.

Gestern Vormittag kam ich hier an, und habe sonach, trotz Gewitter und Regen, einen Tag wieder eingeholt, welchen ich länger in L. geblieben war. — Aus dem Schwan, wo ich wohne, hat man die Aussicht nach dem Main und der schönen großen Brücke. Steil in der Höhe und meinen Fenstern gerade gegenüber liegt die Festung Marienberg. Die Bergwand ist mit Wein bepflanzt und wird die Leiste genannt; daher der bekannte Leistenwein. Rechts weiter hinab am Stein wächst der Steinwein. Die Leiste hält etwa 60, und der Stein 400 Morgen; dennoch vermißt man in keinem Deutschen Wirths- oder Weinhaus den Stein- und Leistenwein auf dem Preiscourant.

Würzburg ist überall von Hügeln eingeschlossen, die mit Reben überzogen sind. Dadurch erhält die Gegend ein einförmiges, für den Fremden höchstens nur auf wenige Tage reizendes Aussehn. Zwischen den grünen Hügeln windet sich der gelbe Fluß durch, welcher hier fast eben so mächtig ist, als an seiner Mündung bei Mainz. Das Innere der Stadt zeugt von dem alten gründlichen Wohlstand ihrer Bewohner und von dem natürlichen Reichthum des Landes. Durch die vielen Kirchen mit hohen Thürmen, die schöne Brücke, die Festung, das Julius-Hospital und vor allen durch das prächtige Schloß wird die Stadt zu einer der vorzüglichsten in Deutschland. Maria Theresia hat einst mehrere Wochen in dem Palast gewohnt, und

dem Fürstbischof erklärt, es sei ihr nie ein schönerer Pfarrhof vorgekommen. — Man thut hier keinen Schritt, ohne daß sich eine geheime Liebe und Verehrung der alten geistlichen Regierungen in einem regt. Ihre Verhältnisse gestatteten ihnen nur in den Künsten des Friedens Glanz und Ruhm zu suchen, daher sie das sorglose muntere Leben ihrer Heerden nicht durch tausenderlei Zwang störten, welchen tyrannische, oder aufklärerische Fürsten ersonnen haben. Die Menschen wollen aber das Gute nicht erkennen, bis sie es verloren haben. —

Es ist sieben Uhr vorbei und ich muß meinem Versprechen gemäß einen Herrn L. aufsuchen, welcher sich mit großer Höflichkeit erboten hat, mir die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen.

Am Abend desselben Tages.

Müde vom Herumlaufen und Sehen bitte ich Sie um Erlaubniß, mich bei Ihnen sammeln und erholen zu dürfen. Ich fing diesen Morgen mit dem Julius-Hospital an. Die vortreffliche innere Einrichtung entspricht vollkommen dem schönen Eindruck, welchen das prachtvolle Gebäude macht. In der Regel verstimmt der Anblick aller der menschlichen Gebrechen, welche in solchen Anstalten beisammen wohnen, den ungewohnten Beschauer; aber hier ist durch die großmüthigste Barmherzigkeit, durch Ordnung und Reinlichkeit alles entfernt, was an die hülflosen Kranken erinnert; man sieht nur die fleißige liebevolle Sorge der Pflegenden. Harmonisch mit dem Ganzen ist die heitere Kirche in modernem Stil erbaut, nach Art der Nikolai-Kirche in Leipzig, obwohl kleiner. Der doppelte Altar und

die Kanzel sind von purem Fränkischen Marmor. Bei dem ewigen Lichte ist das Heidenthum, auf eine sonderbar sinnreiche Weise, freundlich vereint mit dem Christenthum. Eine gut gearbeitete Vestalin hält ein Gefäß, aus welchem sie Öl in die Lampe zu gießen scheint. — Übrigens ist alles mit dem Hospital verbunden, was eine medicinische Schule erfordert; ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater u. s. w. Unter den mancherlei Krüppeln fiel mir eine Weibsperson vor allen auf, welche nur eine Hand mit vier Fingern hatte, und keine Spur von Beinen. Sonst fühlt sie sich gesund und ist neun Jahre auf Reisen gewesen, aber „nicht zu Fuß;" wie sie scherzend bemerkte.

In dem sehr weitläuftigen Universitätsgebäude befindet sich eines der seltensten Naturalienkabinette. Der ämsige Sammler, Herr Professor Blank, hat als ein Geistlicher seine außerordentlichen Schätze der Universität gegen eine nach Verhältniß unbedeutende Leibrente überlassen. Naturalien zu beschreiben möchte niemand von uns großes Vergnügen gewähren, aber ich muß Ihnen einige Worte von einer Reihe von Zwitterstücken der Natur und Kunst sagen, welche durch den wunderbaren und ungeheueren Fleiß des Herrn B. entstanden sind. Aus rohen Naturstoffen, als Federn, Wolle, Moosen, Saamenkörnern, Schmetterlingsflügeln und deren Staub u. d. gl. sind ganze Gemälde zusammengesetzt, Wapen, Porträts, ja die erhabensten Gegenstände der Natur, wie der Rheinfall bei Lauffen, die Teufelsbrücke u. a. m. Man weiß nicht, ob man mehr über die unerhörte Geschmacklosigkeit, oder über den wahnsinnigen Fleiß dieser Arbeiten staunen soll.

Außer den Gemälden in den Kirchen, worunter wenig merkwürdiges zu sehn ist, sind mehrere Privatsammlungen vorhanden, namentlich die Huttensche und Hartmannische, in welchen Stücke der besten Meister gefunden werden. Die flüchtigen Bemerkungen aus meinem Tagebuch sind nicht werth an Sie geschickt zu werden. Was soll man unter tausend Gemälden in einer oder zwei Stunden mit den Augen anfangen, geschweige denn enden?

Morgen früh um drei Uhr verlasse ich Würzburg und eile auf dem kürzesten Wege nach Heidelberg. Die Sehnsucht nach meinem Bruder, nach den Gefährten und nach anderen geliebten Freunden macht, daß mich's hier schon an die Sohlen brennt. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen erzählt habe, daß Leopold, als er mich nicht mehr in Meiningen fand, mir nach L. nachgereist war und in einer Viertelstunde mit mir daselbst eintraf. Nach zwei Tagen fuhr er über Bamberg hierher, wo ich wiederum ihn einholte. Diesen Morgen ist er nach Mainz abgereist, um seine Geldgeschäfte in Ordnung zu bringen. In Heidelberg ist allgemeine Zusammenkunft.

Heidelberg den 7ten Junius.

Den Weg von Weimar nach Meiningen abgerechnet, bin ich jeden Tag auf der Reise durchnäßt worden, so rein auch der Himmel war, während ich an den verschiedenen Orten liegen blieb. Jener Unstern hat mich am härtesten von Würzburg hierher verfolgt. Die ganze Nacht hatte es geregnet, als ich vorgestern von dort aufbrach: am Morgen waren die Höhen in dicken Nebel gehüllt, der kein

günstiges Wetter hoffen ließ. Indessen kam ich an diesem Tage mit einigen Güssen davon, zwischen welchen sonnige Zwischenräume waren, die die Kleider schnell trockneten. So kam ich wohlbehalten nach Buchen im Odenwald, 13 Stunden von Würzburg und etwa 14 von Heidelberg. Die Gegenden sind uninteressant; schöne Laubwälder, fruchtbare Felder und Weinberge, aber keine weiteren Aussichten. Mein Weg ging über Bischoffsheim an der Tauber und über Wallthüren, wo ein berühmtes Gnadenbild der Maria steht. Ich begegnete vielen Wallern, welche also zu beten pflegen, daß die verschiedenen Personen oder ganze Haufen abwechselnd die einzelnen Theile des Gebetes sprechen. Aus allen Dörfern läutete die Feier des Pfingstfestes, und die Kirchen ertönten von Gesang und Trompeten und Pauken, welche die durchgreifenden Orgeln in leidlicher Harmonie zusammenhielten. Keine Christensekte wird ein Ärgerniß nehmen an diesem schallenden Lob Gottes; aber das scheint mir Unfug, was mir acht Tage vorher in der Gegend von L. begegnete. Ich kam mitten in eine feierliche Procession, die um die Flur eines Dorfes ging. Beim Haltmachen des Zugs, ehe der Priester die Messe begann, wurden eine Menge Flinten in die Luft geknallt. Ist das nicht wider das Gesetz: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist."

Gestern Morgen weckte mich der lärmende Regen. Zum Glück hat in diesen Gegenden jeder Wirth Pferde und Wagen, und die Chausseen machen das Fuhrwerk leicht und schnell. Übrigens ist man in jedem Wirthshaus, selbst auf Dörfern, wohl angethan. Teller und Gläser sind

überaus rein und oft zierlich. So wie man in die Stube tritt wird einem Wein und feines Waizenbrod vorgesetzt. Das Getränk ist gesund und erfrischend, widersteht aber leicht dem Nordländer, der den Wein in geringerer Quantität, aber weit besserer Qualität gewohnt ist. Für den Fußreisenden ist nichts heilsamer, als starkes Bier, wie es im nördlichen und östlichen Franken zu Hause ist. In den Weinländern will oder kann man aber diese Labung des Wanderers nicht brauen.

Die Straße von Buchen nach Mosbach läuft beständig durch Wald. Der Regen erlaubte mir nicht weit aus dem Wagen heraus zu sehen, wo ich außer Bäumen auch nichts gewahren konnte. Die Gegend ist hoch; Mosbach aber liegt in einem engen Thal, dessen Wände unten von Reben, oben aber von Wald grünen. Von Mosbach aus machte ich wieder einen Versuch zu Fuß weiter zu kommen. Aber noch ehe ich den reißenden Neckar erreichte, nicht eine Stunde von M., mußte ich unter einen Baum treten, um nicht ganz durchnäßt zu werden. Hier machte ich mit einem Bauer aus dem nächsten Dorfe Bekanntschaft, der mir einen Wagen nach Heidelberg, acht starke Stunden, anbot. Ich eilte daher mit ihm nach seiner Wohnung, wo eben das Mittagsmahl aufgetragen wurde. Ob ich gleich vom Essen kam, so half doch kein Widerstreben, ich mußte mich zu den guten und artigen Leuten setzen: sie sprachen von Verachten, wenn ich ihrer Einladung nicht genügte. Ich wähnte immer eine Art Kutsche zu erhalten; bald aber schleppte der Sohn große Tücher zusammen, die über einen gewöhnlichen Leiterwagen gespannt wurden; darunter machte

er einen bequemen Sitz von Stroh zurecht, und ich konnte nicht umhin, mir die Sache gefallen zu lassen. Wir setzten über den Neckar und fuhren durch dichte Buchenwaldung, entfernt von dem engen Thal des Flusses, rasch dahin. Mein Fuhrmann erzählte mir eine Menge Räubergeschichten, welche in diesen Wäldern sehr häufig vorkommen, daher sich auch jeder hütet, bei Nacht noch auf der Straße zu seyn. Bei Neckargemünd kommt man wieder an den Fluß. Die felsigen steilen Berge, welche den Fluß in sehr mannichfaltigen Gruppen einengen, geben überaus malerische Ansichten. Das Wasser bricht sich lärmend an herausstehenden Steinblöcken, und man begreift nicht, wie sich die nicht unbeträchtlichen Kähne hindurch winden, besonders stromaufwärts. Die schöne von Nußbäumen beschattete Chaussee ist am linken Ufer durch den Fels gebrochen und hält sich immer dicht am Wasser. Ich kam bei guter Zeit hier an und fand Max, welcher mit seinem Bruder Karl Tags vorher schon eingetroffen war.

Ebendaselbst den 8ten Junius.

Die Lage von Heidelberg wird billigerweise als eine der schönsten in Deutschland gerühmt. Die Stadt ist in einen schmalen Winkel gedrängt, welcher von der breiten Rheinebene zwischen dem Neckar und dem mächtigen Königsstuhl hereinläuft. An dem steilen Abhang dieses Eckbergs des Neckarthals prangte sonst das große Schloß, welches in eine weitläufige höchst merkwürdige Ruine ausgebrannt ist. Furchtbare Steinmassen sind mit hoher Kühnheit aufgethürmt; nur Schade, daß das Ganze nicht aus

einem Guß ist: ein Theil davon war vor 100 oder 150 Jahren bewohnbar und im Geschmack der Zeit, ein anderer scheint vor 200 Jahren schon Ruine gewesen zu seyn. Zu dem letzten gehört ein geborstener, schief hängender kolossaler Thurm, an welchem in dunkler Tiefe, an einer dichten Epheuwand Mathisson gesessen und seine Elegie „Auf den Ruinen eines alten Bergschlosses" gedichtet haben soll. Für viele ist dieses die größte Merkwürdigkeit in diesem Riesengemäuer. — Mein Bruder ist von einem Knaben, als welchen ich ihn vor sechs Jahren zuletzt sah, zu einem tüchtigen Burschen empor und aus einander gewachsen. Durch sein firmes Klettern und kühnes Voranspringen haben Karl und ich den höchsten ersteigbaren Punkt der Ruinen erreicht, von wo man weit in die Ebne über die Thürme von Manheim und den Spiegel des Rheins hinüber an die blaue Kette der Vogesen sieht. An der Ecke der Ruinen nach der Stadt zu steht die Hälfte eines von oben durchgespaltenen Thurms, dessen Mauern so dick sind, daß man oben darauf ein kleines Gärtchen angelegt hat, zu welchem eine bequeme Treppe führt. An den Mauern windet sich Epheu hinauf, dessen Ranken so stark sind als ein gewöhnlicher Mannsarm über dem Handgelenk. Um das Schloß herum laufen artige Gartenanlagen, deren moderne Weichheit aber fast einen unangenehmen Kontrast gegen die ehrwürdigen Mauern macht. — Als eine große Seltenheit bewundert man hier eine hohe dreihundertjährige Zeder.

Wir wollten den Gipfel des Königsstuhls ersteigen. Der Berg hat seinen Namen von einem Stein, auf welchem Gustav Adolf gesessen haben soll. Wir waren aber

kaum den vierten Theil durch alte Kastanien vorgeschritten, als schwarze Wetterwolken von den Vogesen herzogen, das Gebirg und den Rhein verbargen, und mit Blitz und Donner und Regengüssen drohten. Bald gingen diese Drohungen auch in Erfüllung.

Ich wohne bei meinem Bruder, dicht am brausenden Neckar. Gegenüber hat nur eine Chaussee, der Anfang der Bergstraße, Raum zwischen dem Fluß und dem hohen Heiligenberg, der unten mit Reben, oben aber mit Wald bewachsen ist. Er sollte heute bestiegen werden; der gestrige Abend ließ alles Gute hoffen; aber nun sind die Berge wieder in Nebel gewickelt. Seit jenem heiteren Morgen, wo ich aus L. ging, war ein beständiger Kampf der Wolken mit häufigen Blitzen und Donner in den Lüften.

Die Zeit zum Schreiben ist mir von nun an spärlich zugemessen, und ich werde großen Anspruch auf Ihre Milde machen müssen, wenn ich meine täglichen flüchtigen Erzählungen vor Ihre Augen kommen lassen will.

Max und Karl können es hier kaum aushalten aus Sehnsucht nach den Wundern der Schweiz. Heinrich und Leopold sind noch nicht hier. Wenn sie heute nicht kommen, so mögen sie nachreisen; der Termin ist heute abgelaufen. So sehr ich auch auf die Alpen gespannt bin, so wird mir doch in Heidelberg die Zeit nicht lang. Außer meinem Bruder habe ich in den beiden Gefährten die Gespielen der Jugend, in V. den akademischen, in K. und B. aber geliebte Berliner Freunde gefunden, bei denen mir jede Stunde wie ein einziger süßer Moment verschwindet. Gestern Abend habe ich mich zum erstenmal seit meiner

Abreise von Ihnen bei B. an dem traulichen Sumsen der Theemaschine gelabt. So wohl mir im Kreis der alten Freunde war, so kam es mir doch nicht einen Augenblick aus dem Sinn, daß Sie in derselben Stunde vor der freundlichen Meierei heiter um den runden Tisch versammelt seien, und daß es doch gar zu schön wäre, wenn ich wenigstens eine Tasse aus den Händen der lieben H. nehmen dürfte. In den Abendstunden sehne ich mich oft aus den herrlichsten Gegenden in Ihren freundlichen Sommeraufenthalt an die stille Spree, über welcher ich mir, wegen der Erinnerung an den vorigen Sommer, den Himmel immer klar denke.

Ebendaselbst den 9ten Junius.

Heinrich und Leopold sind gestern noch hier eingetroffen und haben bewirkt, daß wir bis heute Nachmittag bleiben. Der Himmel fängt an, sich aufzuhellen, und gestern habe ich erfahren, welchen Göttergenuß die hiesigen Berge gewähren. Wir stiegen auf den Heiligenberg, auf dessen Gipfel noch einige verfallene Mauern zu sehn sind, welche die Leute für Reste eines Tempelherrnklosters ausgeben. Die paradiesische Pfalz mit den Städten Worms, Speier und Manheim liegt eben ausgebreitet vor dem Blick, der an den Krümmungen des Rheins hinauf läuft bis in die Mitte von Schwaben und hinab bis nach Mainz. Stolz und gewaltig, wie der Schöpfer und Erhalter des schönen üppigen Landes, wälzt sich der Strom daher. Ich kann die Wonne kaum fassen, seine Wunder bis hinauf an seine Quellen zu verfolgen. Jenseit des Rheins und gegen

Mittag hemmen blaue Bergreihen das Auge, welches mit besonderem Interesse an den scharfen Gebirgsformen bei Landau verweilt. Gegen Morgen und Mitternacht sieht man in die dunklen Berge, welche der Neckar durchwühlt hat, und gar wunderbar schön stellt sich tief unten im Thal die Stadt Heidelberg mit ihrer herrlichen Brücke und mit dem großen Ruin auf der grünen von röthlichen Felsen durchbrochene Bergwand dar. Unser Rückweg führte uns nach einer andern Seite durch die Weinberge und Kastanienwaldungen von Handschuhheim (Hanseme im Rheinischen Dialekt). Einen der stärksten Kastanienbäume konnten drei von uns nur so eben umspannen. Im Dorfe erhielten wir köstliche Kirschen, welche hier so häufig gebaut werden, daß jährlich mehrere tausend Gulden dafür einkommen. Handschuhheim wird für das reichste Dorf an der Bergstraße und in der ganzen Pfalz gehalten. Jedes Haus hat schöne Weinlauben, und die Wände sind gar künstlich mit dicht belaubten Ranken überdeckt. Die Reben sind nämlich im Hof oder Garten an den Giebel des Hauses gepflanzt und dort bis über das unterste Geschoß in die Höhe gezogen; dann sind sie um die Ecke des Hauses gewunden, und breiten ihr dichtes Laub über die ganze Vorderseite, so daß die Ranken aus den Balken zu sprossen scheinen. Das große Dorf liegt in einem Obstwald, in welchem es viele Mandelbäume giebt. Die Bauern an der Bergstraße lösen Tausende für diese südliche Frucht. Diese milden fruchtbaren Gegenden, gleich den schwarzen Wäldern der Gebirge erwecken eine unnennbare Lust, das geliebte Deutschland zu durchwandern, und sich an seinem

mannichfaltigen Segen zu erfreuen. Aber überall muß man Eines schmerzlich empfinden, daß sein Name zur Lüge geworden ist.

Heinrich hat mir Ihren lieben Brief überbracht. Wie freudig und stolz macht mich das lebhafte Andenken Ihrer Aller. Ich sauge Honig aus jeder Zeile, die mir von Ihnen kommt. Heute auf dem Wege wird mir Heinrich noch mehr von Ihnen erzählen müssen.

Meine Freunde werden wegen der spärlichen Zeit mit wenigen und kurzen Briefen abgespeist, welche nur etwa literarische Notizen u. d. gl. enthalten. Sie werden mir gewiß verzeihen, daß ich sie wegen der übrigen Gegenstände an die Freundinnen verweise, von denen sie sich die längeren Briefe erbitten mögen.

Die Zeit in Heidelberg ist abgelaufen. Gruß und — wo es verstattet ist — Kuß meinen Theuren in B., die Kindlein nicht zu vergessen!

Fünfter Brief.

Sinzheim den 9ten Junius.

Heute Nachmittag nach drei Uhr verließen wir das schöne Heidelberg, und zogen am Neckar hinauf bis Neckargemünd. Von da wendet sich die Straße gerade südlich nach Schwaben hinein. Um die Beine eines jeden zu prüfen, wurden noch sechs Stunden gemacht. Von Neckargemünd an ist uns sämmtlich nichts Besonderes an der Gegend, oder an den Menschen aufgefallen. Die Freude, die Gefährten nun vollzählig beisammen zu sehen, und jetzt erst die eigentliche Reise anzutreten, machte, daß die Organe eines jeden ganz allein mit der Gesellschaft zu thun hatten. Jeder mußte seine Reisefähigkeit mit der nöthigen Freimüthigkeit kritisiren lassen, und es wird nicht undienlich seyn, daß ich Ihnen meine Kritik in einigen Worten mittheile, damit Sie mich künftig desto kürzer verstehen mögen, wenn ich der einzelnen Gefährten erwähne. 1) Max, der Reger und Beweger der ganzen Unternehmung, hat durch die Liebe zu der Natur, durch Fußreisen in der frühesten Jugend und durch die Jagd, seine Gelenke geschmeidig gemacht und die Muskeln gestählt, so daß Müdigkeit seinem derben untersetzten Körper eine unbekannte Empfindung scheint. 2) Sein Bruder Karl ist schlank gebaut, der jüngste und größte unter uns; er scheint sich weniger zuzutrauen, als er vermag, und ich bin gewiß, daß er nie hinten bleibt, wenn wir im Zuge sind; überdies hat er den Vortheil voraus, daß er wenigere Schritte zu machen braucht, als die übrigen. 3) Heinrich hat seine Krankheit

heit noch nicht ganz verwunden und geht zu schulgerecht. Übung muß ihn stärken und belehren. 4) Leopold hat einen sehr zweckmäßigen Forstgang, welcher, wie man zu sagen pflegt, räumt ohne anzugreifen. Sonach kann er es mit den Alpen aufnehmen. 5) Meine Person mit ihren körperlichen Fähigkeiten ist Ihnen zur Genüge bekannt. Die beiden Diener scheinen von den widerstrebenden Principien stummer Verdrießlichkeit und scherzhaften Humors besessen zu seyn. Wir gehen alle grau einher, von den Filzmützen bis auf die staubigen Schuhe. Nur Heinrichs Kleidung ist noch etwas bunt, doch werden Regen und Sonnenschein unsere Einfarbigkeit ehestens auch ihm mittheilen.

Eine gar treffliche Eigenschaft dieser Gegenden sind die guten Wirthshäuser. In dem kleinen Sinzheim wird uns jede Bequemlichkeit der großen und stolzen Städte geboten. Nur ein Bette fehlt. Da die übrige Gesellschaft in den beiden Nebenzimmern bereits in Todtenschlaf versunken ist, Max und ich aber noch schreiben, so werden wir uns in das vierte theilen müssen. Gute Nacht!

Heilbronn den 10ten Junius.

Frisch und munter, ja wohl zuweilen ausgelassen wandern wir dahin. Wenn die gute Laune während der ganzen Reise so gern bei uns verweilt, als gestern und heute, so kann es keine glücklichere Reisegesellschaft geben.

Von Sinzheim bis hierher läuft die Straße durch einförmige hüglige Fluren; erst bei Heilbronn wird die Gegend offner und manichfaltiger durch den Neckar und die

Bergreihen an seinen Ufern. Die Stadt ist im ältesten Stil mit vielen Spuren ehemaligen Wohlstandes und eines glücklichen Gemeinwesens. Der Markt ist gut und gar zierlich gepflastert, und in einem regelmäßigen Viereck von ansehnlichen neuen und alten Häusern eingeschlossen. Vor allen hebt sich das altväterische Rathhaus hervor, berühmt durch den Berlichingen und überdies durch eine künstliche Uhr, deren Stundenschlag abwechselnd durch einen blasenden Engel oder einen krähenden Hahn verkündigt wird. Den Schlag selbst begleiten zwei auf einander stoßende Böcke. Am Zifferblatt sind noch einige astronomische Anstalten zu bemerken, aber das Werk ist in Stocken gerathen, und die neue Zeit ist theils zu ungeschickt, theils zu verdrießlich, um es gehörig zu repariren. Unsere Väter erfreuten sich an dergleichen künstlichen Sachen und thaten sich etwas darauf zu gut, wenn ihre Stadt darinnen vor andern etwas voraus hatte. Darum konnten Handwerker und bildende Künstler bei ihnen gedeihen. — Der Thurm der Stadtkirche ist der schönste, den ich noch gesehn habe. Er wurde im dreizehnten Jahrhundert erbaut und ist reich mit den artigsten Schildereien verziert. Bis zu zwei Drittheile der Höhe laufen die Treppen innen hinauf; dann winden sich enge Schneckengänge mit einem niedrigen Geländer außen bis auf die äußerste Spitze. Wer schwindelig ist, muß auf die Lust Verzicht leisten, bis auf den Scheitel des herrlichen Thurmes zu klettern. Von uns scheint zum Glück keiner an jenem Übel zu leiden. Am Fuß des Thurmes ist noch das weite Becken des Brunnens zu sehen, welcher der Stadt den Namen gab, aber neuerlich seine Heil-

kraft verloren hat. In der Stadtmauer dicht am Neckar gewahrt man einen kleinen schlechten Thurm, in welchen man jetzt kaum die niedrigsten Verbrecher werfen würde. Da wurde der edle Berlichingen eingesperrt.

Gegen Abend besuchten wir das Theater, welches eine ziehende Truppe von Brettern vor der Stadt aufgeschlagen hat. Wir erwarteten etwas ausgezeichnet Erbärmliches, wurden aber durch Mittelmäßigkeit so gelangweilt, daß wir nicht bis an's Ende aushielten. Der Apotheker und Doctor wurde gegeben. Das Interessanteste an der Vorstellung war ein Intermezzo zwischen den Acteurs und dem Director des Orchesters. Jenen hatte es nämlich beliebt, ein Quartett auszulassen, ohne daß diesem das geringste davon bekannt gemacht worden war. Die Musik spielte also fort, unterdeß die Figuren auf den kleinen Brettern sich stumm, zwecklos und albern hin und her bewegten. Das Publikum fing an zu lächeln und zu kichern, und der Musikdirector wurde ganz blau vor Ärger, warf den Bogen weg und rief den traurig-lächerlichen Theatergestalten zu: „Wenn man auslassen will, so muß ich vorher gehörig davon unterrichtet werden." Es entstand eine kleine Pause, in welcher sich die Sittsamkeit des Publikums durch ein äußerst gemäßigtes Lachen kund that; darauf verständigten sich beide Theile wiederum stillschweigend. Als Sturmwald nachher im Observatorium erwachte, und der Lärm losbrach, trat eine große Bestie von Hund auf's Theater: er wurde mit unmäßigem Beifall empfangen und die Hände ruhten nicht eher, bis ihn Stößel mit ziemlich ungenirter Schnelligkeit wieder hinter die Coulissen practicirt hatte.

Alles liegt in tiefem Schlaf. Der Engel an der Rathhausuhr bläst, d. h. es wird in einigen Minuten elf schlagen; und morgen um fünf Uhr sollen wir auf den Beinen seyn.

Stuttgard den 12ten Junius.

Wir fuhren gestern eine Strecke, wodurch ich ganz müde und untüchtig zu meiner gewöhnlichen Abendunterhaltung mit Ihnen geworden war. In der neuen Königsstadt wird sich aber Zeit finden, das Versäumte nachzuholen.

Zwei Stunden über Heilbronn bei Laufen wird das Neckarthal mannichfaltiger und schöner. Auf der Brücke vor dem Städtchen machten wir Halt, indem Karl, unser Zeichner, eine Skizze von dem Oberamt, an welchem sich der Neckar brausend in zwei Arme theilt und unterhalb wieder zusammen fließt, entwarf. Mancherlei Volk drängte sich heran, besonders eine Menge Knaben, die um diese Stunde über die Brücke nach der Schule zogen. Um sie in den Schranken der Ordnung zu halten, mußte jeder, welcher näher treten wollte, zuvor ein kleines Examen aus der Lateinischen Grammatik bestehen. Sie antworteten frei und munter, und machten ihrer Schule keine Schande.

Die erhöhten Ufer des Neckars sind meist mit Wein bebaut und, wie das ganze Land rund herum, mit reichen Dörfern und Schlössern geschmückt. Bei Bessigheim sind die Weinberge auf so hohe, dicht hintereinander aufsteigende Terrassen gebaut, daß einer, der am Schwindel leidet, sich eher entschließen wird den Heilbronner Thurm zu besteigen,

als diese Berge. Was wir aber von dem Wein genossen haben, empfiehlt ihn eben nicht besonders; er schmeckt oft häßlich, wie eine säuerliche Arzenei, und seine Farbe stimmt hiermit überein, denn er sieht aus wie dünnes Braunbier, um so mehr, da er im Glase außerordentlich schäumt.

Noch weit entfernt erblickt man den Hohen-Asberg, welcher aber nichts weniger als hoch ist, und durch seine Kleinheit überrascht, wenn man mit einem Bild aus Schubarts überspannten Schilderungen ankommt. Unweit dieser Festung, die jedoch nur als Staatsgefängniß wichtig ist, liegt das königliche Lustschloß Monrepos, welches noch eher prächtig zu nennen wäre, wenigstens in einiger Entfernung, als geschmackvoll. Das Beste am Garten war für mich das reine breite Wasser mit den glänzenden stolzen Schwänen. An einer sogenannten Gothischen Kapelle fanden wir einen stillen, doch freundlichen Mann, der in seinem offenen und sicheren Blick etwas zeigte, das mit seiner Kleidung in geradem Widerspruch stand. Diese kündigte uns in ihm einen Staatsgefangenen an; doch war er ohne alle Aufsicht mit Tüncherarbeiten beschäftigt, und erbot sich freundlich, uns die Kapelle zu öffnen, deren Fenster mit sehr hübschen Glasgemälden ausgelegt sind. Der Mann nahm uns durch jedes seiner Worte für sich ein: wir erkundigten uns nach dem Grund seiner Gefangenschaft, und erfuhren, er sei von der im Würtembergischen so häufigen Sekte der Separatisten, und werde deshalb gefangen gehalten. Er ließ sich so einfach und verständig über seine Lehre aus, daß viele, die sich gebildet nennen, es ihm schwerlich nachthun mögen in der Klarheit und dem Sinn der Darstellung.

Da das Evangelium verbietet, das Schwert gegen seinen Bruder zu ziehen, so weigert sich der Separatist schlechthin die Waffen zu führen; selbst gegen den Mörder wehrt er sich nicht, indem er meint, derselbe begehe keineswegs ein Verbrechen gegen ihn, sondern allein gegen Gott, welcher übrigens Macht genug besitze, den Frevler auf der Stelle zu verhindern, oder dessen Unthat zu rächen, wenn es ihm genehm sei. Es ist sonach natürlich, daß der König von Würtemberg seinen separatistischen Unterthanen mancherlei anmuthet, welches ihnen unverträglich scheint mit den Vorschriften der Religion, und wozu sie sich unter keiner Bedingung verstehen. Gott, äußerte unser Mann, ist ein liebreicher Vater, aber die Könige dieser Erde sind Tyrannen, welche der Mensch dulden muß, weil es dem unerforschlichen Rath des Königs aller Könige gefällt, daß sie hienieden ihr Wesen treiben. Wegen der Gleichheit unser Aller vor den Augen des Schöpfers, hält es der Separatist für einen thörichten, schädlichen Mißbrauch, irgend ein menschliches Wesen, von welchem Stand und welcher Macht es auch sei, anders als Du zu nennen. Diese Grundsätze sind in mancher Hinsicht zu widersprechend mit den Pflichten des Staatsbürgers, um ihre Bekenner überall unangetastet zu lassen. Nur fragt es sich, ob es nicht gerechter, wenn auch weniger politisch, wäre, dergleichen Menschen aus den Grenzen des Staates zu verweisen, statt sie gemeinen Verbrechern gleich zu behandeln. Sie sind überaus zahlreich im Lande, und können darum wohl so wenig ausgerottet, als sämmtlich bestraft werden. Unserem Mann waren zwei Monate Gefangenschaft zugesprochen worden, welche jedoch

bereits abgelaufen waren, wie er sagte, ohne daß er in Freiheit gesetzt wurde. Beim Weggehn hatten wir Mühe, ihn zu Annahme eines Trinkgeldes zu bewegen. Doch sind nicht alle von solcher Zartheit des Gefühls, denn viele ähnliche Gefangene, welche zwischen Monrepos und Stuttgard an der Straße, oder an öffentlichen Gebäuden arbeiteten, bettelten um ein Almosen. Alle scheinen ihre Strafe mit religiöser Ergebung zu ertragen, daher sie gar nicht streng bewacht zu werden brauchen.

Zwei Stunden vor Stuttgard kamen wir nach Ludwigsburg, welches in jeder Beziehung große Ähnlichkeit mit Potsdam zu haben scheint. Wegen des heftigen Regens, der sich Nachmittags einstellte, konnten wir nichts von den Schlössern und Gärten besehn, werden aber von hier aus noch einmal dahin fahren. Der Hof befindet sich gegenwärtig daselbst, daher man hier alle Herrlichkeiten des Residenzschlosses gegen ein Trinkgeld an einen beredten Herrn Kastellan in Augenschein nehmen kann. Vieles ist prächtig und gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, daß es von einheimischen Künstlern verfertiget ist. Allein das Ganze möchte ich nicht groß nennen, so sehr es sich die Leute auch angelegen seyn lassen, einen zu überreden, daß man in seinem Leben so etwas nicht gesehn habe. — Das Naturalienkabinet ist in einigen Fächern reich, aber das meiste ist schlecht geordnet und conservirt. Das merkwürdigste für mich waren die vielen in hiesiger Gegend ausgegrabenen Mammuths- und andere sonderbare Thierknochen.

Abends waren wir im Theater, wo Apolls Wettgesang gegeben wurde. Die Fabel ist die bekannte von König

Midas, welcher aber hier in einen Amtmann verwandelt ist; die mit dem Apollo streitenden Sänger sind, ein empfindsamer Schäfer und ein plump-lustiger Holzhauer. Die Erfindung ist unbedeutend aber doch unterhaltend. Die Musik ist von Sutor. Herr Krebs (Apollo) wird von Kennern für den ersten Tenoristen Deutschlands gehalten. Seine Stimme hat viel Umfang, Wohllaut und eine seltne Gewandheit; er beherrscht die Töne und trägt sie leicht und sicher vor; allein in den Lauten, besonders in dem Laut (E) hat er oft eine unangenehme Manier der Stimme, welche den Genuß an seinem übrigens einfach-großen Gesang stört.

Ebendaselbst den 13ten Junius.

Diesen Morgen fuhren wir nach Ludwigsburg, um die dortige sehr ansehnliche Menagerie zu besehen. Das große Schloß reizte unsere Aufmerksamkeit weniger. Man findet vorzüglich eine Menge von Affen und Indischen Vögeln, doch die merkwürdigsten aller Thiere sind offenbar die uns völlig antipodischen Känguruhs aus Neuholland. Sie sind überall in den neueren Naturgeschichten beschrieben und die gewöhnlichen Abbildungen sind im Wesentlichen ganz richtig; nur das Wunderbarste an dem Thier, das weite Hüpfen auf den ungeheueren Hinterbeinen, läßt sich nicht zeichnen. Sie machen Sätze von mehreren Klaftern, und, wenn es Noth thut, so sind sie von dem schnellsten Reiter nicht einzuholen. Ihre Farbe ist wie die Winterfarbe des Rehs, welchem sie überhaupt täuschend ähneln, wenn sie ausgestreckt im Grase liegen, so daß man weder von den starken

Hinterbeinen, noch von dem dicken langen Schwanze etwas gewahrt, welcher ihnen beim Fressen und Ausruhen, wo die ganz kleinen Vorderfüße die Erde nicht berühren und ganz unscheinbar an dem großen Körper hängen, als ein drittes Bein dient. Hinterfüße und Schwanz scheinen aber gar nicht zu dem übrigen Leib zu gehören, sondern ein hoher Dreifuß zu seyn, auf welchem das Thier sitzt. Unser Naturforscher war außer sich vor Freude über diese seltsamen Gestalten. Es waren ihrer sechs von sehr verschiedener Größe; das älteste Männchen im Sitzen gewiß sechs Fuß hoch und von Leib so stark als eine mäßige Hirschkuh. Eines von den Weibchen trug ein Junges in seinem Beutel, und man konnte deutlich unterscheiden, wie es sich regte. Sie sollen bei der Geburt nicht größer als eine kleine Maus seyn, werden aber dann noch drei Vierteljahre in dem Beutel der Mutter getragen, bis sie eine Schwere von 12 bis 15 Pfund erlangt haben. Während dieser Zeit kriecht das Junge aber zuweilen heraus. Sie fressen blos Gras und sind sehr scheu. Unter den Vögeln interessirte uns vor allen ein Pelikan. Die hellrosenrothe Farbe dieses größten Wasservogels ist unbeschreiblich schön, und wenn er den wunderbaren Schnabel aufreißt, um ganze Fische zu verschlingen, und dabei mit den Flügeln schlägt, so gleicht er einem befiederten Ungeheuer. Er hat sich von den südlichen Meeren nach dem Bodensee verflogen, und ist dort von Schiffern flügellahm geschossen worden *). — Die großen Bestien,

*) Am Bodensee erfuhren wir, daß früher einmal zwölf solcher Vögel an den See gekommen und meist weggeschossen worden seien. Auf der Berner Bibliothek befindet sich ein ausgestopfter Flamingo, der in den neunziger Jahren auf dem Neuenburger See geschossen

Büffel, Bären, Wölfe u. d. gl. wie ich glaube, abgerechnet, folgt die Menagerie, sonderlich die Affen, dem Hofe, und hält sich daher im Sommer in Ludwigsburg, im Winter aber in Stuttgard auf. Der Aufseher der Adler erzählte uns, daß sich der König oft an der wilden Natur der verschiedenen Thiere erlustige und z. B. den Adlern lebendige Katzen vorwerfen lasse. — Einen höchst unangenehmen Eindruck macht das Kettengerassel der Gefangenen, welche um das Schloß herum arbeiten. Wie man uns berichtete, so sind Diebe, Desserteurs, Separatisten und andere Verbrecher unter einander gemischt.

Stuttgard vergrößert und verschönert sich, besonders durch den Anbau der neuen Königsstraße. Die Leute scheinen sich gegen andere Deutsche Residenzen in besonderem Wohlstand zu befinden, denn der König giebt nichts zu den neuen Gebäuden, als die freien Plätze.

Wir haben einen Wagen nach Schaffhausen gemiethet, den wir jedoch meist den Bedienten und unserem Gepäck überlassen werden, da wir uns keine größeren Tagereisen vorgesetzt haben, als wir auch zu Fuß zu machen pflegen.

Hechingen den 14ten Junius.

Von Stuttgard nach Tübingen, sieben Stunden, hat man eben so viele Berge zu passiren. Der nächste an Stuttgard ist der höchste. Von diesem nimmt sich die Stadt mit ihren Umgebungen so reizend und herrlich aus, daß

wurde. Man will vermuthen, daß die zu derselben Zeit häufigen Seegefechte an den Mittelländischen Meeresküsten ihn aus seiner Heimath in das nördliche Land verjagt haben.

man in eine ganz andere Gegend entrückt zu seyn meint. Von Stunde zu Stunde werden die Aussichten nach Süden herauf schöner und manichfaltiger. Links läuft die Kette der phantastisch geformten rauhen Alpen von Nordost nach Südwest; rechts in blauer Ferne begrenzt der Schwarzwald den Horizont. Auf allen Höhen hängen noch Reste von alten Ritterburgen.

Singend und scherzend zogen wir dahin, wo es immer und immer schöner wird. Es wurden Berechnungen über Zeit und Geld angelegt, und Plane auf Italien gemacht. Auch wenige Blicke in jenes Feenland müssen unendlich lohnen, was man daran setzt.

In Tübingen hielten wir uns nur eine Stunde auf. So anmuthig hier das fruchtbare Neckarthal mit seinen Bergen ist, einen so verdrießlichen Eindruck machte die alte kleine Stadt auf uns; wir waren froh, als wir sie wieder im Rücken hatten. Von da zieht sich die Straße längs eines Baches durch ein Waldthal hinauf. Unser Kutscher ist ein guter Bläser, und wir haben uns heute schon in allen Posthäusern vergebliche Mühe gegeben, für Karl ein Horn aufzutreiben, um in den hohen Buchenwäldern den Kutscher zu accompagniren. Wie die Trommete gewaltig zum Kampf entzündet, so ziehen die weichen Töne des Posthorns die Seele unaufhaltsam dahin nach den blauen Weiten.

Wo sich der Wald auf der Höhe öffnet, sahen wir in geringer Entfernung einen großen Kegel emporragen, dessen Gipfel der Könige von Preußen altes Stammschloß Hohenzollern krönt. Der Berg ist ein frei vorstehender Berg der

rauhen Alp, und nach allen Seiten so schroff abgeschnitten, als hätten ihn Menschenhände behauen. Wir rückten immer näher über Osterdingen (dem wahrscheinlichen Geburtsort des berühmten Minnesängers Heinrich von Osterdingen) nach Hechingen, zwar die Residenz des danach benannten Fürsten, übrigens aber eher ein Flecken, als eine Stadt. Es war schon sieben Uhr, als wir ankamen, und das Schloß ist noch eine gute Stunde von Hechingen entfernt; ich konnte aber dem Drang nicht widerstehen, noch am Abend hinauf zu klettern. Man soll die Tyroler und Schweizerberge von dort bei heiterem Wetter erblicken. Max blieb zu Hause, um die sonderbaren Trachten zu zeichnen, welche wir unterwegs gesehn hatten; Karl wollte die Burg von Hechingen aus aufnehmen, und Heinrich schreckte der steile Berg ab; Leopold begleitete mich. Wir bekamen einen unkundigen Führer, und erreichten nur mit der äußersten Anstrengung durch dichtes dorniges Gebüsch und Schutt von uralten Mauern mit Sonnenuntergang die Burg. Aber der Himmel hatte sich umzogen, wir sahen kaum die Umrisse des Schwarzwaldes deutlich. Das Schloß ist als Ruin keineswegs interessant, sondern in seiner jetzigen Beschaffenheit eine Feste aus dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, welche man wegen ihrer Unbrauchbarkeit verfallen läßt. Viele, die von ihren Reisen durch diese Gegenden, geschrieben haben, verlieren sich auf den Zinnen oder unter den rostigen Panzern und Schwertern des Zeughauses in pomphafte Betrachtungen über den Glanz der Sprößlinge der Burg, welche von kleinen Grafen zu mächtigen Königen empor wuchsen. Das schwächliche moderne

Gemäuer ist aber schwerlich vermögend, den Beschauer für das kräftige Alterthum zu begeistern; auch die Waffenstücke sind meist aus der neueren Zeit. Aber die Höhe des Ortes zeugt von dem Adlersinn der Urväter, wenn schon ihre ehrwürdige Behausung verschwunden ist.

Rückwärts schlugen wir einen weiteren, aber bequemeren Weg ein, der uns an einem einzelnen Wirthshause vorüber führte. Aus den Fenstern scholl Tanzmusik und ausgelassener Jubel. Ich hatte große Lust die Festlichkeit näher zu untersuchen, und indem sich Leopold noch bedachte, stand die reich und seltsam geschmückte Braut mit ihren beiden Brautführern vor uns, und lud uns gar höflich in zierlich gesetzten Reden ein, ihre Hochzeit durch unsere Gegenwart zu ehren und uns nach Gefallen zu vergnügen. Wir vergaßen, daß wir den ganzen Tag marschirt, und mit schwerbeschlagenen Alpenschuhen behangen waren; auch die einbrechende Nacht und die Leerheit unserer Mägen wären schlechte Entschuldigungsgründe gegen das blühende derbe Schwabenmädchen gewesen. Jeder machte einen Tanz mit der Braut und ihren beiden Gespilln (Gespielinnen, sonst Brautjungfern genannt), welche allein, außer der Braut, Kronen von Flittern und allerlei bunten Steinen in dem vielfältig geflochtenen Haar trugen. Die Brautführer hatten auf der Brust Kränze von ähnlichen Stoffen und mit vielen Bändern behangen. Wären unsere Gefährten bei uns gewesen, wir hätten die ganze Nacht mit der fröhlichen Gesellschaft geschwärmt. So aber mußten wir uns bald trennen unter Glück und Segenswünschen an das junge Paar. Man verstattete uns, die Braut und ihre

Gespielinnen zu küssen, aber zu unserer großen Verwunderung nahmen uns der Bräutigam und die Brautführer, unter den Ehrenbezeugungen des Abschiedes, ohne daß wir uns schicklich weigern konnten, die Küsse wieder von den Lippen.

Da ich nur ein Mann bin, so vermag ich nicht, Ihnen den sonderbaren Putz der schwäbischen Frauen zu schildern. Fast in jedem Dorfe findet man neue, eigenthümliche Modificationen, auf welche Jahrhunderte hindurch unabänderlich gehalten worden ist. Max hat eine höchst interessante Sammlung angefangen, welche sich durch Charakteristik in dem Bau und der Haltung der Gestalten auszeichnet vor den gewöhnlichen Abbildungen, an welchen gezierte französische Figuren mit verdrehten Augen in die Kleidung kräftiger Landmädchen vermummt sind. — Wenn wir Abends ermüdet in's Quartier kommen, so erholt sich jeder schnell wieder durch Zeichnen, Schreiben, Lesen, oder Gespräch und Gesang. Gott erhalte diesen wonnevollen Frieden in der Gesellschaft!

Tuttlingen den 15ten Junius.

Wir sind heute über Bahlingen und Altingen von Hechingen hierher gelangt durch das fruchtbarste Land, immer noch längs der rauhen Alp herauf, welche erst durch die Donau abgeschnitten wird. Der überaus bunte Teppich der Wiesen duftet von den lieblichsten Gerüchen, und zwar so stark, wie ich noch nirgends bemerkt zu haben glaube. Ungeachtet dieses Reichthums des Bodens wird man auf

den Straßen unaufhörlich von Bettlern angefallen; besonders legen sich Kinder auf diesen leichten Erwerbszweig.

Zwischen Bahlingen und Altingen passirten wir Schönberg, dessen Töchtern in ganz Schwabenland der Preis der Schönheit zuerkannt wird; und in der That zeichneten sich die meisten weiblichen Gesichter, welche uns vorkamen, durch edle Formen und ausnehmende Zartheit der Züge aus. Unter den beständig wechselnden Trachten ist die von Altingen am eigenthümlichsten. Von der Haube bis zum Schuh ist, außer den hellrothen Strümpfen, alles schwarz; selbst die silbernen Spangen am Leibchen, durch welche der Latz gehalten wird, fehlen; dennoch ist diese Tracht wegen der unzähligen Falten des Rockes die kostbarste in Schwaben. Unsere zwar nicht junge, aber schöne, und sehr artige Wirthin war ein treffliches Modell für Max. Sie sprach sehr verständig über ihre Kleidung und meinte, es sei Pflicht eines jeden, im Äußeren wie im Inneren die Sitten der Vorfahren so streng als möglich beizubehalten. Übrigens war sie eine musterhafte Wirthin. Wir sahen niemand, der ihr an die Hand ging, und doch stand in etwa einer halben Stunde ein herrliches Mahl vor uns, von wenigstens vier Schüsseln, bei welchem auch der Nachtisch von Backwerk, Kirschen und Mandeln nicht vergessen war. Reinlichkeit und Nettigkeit waren im vollkommensten Grade gehalten. — Es kann auf Erden kein liebenswürdigeres Volk gefunden werden. Die Menschen stimmen frei und leicht in die Munterkeit ein, mit welcher man ihnen entgegen kommt. Mit seltner und launiger Gefälligkeit geben die blühenden Bauermädchen nach, wenn sie auf

Gassen und Straßen stehen bleiben und sich abconterfaien lassen sollen.

Tuttlingen liegt an der Donau, welche aber hier noch unbedeutend ist. Gestern, wo wir einmal einen warmen Tag und keinen Regen hatten, freuten wir uns auf das Bad in dem jungen Strom aller Ströme; allein von Altingen an goß es wieder wie mit Mulden vom Himmel. — Tuttlingen sieht nagelneu aus. Eine Feuersbrunst legte vor vier Jahren 200 Häuser, fast das ganze Städchen, in Asche. Der Ort ist berühmt durch seine vortrefflichen Stahlarbeiten. Die Proben von Messern, Gabeln u. d. gl. welche man uns zeigte, konnten für Englische Fabrikate gehalten werden.

Traurig legen wir uns zur Ruhe. Eine Stunde von hier auf der Höhe sieht man bei heiterem Wetter die Schweizergebirge. Aber es muß eine unerhört schnelle Laune in den Himmel fahren, wenn er sich bis morgen aufhellen will.

Schaffhausen den 17ten Junius.

Sein Sie mir herzlich gegrüßt aus der ersten Schweizerstadt! Ich habe den ewigen Schnee der Alpen durch fernes dunkles Gewölk leuchten gesehn. Es ist mir wie einem romantischen Prinzen, der nach einer unbekannten göttlichschönen Prinzessin gereist, und durch wenige Blicke des ersten Anschauens bezaubert und mit unendlicher Sehnsucht nach Kuß und Umarmung erfüllt ist. Die Wonne dieses ersten Schauens nach einer langen Wallfahrt über Ströme und Gebirge ist so groß und süß, daß man die

Men=

Menschen nicht beneiden sollte, welche in jenen Wundern der Natur aufwuchsen.

Von Tuttlingen geht die Straße sogleich steil bergan auf eine Höhe, die vom Schwarzwald ausläuft. Die Wolken über diesem Gebirg nach Nordwest zu brachen sich zuweilen, und wir sahen noch vielen Schnee auf den waldigen Gipfeln. Nach Süden hin hatte sich das schwarze Gewölk bis tief in die Thäler gesenkt; doch glänzte an verschiedenen Stellen der dunkelgrüne Spiegel des Bodensees durch die schwere Decke. Dicht vor uns ragten die sonderbaren einzelnen mit Ruinen gekrönten Kegel empor; aber von den Alpen war nichts zu entdecken, und wir zogen traurig von der Höhe hinab nach dem Städtchen Engen, wo wir Mittag hielten. Von da bis nach dem Dorfe Hilzingen, etwa zwei Stunden, wanderten wir durch die vorhin erwähnten Berge mit den Ruinen von Hohenhöwen, Hohenstoffeln, Megdberg, Hohenkrähn, Hohenstaufen, Hohentwyl. Karl wollte die beiden letzten zeichnen, daher wir querfeldein steuerten. Ehe wir noch an die Ruinen gelangten, öffnete sich der Himmel im Süden, und die weißen Häupter der Alpen strahlten aus dem Hintergrunde hervor. Denken Sie sich unseren lauten Jubel.

Das Stammschloß der Hohenstaufen verschwindet gegen den ungeheueren Felsen der gesprengten Feste Hohentwyl: aber die unscheinbare Ruine ist ein schönes Bild, wie die Geschichte, gleich der Natur, aus einem Fünkchen weitstrahlende, erwärmende oder zerstörende Flammen gebiert. Die einzig poetischen Herrscher der Deutschen mußten hier geboren werden, wo die Natur in jugendlicher

Phantasie Saamen streuen konnte zu dem Großen und Schönen.

Eine halbe Stunde von Hilzingen, welches rechts von Hohentwyl liegt, betritt man den Kanton Schaffhausen. Zwar ist das Land völlig Schwäbisch; allein die vorspringenden Dächer der Häuser, die soliden steinernen Springbrunnen mit Messingröhren zeugen von Schweizerischer Sitte und Ordnung. Die südlichen und westlichen Bergwände sind mit Wein bepflanzt. Schaffhausen im Thal, dicht am Rhein, ist eine graue, altmodische Stadt, fast ohne alle Lebhaftigkeit. Aus allem aber scheint ein gründlicher Wohlstand. In unserem Wirthshause herrscht neben der alleräußersten Sauberkeit großstädtischer Luxus und Überfluß.

Gleich nach unserer Ankunft ging ich mit Heinrich nach dem Badehaus. Durch mehrere enge abschüssige Straßen gelangten wir an eine Gartenmauer mit einem kleinen Pförtchen: so wie wir da hineintraten, erblickten wir zu unseren Füßen den göttlichen Rhein, grün, wie der edelste Chrysopras, und schnell dahin schießend, wie der Aar in den Lüften. Es ist unmöglich diese Überraschung nur anzudeuten, geschweige denn zu beschreiben. Gleich unter der Stadt wird der kühne Strom von Felsen auf beiden Seiten so eingepreßt, daß keine Maus einen Pfad am Ufer findet; und mitten im Bett werden die grünen Fluthen an unsichtbaren zackigen Klippen in weißen Schaum zerrissen.

Ich muß abbrechen, weil alle bereit sind, um nach Lauffen zu wallen an jenes herrliche Wasserwunder. Ich

schließe diese Blätter, erzähle Ihnen aber noch diesen Abend, was ich werde gesehn haben. Von Zürich, wo ich mit klopfendem Herzen nach der Post gehen und nach Briefen von Ihnen fragen werde, erhalten Sie wahrscheinlich die Fortsetzung meiner Berichte. Wir gehen von hier über den Bodensee durch St. Gallen und Appenzell an den Züricher See. — Gott erhalte Sie gesund und froh! Wir unseres Theils ziehen in glücklicher Eintracht von Ort zu Ort, und dem guten Humor scheint es täglich besser bei uns zu gefallen.

Sechster Brief.

Schaffhausen den 17ten Junius.

Sie werden meine Blätter vom 9ten d. M. bis heute erhalten haben. Diesen Morgen schied ich von Ihnen, um nach dem Fall bei Lauffen zu wallfahrten. Gegen neun Uhr bei dem heitersten Himmel wanderten wir über die Rheinbrücke, von neuem entzückt über das unbeschreiblich schöne Grün des gewaltigen Stroms. Auf Gemälden hält man diese Farbe, welche am besten der von ächten dunklen Römern verglichen wird, wohl für übertrieben, wenn man die Wirklichkeit nicht kennt; allein es ist unmöglich mit dem Pinsel diesen grünen Glanz zu erreichen. Wenn der edle Strom im Rheingau noch diese Farbe besäße, so wäre es klare Sympathie, daß der goldne Wein seiner Ufer am herrlichsten in dem Grün seiner Fluthen blinkt.

Der Fußsteig nach dem Fall läuft auf der Züricher Seite erst durch Weinberge, dann an einer buschigen steilen Bergwand hinab, an welcher der klare Fluß schnell dahin schießt. Gleich von Schafhausen an bricht sich das Wasser an Felsen und schäumt und lärmt so, daß man den Donner des großen Falls nicht eher vernimmt, als bis man ihm auf eine Viertelstunde nah ist. Da stürmen die Fluthen durch eine Menge wilder Felsen, ihr Grün fliegt auf in weißen Schaum, alles tobt und kracht und zerstiebt in die Lüfte. Jetzt steigt man zum Schloß Lauffen auf einem vertretenen hohen Felsen senkrecht über dem Wassersturz. Das Wasser verschwindet vor den Augen, bis man an der andern Seite des Schlosses Treppen an einem stei-

len Abhang hinabsteigt unter überhängenden Felsen und Büschen, und zuletzt auf ein kleines Gerüst kommt, dicht an dem entsetzlichsten Sturz. Jetzt, wo das Wasser am stärksten und der Fall in der vollkommensten Pracht ist, begreift niemand, wie Menschenhände da hinein bauen konnten. Hier ist und bleibt der herrlichste Standpunkt. Aber da hört alle Beschreibung auf. — Ein Künstler soll ausgerufen haben: „Welche Hölle von Wasser! — und wer da steht, dem wird der Ausdruck klar. Diese ungeheuere Gewalt der stürzenden ganz in Schaum zerschlagenen Wassermassen, welche doppelt und dreifach höher als der Fall aus der Tiefe in schneeweißen Wolken und Säulen wieder empor schießen, sich dann in Streifen ziehen und dünner und dünner weit über den kochenden allmälig wieder grün werdenden Strom dahin fliegen, und das hohe jenseitige Ufer und die blaue Luft unter einen silberschillernden Flor legen. Wer das malen oder beschreiben will, ist ein arger Thor. Man möchte wohl eher durch eine Landkarte einen Begriff von den Alpen erhalten, als durch ein Gemälde die wahre Anschauung des Rheinfalls. Mitten aus dem Sturz ragen Felsen empor. Die beiden stärksten heben ihre mit Gesträuch bewachsenen Scheitel hoch über das Gewässer, und trotzen mit ewiger Kraft der fürchterlichsten Macht der Natur. Das Getöse kann nicht gedacht werden als ein Wassergeräusch in unendlichem Grade; es ist ein hohles Gebrüll, ein Donnern und Ächzen in der untersten Tiefe, welches die Seele hinabreißt und zerknirscht. — Da steht man stundenlang starr, wie jene Felsen. — Viele haben den Anblick unter ihrer Erwartung

gefunden, weil der Fall schwerlich so hoch ist, als ihn die besten Beschreiber angeben, wonach er bei höchsten Wasser 80 Fuß haben soll. Aber ich begreife nicht, wie man bei dem ersten Eindruck solcher Gewalt die Augen zu Messungen brauchen kann.

Einige hundert Schritte unter dem Fall, wo die Strudel noch kräuselnde Wogen an das Ufer jagen, badete ich mich mit Leopold in den eiskalten Fluthen, und betrachtete das Wunder von einzelnen Felsenblöcken aus, die im Fluß liegen und an welchen die nahenden Wellen in Millionen Wasserkugeln zerschellt werden. Die Klarheit des Wassers und seine Farbe sind gleich wunderbar. — Dann stiegen wir wieder hinauf in ein kleines Häuschen, das über hundert Fuß in der Höhe über dem Fall hängt, um mit der übrigen Gesellschaft daselbst unser frugales Mahl einzunehmen. Von hier aus, wie auch von der Mitte des Flusses unterhalb des Falls, und vom jenseitigen Ufer sieht man die bunte Iris durch den silbernen Schaum flimmern.

Nachmittags saß ich allein mit Max noch einige Stunden auf dem Fischey (das schon erwähnte Gerüst unten am Wasser). Ein Theil desselben ist bedeckt und hält den Regen vom Fall her ziemlich ab. Ganz vorne bekommt man dicke Ladungen von Gischt, und ist in einer Minute völlig durchnäßt. Lange blieben wir stumm. Eine gelbe Bachstelze mit einem Wurm im Schnabel unterbrach unser Schweigen; sie setzte sich auf's äußerste Gebälk am mächtigsten Sturz. Der Schaum schlug herauf auf das zarte Thierchen und drohte in jedem Moment es zu zertrümmern: aber es schüttelte ungestört das Wasser von dem Gefieder,

und wiegte sich auf seinen kleinen Füßen hin und her, vertraut mit der ungeheuersten Natur. Mit Wonne betrachteten wir den kleinen Wagehals. Indem er dahin flog über den Strudel, sah Max einen Fisch mehrere Klaftern emporgeworfen aus dem kochenden Abgrund, und seine rothen Flossen schimmerten durch den weißen Schaum. Es ist unmöglich da zu sitzen ohne Andacht und inbrünstiges Gebet. Unsere rauhen Urväter sollen da den Göttern ihr Liebstes, ihre Rosse, geopfert haben.

Max riß sich endlich los von dem seligen Anschauen, aus Verlangen seiner Mutter davon zu erzählen. Der Himmel weiß, daß mich's nicht weniger heftig drängte, Ihnen von meinem Genuß zu sagen. — Wir fuhren oder tanzten vielmehr in einem schmalen Nachen nicht weit unter dem Fall über den zitternden Fluß. Die Sache sieht halsbrechend aus, ohne es zu seyn. Bei kleinem Wasser wagt man sogar unmittelbar auf die Mitte des Falls an die hervorragenden Felsen zu schiffen und an diesen hinauf zu klimmen. Jenseits liegt eine Insel im Rhein mit dem thurmartigen Schlößchen Wört. Von da übersieht man den Fall in seiner ganzen Breite. Durch den weißen Schaum ziehen hellgrüne glänzende Streifen herab, so bleibend ist die Farbe des Wassers. — Wer sich von dem hehren Ernst der Natur durch eine künstliche Spielerei erholen mag, der kann den Wasserfall hier in einer Camera obscura betrachten, gerade, oder verkehrt, so daß nämlich das Wasser aufwärts fällt.

In einer halben Stunde um sieben Uhr Abends waren wir wieder in Schaffhausen. Auf der Schaffhäuser Seite

ist der Weg nur halb so weit, als auf der Züricher. Wer aber den erhabensten, schlagendsten Eindruck zuerst will, muß auf dieser dahin gehen. — Ich mag hier weiter nichts sehen und hören, besonders nichts von Naturaliensammlungen u. d. gl.

Konstanz am Bodensee den 18ten Junius.

Was Sie von heute erhalten kritzelte ich zum Theil auf dem grünen Wasserspiegel in meine Brieftasche. In der Frische des Morgens verließen wir Schaffhausen und wanderten am Rhein herauf durch die reizendste Gegend nach Stein. Bei Diesenhofen betritt man das schöne Thurgau, zu welchem fast das ganze südliche Ufer des Bodensees gehört. Stein liegt am rechten Rheinufer am Fuß eines spitzen Bergs, dessen Krone die Burg Hohenklingen bildet. In Stein setzten wir uns in ein Schiffchen und ruderten den Strom hinauf bei Steckborn in den Zeller- oder Untersee. Das Schweizerufer bietet dem Auge den anmuthigsten Wechsel von Felsengruppen, waldigen Bergen, Schlössern, Dörfern, Weinhügeln und Baumpflanzungen; zuletzt senkt sich alles in sanfte Abhänge voll Obstwälder. Das Schwäbische Ufer hat meist waldige Hügel und eine herrliche Durchsicht nach Hohentwiel und den benachbarten Felsen und Burgen. Am vollkommensten überschaut man diese wundervolle Gegend von der ansehnlichen Insel Reichenau, nach der wir hinsteuerten. Diese Insel hat über 1600 Bewohner. Die reiche und große Abtei und die vielen Häusergruppen liegen in lauter Weinfeldern, Nuß- und Obstbäumen. Man glaubt sich auf ein Feen-

eiland verschlagen. Die Luft ist so südlich mild, und die Erde so fruchtbar. Wenn es einige Tage noch so warm bleibt, so hofft man in einer Woche die Gerste schneiden zu können. Ein freundlicher Landmann führte uns auf den höchsten Punkt der Insel, auf welchem ein hohes Kreuz steht. Als wir uns bedankten, sprach er: Sie dürfen gar nicht danken, liebe Herrn. An dem Kreuz habe ich im Grase gelegen, und hätte ich nimmer dieses selige Schauen hemmen dürfen über den grünen Wasserspiegel nach den lachenden Hügeln des Thurgaus und nach Konstanz, hinter welchem sich das weiße Gebirg aufthürmt. Nordöstlich sieht man in Schwaben hinein in das Blüthenland Deutschen Ritterthums, in die Pflege der Hohenstaufen.

Zwischen Reichenau und Konstanz ist der See ziemlich flach und so klar, daß man bei einer Tiefe von zwei Klaftern noch jedes Steinchen und Gräschen auf dem reinen Boden erkennt. Wir tranken aus dem See; das Wasser der Bergquellen ist nicht heller und kaum frischer. Bei Konstanz schließt sich der Untersee; der Rhein hat eine mäßige Breite und die beiden Ufer sind durch eine Brücke verbunden, welche der Aussicht nach schwerlich ihres Gleichen hat. Das Auge verliert sich auf dem Spiegel des Bodensees, und findet sich wieder in den fernen Vorarlbergischen Gebirgen, die sich am östlichen Ufer erheben. Gegen Mittag erblickt man den großen Sentis in Appenzell, hier gewöhnlich Alpstein genannt. Das Gebirg liegt 12 bis 16 Stunden entfernt von hier, und man unterschied jeden Felsenriß in der vergoldenden Abendsonne, als wäre die Entfernung nur 3 bis 4 Stunden. Schiffer am Hafen

sagten uns, man habe seit Jahren den Fels nicht in solcher Klarheit gesehn. Durch solch einen Abend lohnt der Himmel viel größere Drangsale, als wir in der langen Regenzeit erduldet haben.

So entzückend die Natur hier ist, so bittere Erinnerungen erweckt der Zustand der Menschen und ihrer Werke. Schon zu den Zeiten der Römer war ein reges Leben an dem schönen See. Auf Zerstörung folgte nur frischeres Aufblühn. Das Haus, worin die große Kirchenversammlung im Anfang des 15ten Jahrhunderts gehalten wurde, ruft jedem jene glänzende Zeit unseres Vaterlandes in's Gedächtniß. In der Stadt, wo sonst 36000 rührige, freudige Menschen lebten, wo der Hafen von Schiffen wimmelte, da sind jetzt in mehr als 1000 großen alten Gebäuden nicht 4000 Menschen versteckt. Die Straßen sind öde, wie an keinem andern Ort; kein einziges Schiff liegt im Hafen; und im Jahr 1414 fanden hier 100000 Fremde mit 30000 Pferde reichlich Herberge und Unterhalt. — Wir haben am Abend noch die Stühle besehn, auf welchen bei dem Concilium Pabst Martin und Kaiser Sigismund zu sitzen pflegten; auch den Mantel des Johann Huß, und die Stelle im Dom, wo der Märtyrer verdammt wurde. An dem Hause, worin Huß gewohnt haben soll, sieht man noch sein Brustbild, über welchem der Reim zu lesen ist:

O weh mir armen Tropf!
Hier nahm man mich beim Kopf:
Hierher ich entronnen war,
Kam doch nicht aus der Gefahr.

Die Sprache ist hier so wunderlich, als sie nur irgend-

wo in der Schweiz seyn kann. Wir fragten einen alten Mann nach dem Wapen über dem Thor eines Klostergebäudes; er antwortete: Das ist wirklich das Wäfen vom letzte Herrn, wo Abt hie gsy ist.

Auf dem Bodensee den 19ten Junius.

Verzeihen Sie, daß ich heute mehr kritzele als schreibe. Der Wind buhlt sorglos mit den reinen schillernden Wellen, ohne unserer Fahrt zu achten, welche er geradezu hindert. Es muß beständig gerudert werden, und bei jedem Ruderstoß fährt meine Hand aus; ich kann aber ohne absolute Nöthigung nicht lassen, was mir gleichsam zur religiösen Pflicht und Übung geworden ist, nämlich mich für jeden Tag durch einige Zeilen in Ihr Andenken zu rufen; und an Muße fehlt es mir nicht bei der schleichenden Fahrt, da überdies meine Augen bei der brennenden Sonne den Blick über den blendenden See nicht mehr aushalten.

Diesen Morgen setzten wir uns in den Kahn, um nach der schönen Insel Meinau zu segeln; aber schon nach einer Stunde war das Segel mehr hindernd als fördernd. Von Meinau übersieht man den See fast in seiner ganzen Länge bis Lindau hinauf; im Hintergrund treten die gestern erwähnten Berge höher hervor, da man weiter von den vorliegenden Höhen des Thurgaus entfernt ist. Meinau gehörte dem Deutschen Orden, und noch jetzt bewohnt der letzte pensionirte Komthur das zauberische Schloß. Die neueren Zeitläufe haben den Großherzog von Baden zum Eigenthümer dieses kleinen Edelsteins gemacht. Unser Maler hat die Insel vom See ausgezeichnet. Wir wollen

heute St. Gallen noch erreichen, werden aber zufrieden seyn müssen, wenn wir Abends in Roschach anlangen. — Der Anblick der Alpen erhöht die Sehnsucht nach ihnen unglaublich, und wir eilen dahin vielleicht schneller als recht ist.

Arbon den 20sten Julius.

Leopold bekam gestern auf dem See heftige Fieberanfälle, die ihn schon in Schafhausen gequält hatten; darum mußten wir bei Ottwyl landen. Der Kranke wurde hierher gefahren, und die Gesunden gingen zu Fuß. Nie bin ich einen so freundlichen anmuthigen Weg gewandert. Die ganz von Holz, groß, reinlich und bequem erbauten Bauerhäuser liegen einzeln in großen Obstgärten mit grünen üppigen Zäunen eingefaßt. Da hindurch schlängeln sich in reizender Abwechslung sanfte Pfade. Links glänzte oft der See in der Ruhe des Abends durch die dichten Baumgruppen, rechts trat das starre Haupt des Sentis hervor. Auf seinem Rücken lagen dicke Wolken, aber sein Scheitel strahlte rein in der scheidenden Sonne. In jedem Moment empfinde ich jetzt die Wonne einer solchen Wanderung, und vielleicht um so durchdringender, weil ich die Erfüllung mit der Ruhe abwartete, welche Ihnen zuweilen seltsam schien. Wie könnte ich mir auch eine angenehmere Art zu reisen ausdenken, als die, welche sich nicht sowohl durch den Beschluß, als durch den einstimmigen Sinn sämmtlicher Genossen festgesetzt hat.

Arbon ist östlich die letzte Stadt des Thurgaus, und schon von den Römern angelegt. Diese nannten sie Arbor

felix. Es ist nicht bekannt warum, aber der Name war ominös für die außerordentliche Obstkultur der neueren Zeiten. Mancher Bauer verkauft jährlich für 2000 fl. Obst, und es soll mehrere geben, die 40 bis 50000 fl. Vermögen besitzen. Dessen ungeachtet ist das Land nicht sehr volkreich. Die Menschen sind überaus reinlich, nett und höflich, mit vieler Französischer Sitte untermischt; sie sagen so oft Herr, als der Franzose Monsieur, und in den Städten werden auf die lächerlichste Weise Französische Brocken in die Rede geworfen. Ein Lohnbedienter in Schafhausen, den wir nach dem Preis eines Bades fragten, antwortete: „Das ist verschieden; wenn Sie par exemple linge fournire wolle" u. s. w. Von der viel gerühmten Ehrlichkeit der Schweizer haben wir in diesen wenigen Tagen an den Grenzen noch keine Erfahrungen sammeln können. Hier zu Lande scheint man den Fremden, wie mehr oder weniger in allen häufig bereisten Gegenden, als einen Schwamm zu betrachten, den man zu dessen eigner Erleichterung derb ausdrücken müsse. Indessen sucht man die Prellerei durch gefällige Manieren vorzubereiten. In Stein fanden wir eine junge, zierliche und artige Wirthin. Sie merkte, Karl sei musikalisch, und bat ihn, etwas zu singen. Nachdem ihr Wunsch erfüllt worden war, setzte sie sich an ihr Fortepiano und sang uns einige Schweizerlieder. Diese Artigkeiten, oder vielleicht der Ärger des Mannes darüber, wurden aber mit zur Zeche geschlagen. Der Schiffer daselbst forderte für die Fahrt nach Konstanz 6 Laubthaler. Wir wiesen dem Unverschämten sogleich die Thüre und trugen dem Wirth auf, uns einen Schiffer für

2 Laubthaler zu verschaffen, indem wir durchaus nicht mehr als diesen Preis zahlen würden, den wir als den gewöhnlichen kannten. Wir hörten bald, daß man uns dafür fahren wollte, und als wir an den Kahn kamen, erkannten wir in unserem Schiffer denselben Menschen, der vorher 6 Laubthaler verlangt hatte.

Zürich den 23sten Junius.

Wegen der Hitze und der starken Märsche in den letzten Tagen konnte ich in den Abendstunden nur an Sie denken, nicht schreiben. Den 20sten gegen 10 Uhr verließen wir die Ufer des Bodensees. Leopold hat förmlich das kalte Fieber, weshalb er mit Karl, dem der eine Fuß etwas angeschwollen ist, auf dem geradesten Weg von Arbon hierher fuhr. Ich stieg mit den andern Gefährten durch den Thurgauer Obstwald über die Höhen nach St. Gallen. Bei Arbon hörten wir von mehreren Leuten, daß der See am 16ten den höchsten Stand gehabt habe; sonach ist es ausgemacht, daß in diesem Jahre der Fall bei Lauffen nicht in größerer, oder nur gleicher Pracht erscheinen kann, als am 17ten Junius, wo wir ihn sahen. Der Bodensee ist am südlichen Ufer flach. Bei Ottwyl bin ich wohl hundert Schritte weit hinein gegangen. Von jetzt an fällt er aber und ist dann im Winter unmittelbar vom Ufer aus tief. An dem nördlichen Ufer, namentlich bei Mörsburg, soll seine Tiefe 3 bis 400 Klafter betragen, und die Schiffer pflegen diese außerordentliche Tiefe in ihrer Poesie also zu bestimmen, es könne einer eine Wurst essen und eine

Bouteille Wein trinken, ehe das Senkblei den Boden erreiche.

Von Arbon bis St. Gallen rechnet man drei Stunden. Die in einem tiefen grünen Kessel liegende reinliche Stadt trägt das Gepräge ihrer Wohlhabenheit. Sie ist die erste Handelsstadt der Schweiz und hat sehr ansehnliche Fabriken in Baumwollenwaaren. Die Berggelände der ganzen Gegend sind voller Bleichen, welche in der Ferne auf dem frischen Grün wie Spiegel von kleinen Seen glänzen. In der Revolution, wo alle Schweizerstädte verloren, gewann St. Gallen an Verkehr und Wohlstand. Mein Hauptzweck in St. Gallen war, den berühmten Kodex des Nibelungenliedes auf der dortigen Bibliothek zu sehen, um meinem Freund v. d. H. gehörig darüber zu berichten. Darum hielt ich mich länger auf, während Max und Heinrich weiter zogen. Meine Mühe war aber doch umsonst, da sich der Kodex im Hause des Herrn Archivar Meier befand, welcher nach Wien gereist war. Ich bestieg mit dem Herrn Pfarrer S., an den mir v. d. H. Briefe gegeben hatte, Nachmittags den Berg Vögelinseck, wo ich noch einmal auf den herrlichen Bodensee blickte und südlich in das reizende Appenzeller Land. Es war eben Musterung in St. Gallen, ein Hauptfest in jedem Kanton der Schweiz. In dem Wirthshause auf Vögelinseck fanden wir eine Schaar Appenzeller Mädchen, die sich des Tanzes wegen ohne alle Begleitung hierher begeben hatten. Man erzählte mir, der Tanz sei in Apenzell das ganze Jahr hindurch untersagt, den Tag der großen Musterung ausgenommen; und dieses Verbot sei so streng, daß selbst diejenigen gestraft

würden, welche zusahen. Die Mädchen steckten so voller Muthwillen und Tanzlust, daß mich nur die Nähe meines geistlichen Begleiters schützte, meine schon steifen Glieder vollends lahm tanzen zu müssen. Das Heer der militärischen Tänzer war noch nicht angekommen.

Hr Pfarrer S. hatte mir gesagt, es sei von St. Gallen auf Vögelinseck nur eine Stunde; nach meiner Messung waren es wenigstens zwei; wir kamen erst um 9 Uhr nach St. Gallen zurück. Das rasche Steigen und die heiße Gewitterluft hatten mich ganz ermattet, und meine Begleiter waren vier Stunden voraus, welche ich nach unserer Verabredung des andern Morgens um 6 Uhr nachgeholt haben mußte. Ich trank schnell so viel Wein als ich laden konnte, und wanderte noch in eitler Nacht einsam nach Herisau, dem Hauptflecken im Lande Außer-Roden, oder dem evangelischen Theil des Kantons Appenzell. Für mein ungebürlich spätes Ankommen mußte ich nun noch mit Wirthseseleien kämpfen. Die Krone war das einzige Haus im Orte, wo um 11 Uhr noch Licht brannte. Ich ging hinein und fragte erst nach meinen Gefährten, die daselbst ein Stündchen hatten einkehren wollen, und, wie ich später erfuhr, auch wirklich eingekehrt waren; allein der Wirth wollte nichts von ihnen gesehn haben. Als ich um Stube und Bett bat, denn Essen und Trinken that mir nicht Noth bei der großen Ermüdung, so wies man auf die Bank in der allgemeinen Wirthsstube. Das verdroß mich in einem Hause, wo man es besser geben konnte. Ich schlug die Thüre zu, und entdeckte auf der Straße gegen den halbhellen Himmel bald ein anderes Schild; hier spielte ich

mit

mit meiner Flöte (so hat die Gesellschaft meinen trefflichen Knotenstock benamt, weil sein Spiel die wüthigsten Hunde alsbald zum Heulen bewegt) die Wirthsleute aus dem Schlaf, und meine müden Glieder erhielten noch ein weiches Lager. Um halb vier des andern Morgens brach ich wieder auf. Wie war ich überrascht, als ich aus Herisau trat und den erhabenen Sentis in den Silberstrahlen der noch verborgenen Sonne ganz nah vor mir sah. Ich war nur einige Stunden von dem Berg, er schien aber kaum eine halbe entfernt zu seyn, denn die hohen Alpen erscheinen bekanntlich in ihren Umrissen, Schluchten und Felsenlagen viel deutlicher als kleinere Berge in gleicher Entfernung. Um 6 Uhr war ich wieder bei den Gefährten in Schönegrund. Der Reiz der Appenzeller Alpen ist einzig. Blumige fette Wiesen, dunkle Tannenwäldchen, rauschende Bergwasser, tiefe Schluchten wechseln anmuthig auf diesen für den Deutschen kolossalen Höhen, die doch nur kleine Hügel gegen das höhere Alpengebirg sind. Die Gegend ist mit von außen und innen aus purem Tannenholz bestehenden Häusern übersäet. Die Wiesen sind mit Gehägen umgeben und wimmeln von glänzenden Kühen, welche die schöne Habe dieser Älpler ausmachen. Fragt man nach dem Vermögen eines Mannes, so heißt es: er besitzt so und so viel Kühe. Da man den jährlichen Ertrag einer Kuh hier zu 40 bis 50 fl. anschlägt, so werden so viel Kühe so viel 10 0 fl. Kapitalvermögen gleich gesetzt. —

Sonderbar scheint dem Fremden unter den wohlhabenden Leuten die arge Bettelei der Kinder auf den Straßen; aber eben die Fremden, besonders die Pilger von

Einsiedeln, wecken und unterhalten diese Unart. Der Unwille darüber verliert sich, wenn man auf die eigentliche Bewandniß der Sache achtet. Herr Pfarrer S. erzählte mir, einer seiner Freunde habe einst einen solchen kleinen Bettler mit den Worten zurückgewiesen: „Schäme dich, Junge, dein Vater hat acht Kühe im Stall." Dies hört der Vater, welcher nah dabei im Fenster liegt, und ruft: „Nun, seid nur nicht so arg; es ist eine Kinderfreude und es steht ja bei euch, ob ihr was geben wollt." — Unter den vielen Kindern, die uns anbettelten, waren zwei kleine Mädchen von solcher Schönheit, daß wir alle Halt machten, um uns an den lieblichen Geschöpfen zu weiden. Heinrich gab der einen einen Batzen; die andere schien aber keine ehrliche Theilung von ihrer Schwester zu erwarten, und schlug wehmüthig die Augen nieder, die sie auch nicht wieder erheben konnte, als sie gleichfalls beschenkt wurde. — In vielen von den grauen Häusern stecken halb unter der Erde in unangenehmen Löchern, in welche eine Leiter aus der Stube des unteren Geschosses führt, Baumwollenweber. Nicht jedem Reisenden ist anzurathen, in diese mit allen üblen Dünsten angefüllten Höhlen zu steigen, wo er bleiche hohläugige Bewohner findet. Der Anblick contrastirt zu sehr mit der kühnen frischen Physiognomie der Natur.

Wir lagen wohl sechs Stunden in Wattwyl an der reißenden Thur, um die Kühle des Abends abzuwarten. Noch über dem Ort liegt das romantische Schloß Iberg, von 19 der einzige erhaltene Adelsitz im Toggenburg. Das Land gleicht noch Appenzell; die Menschen sind aber schon,

wenigstens im Äußeren, verschieden von den Appenzellern. Die Männer unter diesen tragen allgemein schwarzlederne Mützen und Beinkleider, welche bis auf die Mitte der Waden reichen, rothtuchene Westen, und weder Rock, noch Jacke, noch Strümpfe. Um den ächten ursprünglichen Kuhreichen, der aus Appenzell stammt, zu hören, tranken wir unserem Führer aus Schönegrund wacker zu und sparten keine Bitten. Auch verschwendeten wir Wein, Gebackenes und andere Süßigkeiten, um ein Mädchen aus dem Wirthshause, die für eine gewandte Sängerin galt, zum Accompagnement zu bewegen. Sie hob mehreremal an, wurde aber immer wieder von ihrer Angst überwältigt, wie man häufig zu sehn pflegt, wenn Damen in der Gesellschaft singen sollen. Man hat verschiedene Texte des Kuhreichen, ursprünglich aber ist er eine blos in den Vokalen a und o oft rasch und scharf wechselnde, oft süß schmelzende Modulation ohne alle Worte mit einem wunderbar gellenden in der tiefsten Kehle geformten Ton gesungen, der von den Alpen herab schallen muß, um den wahren und eigenthümlichen Eindruck hervorzubringen. — Wir waren nicht im Stande den Leuten begreiflich zu machen, um was es uns eigentlich zu thun sei. Da es mit dem einsilbigen Appenzeller und dem schüchternen Mädchen nicht recht von Statten ging, so empfahl uns die Wirthin einen Handwerksburschen des Orts, einen Schwyzer, der ein Meistersänger seyn sollte. Wir ließen ihn holen. Er stellte uns vor, daß sich der Gesang besser mit mehreren Stimmen ausnähme. Er rief also noch ein halbes Dutzend seiner Kameraden herbei, und nachdem einigemal rund getrunken

worden war, huben sie an: „O Straßburg, o Straßburg! du wunderschöne Stadt" u. s. w. Wir meinten, dies solle blos ein Präludium seyn, da wir Anfangs ausdrücklich den Kuhreichen gefordert hatten, und ließen uns des Scherzes wegen noch einige ähnliche Lieder gefallen, von welchem eines gar lustig mit Französische Reden untermengt war, die der Schwytzer aber nur allein vorzutragen wußte, da er in Genf und Lausanne gearbeitet hatte. Als wir aber endlich des losen Geschreis überdrüssig waren, und auf den Kuhreichen drangen, so fanden wir, daß unser Chor gar keine klare Vorstellung von demselben hatte, vielweniger ihn zu singen wußte. Wir lachten über uns selbst und machten aus Rücksicht auf die Zeche der Sache ein Ende, denn die Bursche zogen immer weidlicher, je heißer ihre Kehlen durch die Anstrengung wurden. Wir wanderten die Höhen hinauf. Nun fing der Wein an in unserem Appenzeller zu wirken; er sang aus eigner Bewegung und aus der Fülle seines Herzens hier auf den grünen Geländen im leichten Äther der Alpen. Zweimal schallten Antworten von den nahen Hirten zu uns herüber, und der Gesang wurde begleitet von den Molltönen der Viehglocken.

Jetzt blickten wir hinab auf den herrlichen Spiegel des Züricher Sees. In einigen Stunden waren wir in Schmerikon an seinen Ufern, nicht weit davon, wo sich die Linth aus dem dunklen Thal am Schlosse Grynau in den See ergießt.

Den 22sten Junius schifften wir den See herunter nach dem 8 Stunden entfernten Zürich. Die Schiffer eil-

ten, weil sie Gewitter fürchteten; daher wir an der reizenden Insel Ufnau, wo Ulrichs von Hutten, des Deutschen Herren, Gebeine ruhen, nicht landen konnten. Ebel, der trefflichste Wegweiser für alle Reisenden in der Schweiz, der wohl ein Recht hat bei solchem Anlaß einen Ort umzutaufen, nennt die Insel Huttensgrab.

Von Grynau an senken sich die rauhen Gebirge allmälig in fruchtbare Hügel links am See entlang; rechts ist die Gegend mehr in Süddeutschem Stil. Die Ufer sind mit Städten, Dörfern und einzelnen Häusern überschwänglich geschmückt, und werden gegen Zürich hin zu einem der heitersten, fruchtbarsten und bewohntesten Landstriche Europens. Am rechten Ufer wird fast nur Wein gebaut. Die schöne Stadt Zürich schließt den See; die Linth strömt unter dem Namen Limmath heraus und theilt die Stadt. Die Lage von Zürich ist von unendlichem Reiz. Von dem Gasthof zum Schwert blickt man über den blauen Spiegel des Sees zwischen den lachenden Hügeln hinauf nach den wilderen Bergen, hinter welchen in langer Reihe die Gebirge von Apenzell, Glarus und Schwytz ihre weißen Häupter erheben. — Aber nur eine Stunde freuten wir uns dieser göttlichen Augenweide. Wir waren schon unter dem Donner des Himmels an's Land gestiegen, die Wolken drängten sich bald dichter zusammen und verhüllten die Gebirge.

Ebendaselbst den 24sten Junius.

Von Naturalienkabineten, Bibliotheken und andern Stadtsehenswürdigkeiten läßt sich nicht gut erzählen. Ich

werde Ihnen deshalb in Verhältniß meines längeren Rastens allhier fast faul erscheinen, besonders wenn Sie erfahren, daß uns der unaufhörliche Regen viel mehr in der Stube hält, als billig ist an einem sonst so köstlichen Aufenthalt. Wir haben noch kaum zu Geßners Denkmal am Einfluß der Sihl in die Limmath gehen können. Indessen dürfen wir nicht murren, so viel wir auch entbehren, denn von Schafhausen hierher genossen wir die Gunst des Himmels in einem so seltnen Grad, daß wir tausendmal gelobten, uns künftig nie über seine Launen zu beschweren. Übrigens sind wir unter einem guten Dach und in heiterer Gesellschaft. Wenige Stunden nach mir traf mein Pflegebruder Karl S. hier ein, den ich in neun Jahren nicht gesehn hatte; und an der Table d'Hote fanden wir den Kapellmeister H. nebst andern munteren Gästen. Hr. H. ist so gefällig, seinen Verehrern zuweilen einen kleinen Ohrenschmaus zum Dessert zu geben. Das Instrument ist schlecht, man vergißt dies aber über dem Beherrscher desselben. Ich weiß nicht, geschieht es Hrn. H. zu Ehren, oder nach einer stehenden Sitte, daß die Tafelmusik ausnehmend brillant ist, besonders am Abend. Gegen den Nachtisch öffnen sich die Flügel des Nebensaals und es beginnt eine Harmonie; dann treten Solosänger und Sängerinnen auf. Heute mußten sich alle Tischgenossen die Seiten halten über die stöhnende Empfindung eines Sängers, wobei niemand zu unterscheiden wußte, ob es die höchste Kunst der Karrikatur war, oder verschrobene Natur.

Wegen der häuslichen Belustigung habe ich nicht viel Gebrauch von meinen hiesigen Addressen gemacht. Die

Eingebornen behaupten, man sei hier sehr wenig zuvorkommend, stolz, ja wohl unhöflich gegen Fremde; dabei thun sie selbst aber alles, um ihr Urtheil Lügen zu strafen, oder als übertriebene Bescheidenheit zu zeigen. Der alte Schlag und der schwerfällige Allemanische Dialekt an den Zürichern erscheint den modernen Deutschen oft langweilig, wo er ihm eben so wohl interessant seyn dürfte; dagegen ist in andern Dingen die cisrhenanische Manier weiter gedrungen, als in Deutschland. So kann der Herr vor einem Namen nie vergessen werden, und wo man in der übrigen Welt die Worte Menschen und Leute gebraucht, muß man hier sagen Herren. Übrigens ist dem Namen der Person noch der Name der Wohnung einverleibt. Die Häuser haben nämlich hier, wie in Schafhausen und andern Städten der Schweiz, besondere, gewöhnlich über den Thüren in goldnen Buchstaben zu lesende, Namen. Hiernach heißt es nun: Herr Kajus in der Bundeslade, Herr Sempronius in der blauen Lerche, Herr Titus im Berg u. s. w.

Ebendaselbst den 25sten Junius.

Das abscheuliche Wetter sperrt uns hier ein, und so wohl es uns geht, so vermag doch keiner seine Ungeduld zu unterdrücken. Musiciren, Zeichnen, Schreiben, Plaudern, aus dem Fenster Gaffen nach den bunten Schweizertrachten, von denen die Limmathbrücke wimmelt, sind zwar gute Übungen, sie stillen aber nicht unsere Sehnsucht nach dem Gebirg.

Leopold ist noch mit dem fatalen Fieber behaftet, und muß uns entweder nachreisen, oder Verzicht leisten auf die erste Alpenreise, und in Lucern auf uns warten. Karl S. begleitet uns bis Altorf, um dann aus dem höchsten Lande Europas in das niedrigste zu ziehen. Karl ist noch lahm und wird sich beritten machen müssen, wenn wir uns in Marsch setzen.

Bei der Muße in Zürich haben wir allerlei Plane ausgebrütet. Wir zielen jetzt ernstlich auf Mailand und Genua. Es würde freilich nur ein Durchflug werden; aber belohnt sich der nicht durch einen einzigen Blick auf das schönste der Meere?

Sie sind grausam. Vergebens habe ich hier auf Briefe von Ihnen geharrt. Wollen Sie mich nun mit einigen Zeilen erfreuen, so senden Sie dieselben postrestant nach Bern. Dahin komme ich im Julius und dann nochmals im September.

Luzern den 26sten Junius.

Diesen Morgen verließen wir Zürich im heftigsten Regen und zu fünf in einem Wagen. Der Weg führt über den Albis, ein Gebirg von geringer Höhe, auf welchem sich aber bei heiterem Wetter die ganze Alpenkette darstellt. Wir hatten nach nichts zu sehen, als nach den Fugen der Wagenfenster, wo der schlagende Regen etwa durchdrang und uns zu durchnässen drohte. Man könnte uns Thoren schelten, daß wir bei solchen Umständen nicht unter Dach blieben. Allein es fing an in Zürich langweilig für uns zu werden, und Hoffnung zu besserem Wetter war nicht da.

Von Luzern aus können wir beim ersten Sonnenblick in das Herz der Gebirge dringen, und die Wunder der Natur liegen so nah, daß der ungünstigste Himmel dem Auge nicht alles rauben kann. Gegen Mittag ließ der Regen etwas nach, so daß wir den Wagen verlassen und laufen konnten, welches mir doppelt Noth that, der ich das Fahren beinah überall verabscheute, wie vielmehr in der Schweiz, wo es jedem Menschen von gesunden Gliedmaßen eine Marter seyn muß. Der freundliche grüne Rigi, kaum zwei Stunden von uns entfernt, wurde auf eine Viertelstunde hell; auf dem Rücken des zackigen Pilatus lastete aber eine ungeheuere Masse wasserschwerer Wolken. Es giebt auf Erden kein anmuthigeres Plätzchen, als den kleinen Kanton Zug, den wir heute durchwanderten. Die Natur hat hier nah vor ihre Ruinen und ihr starres Eis das wärmste freundlichste Leben und die lieblichste Üppigkeit gelegt. Dunkle Wäldchen, wohlgeordnete Gärten und Häuser, starkes kräftiges Vieh vom schönsten Bau, fruchtbare Obstgehäge, mit hohen von Epheu umrankten Nußbäumen und Kastanien untermengt, bilden das heiterste Ganze. Zur Rechten eilt die Reuß durch das breite lachende Thal, zur Linken steigen die Vorberge der Alpen empor. — Wir sahen hier diesen Abend nah von der 1380 Fuß langen Hofbrücke aus die weißen Gebirgsscheitel durch die Wolken leuchten. Staunen Sie nicht über die Länge dieser sogenannten Brücke: sie ist blos ein bedecktes Gerüst für Fußgänger, in dessen Dachdreiecken unzählige Gemälde aus der Bibel angebracht sind, und welches über den See hin die Hauptstadt mit der Hinterstadt verbindet. Ein ähnli-

ches Gerüst, die Kappelbrücke genannt, von 1000 Fuß Länge, geht über den Ausfluß der Reuß aus dem See, und ist mit Gemälden aus der Schweizergeschichte geziert. Auf der Mühlenbrücke, welche weiter unten in der Stadt über die Reuß führt, sieht man den Todtentanz von Meglinger.

Ebendaselbst den 27sten Junius.

Wir zogen heute nach Merkwürdigkeiten umher; zuerst nach dem für jeden in der Schweiz Reisenden so sehenswerthen Relief des Generals Pfiffer. So verdienstvoll und richtig die Arbeit seyn mag, so kömmt sie an gefälligem und die Natur kopirendem Äußeren dem Müllerschen Relief, welches Berlin besessen hat, doch nicht bei. Ich hoffe Hrn. Müller in Engelberg kennen zu lernen, und kann dann vielleicht mehr über diesen Gegenstand sagen. In der Kathedrale sahen und hörten wir eine Orgel, die in keinem Deutschen Dom wohl so groß gefunden wird. Denken Sie sich die Gewalt des Tons aus Bässen, in welche wohl 3 bis 4 Mann kriechen können. An der Vorderseite hat sie zinnerne Pfeifen von 37 Fuß Höhe und 2 Fuß im Durchmesser. Sie wurde von Geisler, einem Salzburger erbaut, und nach 17 Jahren 1651 vollendet. Als wir das sonst berühmte Zeughaus sehen wollten, machte man uns Anfangs Schwierigkeiten, wahrscheinlich weil gar nichts mehr darinnen ist, als das Bildniß Leopolds von Österreich mit einer würdigen Unterschrift, desselben Panzerhemd, und das Stachelhalsband, mit welchem der Schultheiß Gundoldingen zu Tode gemartert werden sollte.

Luzern ist in diesem Jahr der regierende Kanton, d. h. sein Schultheiß ist Landamman der Schweiz und präsidirt in der Tagsatzung, die gegenwärtig hier versammelt ist. Sie dauert sechs Wochen, während welcher Zeit man den Glanz und die Zerstreuungen einer Hauptstadt hier zu unterhalten sucht. Die Tabled'hote in unserem Wirthshause hielt heute zwischen 70 und 80 Personen, meist Musikanten und Musikliebhaber, die sich hier zur Aufführung von Haidens Schöpfung versammelt haben. Diese Versammlung ist die erste eines musikalischen Vereins für die ganze Schweiz, dessen Stifter der Herr Pfarrer Häflinger aus Hochdorf ist. Das Vaterland schätzte und liebte diesen Mann schon vorher wegen seiner Lieder im Schweizerdialekt, von denen viele bereits wirkliche Volkslieder geworden sind. Die helvetische musikalische Gesellschaft soll jährlich zur Zeit der Tagsatzung zusammen kommen, und eine große Musik aufführen. Der Versammlungsort möchte künftig beständig Zürich werden, da sich daselbst bei weitem die meisten Mitglieder befinden. Karl pflegt sich in den Städten, wo wir einige Tage rasten, auf dem Horn zu üben. Das hatten die Musiker bemerkt, und der Stifter lud ihn diesen Mittag höflichst ein, der heutigen Probe beizuwohnen und morgen mitzublasen. Ich kann also morgen mehr von der Sache erzählen.

Am Abend war ich im Theater, woselbst eine herumziehende unbedeutende Truppe die unverhoffte Erbschaft, oder die Mühle bei Auerstedt gab, ein nagelneues Stück von Hrn. Ernst, einem der Mitspielenden. Der Stoff ist eine in den Zeitungen oftmals wiedererzählte

Anekdote von einem Französischen Offizier, der in einer solchen Mühle seine Schwester wieder findet. Das Ganze ist unbeholfen und langweilig mit Kotzebueschen Gemeinplätzen von Tugend und Liebe, und den gehörigen Thränenhebern auf das ungeschickteste versehn. Der schlagende Moment ist aber eine mehr als Shakspearische Kühnheit, die Darstellung des Schlachtfeldes bei Vierzehnheiligen unmittelbar nach dem Schlachten. Die Heldin durchsucht wehklagend die Leichname, unter denen sie ihren Bruder zu finden fürchtet. Ihre Furcht ist leider gerecht — Ohnmacht, Händeringen, und endlich Trost in einer Hinterlassenschaft von 1000 Napoleond'or, die den Weg zur Hand des geliebten reichen Müllersohns gangbar machen; — eine reiche Pension vom großen Kaiser, der die Geschichte durch einen Freund des Gebliebenen erfährt. Der Schluß geht in Segensertheilungen und Treueschwüre am Grabmal des jungen Helden aus. Dem Dichter gebührt das Lob einer guten Kenntniß seines Publikums, denn die salz- und schmalzlosen Rührungsmittel verfehlten ihre Wirkung nicht auf die noch nicht abgestumpften Schweizerherzen.

Nach dem Schauspiel ist großer Ball. Heinrich und Karl S. sind dahingegangen. Die ganze Helvetische Noblesse ist dort versammelt. Wir andern sind nur mit Alpen- nicht mit Ballkleidern versehn.

Ebendaselbst den 28sten Julius.

Diesen Morgen schifften wir nach Gersau, vier Stunden von hier, sonst ein eigner und zwar der kleinste Freistaat in Europa, nur zu Wasser und durch wenige steile

Pfade von den höchsten Höhen des Rigis herab zugänglich. An den Ufern des Vierwaldstettesees sind die mannichfaltigsten, wunderbarsten Bildungen der Natur zusammengedrängt. Von Luzern bis zu den Buchten von Küßnacht und Stanzstadt sind die Umgebungen freundlich und mild, doch erhebt sich rechts, unweit des Sees, die schwarze Felsenmasse des Pilatus, in ihrem Umriß seltsam gezackt, wie der gebogene Kamm eines unermeßlichen Drachen. Vor einem scheinen die grausen Felsen den dunklen See zu schließen. Die Bucht von Küßnacht stößt nördlich in einem rechten Winkel auf den Hauptsee und in diesem Winkel steigt der schöne Rigi wie ein Mauerwerk steil empor. Die geradlinichten, regelmäßigen, nach Süden gesenkten Nagelfluefschichten des Bergs sind schon in der Ferne zu erkennen, und scheinen von Menschenhänden aufeinandergelegt. Man leitet gewöhnlich den Namen Rigi poetisch, aber ganz unhistorisch, von Regina montium her, weil die Schönheit seiner Aussicht und seiner Oberfläche ohne Gleichen seyn soll. Unser Führer, Jakob Michel der Ältere aus Unterseen, den uns ein glückliches Ungefähr in Luzern finden ließ, und den wir für die ganze Reise angenommen haben, giebt eine bessere Erklärung. Man nennt in der Schweiz Mauern aus Lehm- oder mit kleineren Steinen untermengten Kalkschichten ein Rigwerk; die Ähnlichkeit des Rigi mit einem solchen Gemäuer fällt aber jedem in die Augen. Erst in einigen Wochen werden wir den schönen Berg besteigen. Die Luft ist im Junius noch nicht rein genug für weitere Aussichten. Am Fuß des Rigi, dicht am See liegt das Dörfchen Wäggis, welches vor

12 Jahren durch einen Bergfall zum Theil verschüttet wurde. An der Lehne des Bergs ist noch einige Spur, wie von einem alten Steinbruch, zu erkennen.

Der See wird vom Rigi an von steilen Wänden eingeschlossen; oft sind die Felsen starr und kahl, oft wieder bedeckt mit alten malerischen Tannen; dann ziehen, wie bei Gersau, grüne Matten mit stattlichen Wallnußbäumen und unzähligen Hütten bis zu den Berggipfeln hinauf. Aus hoher Schlucht stürzt ein Waldbach herunter durch ungeheuere Steinblöcke, die er aus dem Gebirg gerissen hat. Wir sprangen weit im Bett des wüthenden Wassers hinauf von einem Steinblock zum andern. Die Natur erschien uns neu, kolossal und graus, obwohl wir uns noch in dem mildesten Theil der Alpen befinden.

Um zwei Uhr waren wir wieder hier, um die Musik zu hören. Die Aufklärung reißt überall ein: die Musik wurde in der Kirche des Heiligen Xaverius gegeben, war aber nicht hinlänglich besetzt, um das weite hohe Gewölbe auszufüllen. Übrigens machte die Ausführung der auf solche Weise versammelten Gesellschaft alle Ehre. Karl ist von derselben als Ehrenmitglied aufgenommen worden, und man hat uns sämmtlich zu einem großen musikalischen Soupé eingeladen. Ich kann Ihnen deshalb nichts mehr erzählen von der Tagsatzung, von dem Ort ihrer Versammlung, dem hiesigen Rathhause u. s. w. Zu fünf sind wir in e i n e Stube und e i n e kleine Kammer gedrängt; der Lärm und die Unruhe machen mir das Schreiben unmöglich.

Engelberg den 29sten Junius.

Diesen Morgen ruderten wir von Luzern nach der Papiermühle am Mehlbach vor dem sogenannten Rotzloch, einer Felsenschlucht, kaum einige Schritte breit, mit senkrechten, hier und da überhängenden Wänden, durch welche in tobendem Sturz der Mehlbach schäumt. Der Anblick ist seltsam und überraschend, denn vom See aus gewahrt man nichts von dem in der Schlucht selbst so imposanten Felsen. Von da kamen wir an Arnold von Winkelrieds neu errichteter Kapelle vorüber nach Stanz. Die Schrekkenszeit von 1798 verschonte nicht das Denkmal des edlen Helden. Unser Michel wußte viel von jenen Gräueln zu erzählen. Er ist seit 30 Jahren einer der bekanntesten Führer in der Schweiz, spricht Französisch und Italiänisch, und wurde deshalb beständig von Französischen Officieren requirirt. Hier hatte er ermordete Weiber, Kinder und Greise liegen sehen. In der Kirche von Stanz wurden 11 von den unglücklichen Unterwaldnern geschlachtet, und auf den Stufen vor dem Eingang haben zwei mit zerschmetterten Schädeln gelegen. In Stanz, wo wir etwa 12 Gesandte aus Luzern (so werden die Deputirten der verschiedenen Kantone bei der Tagsatzung genannt) zu einem Diné versammelt fanden, machten wir gleichfalls Mittag. Von Stanz zogen wir an der Aa hinauf in einem engen Thal von ungeheueren Bergen eingeschlossen, welche den schönsten Wechsel bunter Wiesen, üppiger Buchenwaldungen, hoher Alpen, schroffer Felsen und Hörner und in Schaum aufgelöster Wasserfälle darstellen. Wir sahen häufige Spuren, wie kleine aus den Seitenschluchten

rauschende Wasser die fürchterlichsten Verwüstungen im Thale anrichten können.

Die Unterwaldner sind ein wohlgebautes, mehr gedrungenes, liebenswürdiges Völkchen. Ihre phantastische Kleidung, an welcher der Blumen- und Bänderschmuck auf den großen runden sehr platten Hüten der Männer und Frauen das Auffallendste ist, macht sie dem Fremdling noch interessanter. Sie sind gewandt und mit die besten Schützen in der Schweiz. Bis in das funfzehnte Jahr üben sie sich an Sonn- und Feiertagen mit der Armbrust; dann erhalten sie Büchsen. Glücklicherweise haben die Katholiken heute einen Feiertag. In Welfenschieß schossen die Knaben unter Aufsicht und Anleitung eines alten Mannes nach einer Scheibe von weichem Lehm, worin die Bolzen hafteten. Wir gesellten uns zu dem jungen Haufen und man erlaubte uns gern einige Schüsse. Die Knaben trafen bei einer Entfernung von 40 bis 50 Schritten selten über eine halbe Spanne vom Mittelpunkt, welches bei der Unvollkommenheit ihrer Armbruste sehr viel ist.

Fast an jedem Waldbach machten wir Halt, um unseren brennenden Durst zu löschen. Ein Schluck des vortreflichen Kirschgeistes, den man überall in der Schweiz erhält, macht das reine eiskalte Wasser der Gebirge unschädlich, wenn man auch in der heftigsten Erhitzung trinkt. Auf einem grünen Platz unter schönen Buchen fanden wir mehrere Bauern und ein ganz idyllisch ausgeputztes Mädchen. Wir lagerten uns zu den Leuten und scherzten mit ihnen. Einer von uns bat das Mädchen um Küsse, und erhielt deren ohne Anstoß nach Belieben. Man soll dergleichen nicht

wa=

wagen dürfen unter den Schweizern: vielleicht verschaffte uns unsere zahlreiche Gesellschaft Respekt. — Karl ist noch etwas lahm, und muß reiten; mit dem Burschen, der das Pferd wieder heim bringen soll, sind unser neun. — Übrigens wird dieses Thal weniger, als manches andere, von Fremden überschwemmt, und die Bewohner scheinen schuldloser, als irgendwo.

Wir stiegen weiter. Die Thalwände werden felsiger, höher und pressen die in der Tiefe wühlende brausende Aa immer enger ein. Auf einmal breitet sich das Thal aus in duftende Wiesen und die Abtei Engelberg liegt freundlich an den Füßen des spitzen Engelstocks und des über 10000 Fuß hohen Titlis. Kein Feenzauber bringt solche Überraschung hervor. —

Eine noch neue Erscheinung auf dem heutigen Wege waren uns die Kühe, welche wir in entsetzlicher Höhe auf den grünen Alpenterrassen wie kleine schwarze Pünktchen erblickten.

Wir hatten in Luzern von der musikalischen Gesellschaft Empfehlungen an den Abt von Engelberg erhalten; daher man uns auf's freundlichste willkommen hieß und einlud, in der Abtei zu übernachten, welches wir zum Theil annahmen. Die biederen Benedictiner unterhielten uns bei Tisch sehr artig über ihre altberühmte Abtei und über die umherragenden Berge. Max und ich beurlaubten uns nachher, um im Wirthshause schreibend unsere Abendandacht zu verrichten. Die drei übrigen Gefährten liegen wohl bereits in den weichen Federn der Abtei. Unsere Betten sind nicht sehr lockend, daher ich noch ein Geschicht-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

chen an meinen heutigen Bericht hänge, welches ich in Zürich und in Luzern vernahm, und welches Sie gewiß interessirt, da es von einem näheren Bekannten handelt. Hr. v. R. soll zwischen Luzern und Bern durch ein Dorf gekommen seyn, wo eben ein heftiges Feuer ausgekommen war. Er legt sogleich mit Hand an und trifft Einrichtungen beim Löschen, die den besten Erfolg haben; daher nach Schweizersitte der Fremdling nicht nur auf der Feuerstelle öffentliche Danksagungen empfängt, sondern es wird ihm in der Kirche noch eine Dankpredigt gehalten.

Altdorf den 1sten Julius.

Gestern Morgen besuchten wir in Engelberg noch den Herrn Seckelmeister Müller, dessen ich schon bei Gelegenheit des Pfifferischen Reliefs gedachte. Wir sahen zwei seiner Reliefs, die mit bewundernswürdigem Fleiß und ganz in der Manier seines für 10000 Thaler nach Berlin verkauften Werkes gearbeitet sind. Das eine war ganz vollendet und begriff Luzern, Unterwalden, Schwytz, Uri, Glarus und einen Theil von Bündten; das andere war eine Fortsetzung des Berliners. Der Maaßstab ist etwas kleiner als an dem Pfifferschen, und die mathematische Genauigkeit beider kann niemand vergleichen, der es den verdienstvollen Verfertigern nicht überhaupt in ihrem Streben nachthut. Auf den Müllerischen Werken sind Seen, Bäche, Wiesen, Wälder, Felsen und besonders Häuser und Thürme in einem richtigeren Verhältniß und weit geschmackvoller aufgetragen, als auf dem Pfifferschen, wo die Bäche z. B. durch ungeschickt aufgelegten und gedrehten Silberdraht

angedeutet und die Kirchthürme weit über tausend Fuß hoch sind. Der Maaßstab auf dem Pfifferschen Relief mag etwa ein Zoll für 1000 Fuß seyn; der Müllersche Maaßstab ist um $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ kleiner. Dem Reisenden sind solche Werke von außerordentlichem Nutzen. Sie geben ihm in einer Viertelstunde eine genauere und bleibendere Kenntniß und Anschauung des Landes, als ein mondenlanges Kartenstudium.

Von Engelberg zogen wir weiter an der Aa hinauf. Auf dem Weg von einer Stunde zählten wir über 20 Wasserfälle, von welchen manche 500 bis 800 Fuß über die Felsen herabstürzten, auf welchen links der Engelstock und rechts der mächtige Titlis ruht, der Herrscher von Unterwalden. Den schönsten Fall, obwohl nur zwischen 100 und 150 Fuß hoch, macht etwa $\frac{3}{4}$ Stunden über Engelberg der Deutsch- oder Stierenbach: er plätschert nicht am Felsen herunter, sondern fliegt in Schaumflocken frei durch die Luft. In der Nähe dieser Fälle verspürt man außer dem feinen dichten Regen einen schneidend kalten Wind vom Wasser her, weshalb sich der erhitzte Wandrer nicht lange ihrer Betrachtung überlassen darf. Fast senkrecht unter dem heute ganz reinen Gipfel des Titlis kehrten wir in einer großen der Abtei gehörigen Sennhütte ein. Die Sennen waren mit Käsemachen beschäftigt und wir hatten Gelegenheit uns vollständig über die oft beschriebene Methode zu unterrichten. Hier erfrischten wir uns zum ersten Mal mit Nideln. Diese sehr fette Milch, oder vielmehr Sahne wird in feuchten eiskalten Kellern gehalten und ihre Frische ist überaus lockend, aber mancher Reisende soll das Fieber

aus dem Milchnapf essen. Wir ließen es uns weidlich schmecken: ein Glas Kirschgeist voraus und die mühsamen Felsenpfade hinterdrein geben dem Leib eine andere Natur. So stattliche Thiere, als um diese Sennerei auf den gewürzhaften Weiden grasten, hatten wir noch nicht gesehn.

Von der Verengung des Thals unter Engelberg an bis hierher heißt das Unterwaldnerthal das Engelberger, oberhalb des Titlis aber das Surenenthal *). Aus den erhabenen Schluchten hinter dem starren Koloß blitzte das blaugrüne Gletschereis, und der Schnee zog sich hier und da bis herunter an die schäumende Aa. Neben dem Schnee aber duftet der Boden von würzigen Blumen und Gräsern, und Erdbeeren glühen durch das tiefe Grün. An den steilen Bergwänden sahen wir Spuren der verwüstenden Lavinen. Ganze Strecken starker Tannen lagen im Stamme wie Ruthen zerknickt über einander her, und waren zum Theil herunter zwischen die Felsenblöcke der Aa gerissen. Auf der entgegengesetzten Wand aber waren die Bäume entwurzelt und lagen oft aufwärts, oft seitwärts: dies hatte der entsetzliche Wind der gegenüber herabgestürzten Schlaglavinen gethan. Diese im Spätherbst und im ersten Frühling gewöhnlichen Schneestürze zertrümmern nicht nur alles, was ihre ungeheuere Masse erreicht, sondern die durch sie erregten Windstöße zerschmettern oft in weiter Entfernung noch Hütten und werfen Menschen und Vieh zu Boden.

*) J. v. Müller nennt in seinen Briefen an Bonstetten Nr. 47. den Weg aus Unterwalden durch die Wildnisse über Engelberg nach Uri den wunderbarsten in der Schweiz.

Wir bekamen nun immer häufigeren Schnee, und oft verkroch sich unter seinen aus der Höhe gefallenen, ganz fest geschlagenen Lasten die Aa wie unter einer Brücke, über welche Menschen und Vieh sicher wandeln können. Die dunkelfarbigen Alpenblumen sprießen aber immer schöner aus den sonnigen grünenden Flecken dicht an der Grenze des Schnees. Wir fanden Eschen, an denen das Laub eben durch die Knospen brach; Kellerhals, der bei uns im März blüht, und blühende Traubenkirschen. Drei starke Stunden über Engelberg öffnet sich die weite von der ungeheueren Felsenrotunde der Surenen umgebene Blackenalp. Die Riesenmauern starren von unzählbaren kleinen und großen spitzen Thürmen. Auf der grünen Alp sprangen junge Rinder und Pferde umher, und die Felsen hallten wieder von ihren Glocken. Kühe werden erst in einigen Wochen auf die höchsten Weiden getrieben. Die Hirten wiesen uns nach einer kristallenen Quelle, um die wir uns lagerten und unser Mittagsmahl einnahmen. Eine schlanke glänzende junge Kuh gesellte sich zu uns, und ließ sich streicheln, und wir theilten mit ihr unsere Gerichte, die aus trocknem Brod bestanden: sie war so schön, so menschlich freundlich, daß man sie für die Hülle einer reizenden Göttin oder Prinzessin halten mochte. Nie hat meine Glieder etwas so erfrischt, wie dieser Alpennektar und dieser Alpenäther. Es ist unglaublich, wie das ganze Leben gehoben wird in diesen Regionen durch die bloße Wollust der Lungen. Da darf man sich alles bieten. Triefend von Schweiß schöpft man Labung aus den kalten Quellen, gefahrlos seiner Lust folgend.

Nach einer Stunde brachen wir wieder auf, um noch beinahe zwei Stunden auf die ganz nah scheinende Höhe der Surenenecke zu gelangen, (so heißt der Paß, welcher nach Uri hinüber führt) wo die Mauer der Surenen gleichsam durchbrochen scheint. Um die Quellen der Aa bei Schnee und kahlen Felsen sprießen noch Vergißmeinnicht, dunkelblau wie der Himmel über diesen Bergen. Ich lege ein solches Blümchen für die holde M. bei. Bald waren wir auf der Wendung des Passes, mehr als 6000 Fuß über dem Meeresspiegel. Dicht neben uns ragten die Zacken des Blackenstocks mehr als um die Hälfte höher in die leichten Lüfte. Hinter uns strahlten die Firnen des Spaneter und des Titlis, vorwärts blickten wir in das Gebirgschaos von Schwytz, Glarus, Uri und Bündten. Wir zogen die Röcke an und lagerten uns, um uns dem Schauen in dieses wunderbare Gemisch von Leben und Tod in der Schöpfung zu überlassen. Karl mußte sein Pferd hier zurückschicken, denn es wäre schwerlich die steile Schneewand, an der wir jetzt standen, glücklich hinunter gekommen. Die nothgedrungene Anstrengung des lahmen Fußes hat ihn schnell und völlig geheilt. Wir sahen hier in der Wirklichkeit, was uns an den Abbildungen des Hrn. Müller am Morgen noch untreu erschien, die außerordentliche Schärfe der Gebirgsrücken, an welchen man nach dem letzten Schritt aufwärts sogleich wieder den ersten abwärts thun muß.

An der Schneewand, über deren Steilheit wir uns Anfangs entsetzten, liefen wir nicht eben bequem, aber ohne die geringste Gefahr hinunter. Der Schnee ist in diesen Regionen auf der Oberfläche weich und naß, man sinkt

aber selten über die Kniee ein, setzt sich allenfalls zuweilen unwillkürlich nieder, und wenn mehrere sind, so kommen sie jubelnd hinunter, und wissen nicht wie. Nach einiger Übung braucht man die schlängelnden Pfade nicht zu verfolgen; man stützt sich auf seinen Gebirgsstab und rutscht auf den Absätzen die steilsten Abhänge auf dem aufhaltenden Schnee hinunter. Ich hatte meinen Ränzel auf der einen Schulter und konnte deshalb dem Beispiel unseres Lehrmeisters, des alten Michels, nicht folgen. Die Versuche der andern gaben viel Stoff zum Lachen, denn eh sie sich's versahen, waren ihre Beine so weit auseinander gerathen, daß ihnen nichts übrig blieb, als sich in den Schnee zu setzen. Jenseits waren wir nur einzelne kürzere Strecken Schnee passirt; disseits mußten wir über eine Stunde darin waten, bis an die Kniee von Kälte starrend und oben gekocht am Feuer der Johannissonne; alles aber jubelte über die Neuheit der Lust. Heinrich hat die Nachwehen seiner Krankheit ganz verwunden und wird frisch und derb. In zwei Absätzen von 3 Stunden Wegs hatten wir jetzt die ganze Höhe herabzusteigen, auf welche zu gelangen wir vorher vom See beim Rotzloch an 10 Stunden gebraucht hatten. Nach dem ersten Absatz über Schnee und Felsen kamen wir im Thal Waldnacht auf grüne Alpen mit munteren Heerden: der Hunger jagte uns in die erste Sennhütte, wo uns treffliche Nideln labte. Die Milch wurde in einem großen hölzernen Gefäß mitten auf den Tisch gestellt und jeder langte mit seinem großen hölzernen Löffel zu. Von anderen Gefäßen besitzen die Sennen nichts, den großen Kessel etwa ausgenommen, in welchem die Käse

gekocht werden. Bittet man um Wasser, so wird solches in den reinen Milchgefäßen geholt und man trinkt aus den geräumigen Löffeln. Heinrich führt ein silbernes Besteck in dem Reisesack. Da er den Nideln noch nicht recht traut, so nahm er einen weiten Napf mit Wasser vor sich und aß daraus mit dem niedlichen Löffel zu unser aller lauter Ergötzlichkeit.

Nicht weit unter der Sennhütte stürzt sich der reißende Bach des Thals in eine tiefe Schlucht mit furchtbarem Toben und Krachen. Der Fall heißt der Bossentobel. Auf der einen Seite werden grüne Matten von einem dunklen Tannenwald begränzt, auf der andern ragt ein gewaltiger Fels senkrecht in die äußerste Höhe. In schwindelerregender Tiefe schießt die hellgrüne Reuß durch das schwarze Thal. Bald blickt auch der dunkelgrüne Spiegel des Vierwaldstettenseees herauf. Brunnen, Flüelen am See, Altorf in einer blühenden Wiesenebne, Bürglen am Eingang des grausen Schächenthals erscheinen wie Zauberwerke in dem Halbdunkel der Tiefe. Gegenüber heben sich wieder die weißen Gebirge bis zu dem vorherrschenden Haupt des ungeheueren Tödi. — Der zweite Absatz nach Altorf herab ist noch steiler, als der erste. Der Weg windet sich schneckenförmig durch alte Tannen hinab und wird oft so schmal, daß sich kaum zwei Menschen ausweichen können, und doch werden die Kühe im Frühiing da hinauf nach ihren seligen Sommerwohnungen getrieben und im Herbst zurück. Ein Hirte, ein freundlicher rascher Jüngling, der auch die Gemsenjagd übt, gesellte sich zu uns; er hatte am Morgen

10 Kühe nach den Sennhütten gebracht. Man möchte eher glauben, daß ein solches Thier den Münsterthurm in Straßburg bestiegen habe. — Endlich nachdem uns sämmtlich die Beine gerädbrecht schienen von dem steilen Abwärtsgehen, gelangten wir ins Thal nach Attinghausen an den ganz mit Epheu überschlungenen Ruinen der Burg des alten Schweizer-Nestors vorbei über die Reuß durch Wiesen, Gärten und schattige Nußbäume nach Altorf.

Der Flecken ist fast ganz neu aufgebaut. Viele Brandstätten erinnern aber noch an die scheußliche Verwüstung des Kriegs. Vor unseren Fenstern steht ein alter Thurm, auf dessen weißen Mauern Tells Apfelschießen abgebildet ist. Noch zu Ende des 16ten Jahrhunderts soll hier die Linde gegrünt haben, unter welcher der Sohn gestanden hat: über 100 Schritte davon sieht man den Tellenbrunnen, von welchem aus der Vater schießen mußte.

Man ruft zum Aufbruch nach dem See. Karl S. verläßt uns in Brunnen und ich gebe ihm meinen sechsten Brief bis Meiningen mit. Nehmen Sie den Willen in meinen abgebrochenen flüchtigen Schilderungen für die That. Es ist nicht anders zu machen auf einer solchen Wanderung. Gestern haben wir auf den neun beschwerlichen Bergstunden die meisten Körperkräfte seit unserem Abmarsch von Heidelberg aufwenden müssen; aber am Abend sprangen alle über Stühle und Tische; so ausgelassen macht Luft, Wasser und Milch der Alpen, und Italienischer Wein hinterher. Der Wein war zwar nicht von der feinsten Sorte, wir hatten ihm aber doch so

zugesetzt, daß ich nachher kein vernünftiges Wort niederschreiben konnte. Dafür bin ich aber heute um halb fünf aufgestanden, um meinen Pflichten gegen Sie zu genügen, meine Theuren rc.

Siebenter Brief.

Altorf den 1. Julius.

Diesen Morgen schied ich von Ihnen. Wir fuhren gegen 10 Uhr zu Kahn von Flüelen nach Tells Kapelle (oder Kappele wie man hier sagt) auf einem unzugänglichen Stück Fels am See unter überhängenden Ahornen, Linden und Tannen. Nach dem See zu ist die Kapelle ganz offen, und ihre drei Wände sind mit rohen Gemälden geschmückt, in welchen Tells Geschichten und die merkwürdigsten Szenen aus der Jugend der Eidgenossenschaft, die Schlachten bei Morgarten, bei Sempach u. s. w. dargestellt sind. Es wird noch jährlich einmal Gottesdienst zu Ehren des Heroen hier gehalten. Auf dem Felsen vor der Kapelle haben kaum zehn Menschen Platz; die übrigen hören von den Schiffen dem Geistlichen zu.

Eine Stunde weiter am entgegengesetzten westlichen Ufer liegt das Rütli oder Grütli, die Wiese, auf welcher Walter Fürst, Werner Stauffacher und Arnold vom Melchthal schwuren, wie Sie auf Büris göttlichem Bilde sehen können. Der Bauer, welcher hier wohnt und die Fremden belästigt durch seine an Tollheit grenzende Geschwätzigkeit, symbolisirt an diesem Ort den Gegensatz der Thaten- und Redezeit. Wir hatten alle Mühe, ihn uns im wörtlichsten Sinn vom Leibe zu halten, denn er kam uns jeden Augenblick, wie ein junger Hund mit seinen ungeschickten zudringlichen Pfoten an. Die Wiese ist sehr abschüssig und nur zu Wasser, oder auf einem steilen Pfad von der äußersten Höhe herab, zugänglich. Wir blieben einige Stunden in

dem blühenden Grase liegen und stärkten uns mit Brod und Wein und Wasser aus den drei heiligen Quellen, die aus dem Boden sprangen, auf welchem jene drei starke Männer die Hände gen Himmel hoben. Dann schieden wir von Karl S.; wir konnten ihn nicht mehr bis Brunnen begleiten, welches wir jenseits klein am Seeufer erblickten, und dahinter die hochragenden Pyramiden des Helien und Mythen bei Schwyz. Ein drohendes Gewitter hatte uns über die Zeit auf dem Grütli gehalten und machte die Rückkehr nach Altorf unsicher.

(Aus der Brieftasche.)

Am Ufer des Vierwaldstettensees bei Sisigen.

Schon vor zwei Stunden rollte aus den dunklen Thälern über Altorf her das hohle Gebrüll eines schweren Wetters. Der Föhn (so nennen die Schiffer den Wind, der aus Italien über den Gotthard bläst) regte den See auf. Wir stiegen indessen in unser Schiffchen in der Hoffnung, Flüelen noch zu erreichen. Auf der Mitte des Sees konnten aber die Ruderer nichts mehr gegen den Drang der Wogen ausrichten; wir mußten etwa 3 Viertelstunden unter Tells Kapelle landen. Schade, daß wir diese nicht erreichten, damit die Verwünschungen, welche ich meines Namens wegen von den Gefährten leiden mußte, durch den gleichen Ort gerechtfertigt worden wären. In dem Dialekt unseres alten Michels heiße ich ganz wie der tyrannische Vogt, dessen Klauen der Tell dort entsprang, um ihm bei Kußnacht wenige Stunden nachher den verdienten Lohn zu geben.

Der See kocht in dem schwarzen Gebirgskessel. Überall starren ungeheuere Felsenmauern aus den schäumenden Fluthen. Das Dörfchen Sisigen liegt auf einer eng eingeschlossenen grünen Matte im Schatten uralter Nußbäume. Etwa tausend Schritte davon sieht man einen kahlen Fleck am Gestein des Ufers. Dort ist vor 10 oder 12 Jahren ein Stück Fels in den bodenlosen See gestürzt und hat das Wasser aus der Tiefe gewühlt, daß die Wogen hier bei dem Dorf eine Mühle mit den Nebengebäuden und 14 Menschen augenblicklich überschlugen und verschwinden ließen. Zwei Stunden weiter in Brunnen wurden die Schiffe vom Ufer mitten in den Ort gehoben.

Während des Sturms erfrischte ich meine Glieder in den sprützenden Uferwellen des Sees. Seit dem Bodensee mußte ich diese auf einer Fußreise unschätzbare Stärkung entbehren. Der Abend beruhigt das Wasser; die Schiffer drängen uns in den Kahn.

Von Sisigen zurück fuhren wir dicht an den in der Höhe von tausend Fuß noch über den See herüber hängenden Felsenwänden hin. Da erfährt man, wie das Hinaufblicken an so grauser Höhe die gleiche Empfindung des Schwindels erregt, als das Hinabschauen von oben.

In dem Reußthal, vor allen Punkten aber in Altorf, hat die Kriegsfurie schrecklich gewüthet. Über ⅓ des Orts besteht aus öden ausgebrannten Mauern. Die Trophäen von Morgarten und Sempach, welche ehemals hier aufgehäuft waren, und von denen viele große Beschreibungen gemacht haben, sind mit dem Haus, welches sie bewahrte, verschwunden.

Urseren den 2ten Julius.

Unser Altorfer Wirth ist in Italien auf der hohen Wirthsschule gewesen; dies ersahen wir, wenn er es uns auch nicht vorher erzählt hätte, aus unserer Zeche von 109 Franken für zwei Nächte Quartier, zwei Abendessen, und zwei Frühstücke von Butter, Käse und Wein, welcher letzte hier spottwohlfeil ist. Wir versprachen dem lieben Mann, ihn allen denen zu empfehlen, welchen das Geld auf der Reise die Taschen zu sehr beschwerte. Scheltend zogen wir aus dem Hause, hatten aber in der nächsten Minute des Zwistes vergessen.

Erst wandten wir uns nach Bürglen in der Mündung des wilden Schächenthals. Tells Kapelle auf dem Platz seiner Wohnung ist in gleicher Manier, wie die am See, mit ähnlichen Bildern verziert, nur aber kleiner. Die Inschrift daran ist einzig schön und Ihnen schwerlich bekannt:

Hier an dem Platze dieser Kapell
Hat gewohnet der Wilhelm Tell;
Der treue Retter des Vaterlands
Der theure Stifter des freien Stands.
Dem zu Dank, Gott aber zur Ehr
Ward diese Kapell gebauet her,
Und dem Schutze befohlen an
Sankt Wilhelm Rochi und Sebastian.
Ihr lieben Eidgenossen, denket daran,
Was euch diese alle für Gutes gethan.

Überall in der Schweiz erinnern Bilder, Denksprüche u. d. g. an die Thaten der Altvordern, und zeugen von einer fast göttlichen Verehrung derselben. Aber nicht die Geschichte allein lehrt, daß die Freiheit des Volkes zur

Antiquität geworden ist, leider bekundet es der Sinn der Einzelnen eben so sicher.

Links von der Gotthardsstraße, noch halb im Schächenthal, sahen wir die Wiese, wo sich die Männer von Uri unter alten Bäumen zur Landesgemeine versammeln. Die Bewohner dieser wilden Thäler sind ärmer, als die andern Schweizer, welche wir bis hierher kennen lernten; aber in ihrem Wesen und in ihren Reden spricht sich ein gewisser Stolz auf Alterthum und Kraft aus. Bei der Landesgemeine erscheinen sie in großem Staat und zu Roß, was sie auszeichnet vor allen übrigen Kantonen. Wenn sie über den See setzen, so sagen sie nicht, sie kämen von Altorf, oder einem andern Ort, sondern sie nennen immer das Land, „von Uri."

Etwa 3 Viertelstunden über Altorf am Reinachtsflue (Flue heißt Felsen, daher auch Flüelen) ist ein Echo von seltner Deutlichkeit und reinem, späten Wiederhall. Unter Karls Direktion stießen wir Akkorde mit der Oktave gegen den Felsen; die Wirkung ist wunderbar ergreifend.

Bis Amstäg, wo der Kerstelenbach aus dem Maderanerthal in die Reuß stürzt, breiten sich an den Ufern der Reuß noch blühende Matten aus. Vor Amstäg gewahrt man die Ruinen von Zwinguri, dem Thurme, welcher alles empörte gegen den Wütherig Geßler. Von hier bis zur Teufelsbrücke, fünf Stunden lang, ist die Reuß nur ein Wasserfall. Oft verschwindet sie in der Nacht schwarzer Felsen und alter Tannen. Zahllose Wasser stürzen von den Höhen und wüthende Bäche brechen aus engen Schluchten, in welche kein Sonnenstrahl dringt, mit schrecklichem Toben

hervor durch zerrissene Felsen und zersplitterte Bäume, welche von Lauinen in die Tiefen geschleudert wurden. In der gehaltensten Stufenfolge wächst das Furchtbare und Erhabene der Wasser und Felsen. Das Thal durchschneidet das Gebirg in der Quere und erscheint wie eine gähnende Wunde, welche die Natur dem ungeheueren Leib der Alpen geschlagen hat; aus Millionen Adern sprudelt nun das Leben der zerhauenen Berge.

Unweit Wasen beginnt der Granit, und die Gegend wird mit dem Gestein rauher und starrer. Unermeßliche Steinblöcke sind in wilder Unordnung in das Thal gerollt und in das Bett der Reuß, die ewig umsonst in Schaum zerstiebend gegen diese Bergtrümmern rast. Die erste steinerne Brücke unterhalb Wasen heißt der Pfaffensprung; das Auge findet kaum das in grauser Tiefe unter den überhängenden Felsen donnernde Wasser. Von da bis zur Teufelsbrücke, drittehalb Stunden, passirt man noch fünf ähnliche Brücken. Das Getöse wird immer betäubender und die Felsenwände des Thals rücken enger zusammen. Rechts stürzt der Maienbach, und über Wasen der Rohrbach herein: dieser fällt mit einer starken Wassermasse über hohe Felsenbänke und schießt dann durch eine Brücke, die der vortrefflichste Standpunkt für seine Betrachtung ist. Dann beugt sich die Straße rechts durch Gestinen, oder Geschenen, am Bach gleiches Namens, den der weit oben im Thal strahlende Geschenengletscher entsendet. Hier gehen die Tannen zwischen den Felsen aus. Nur Moos und geringes Gestrüpp nährt sich kümmerlich auf kleinen Plätzchen. Die Straße wird steiler und ist in die fast senkrechte

Fel-

Felsenwand eingesprengt, oder auf Mauern gebaut. Die Schlucht wird schmaler und scheint sich endlich ganz zu schließen. Man steckt in einem schrecklichen Abgrund; aus der Tiefe donnert der Fluß, an den Seiten thürmen sich kahle geborstene Felsen, auf denen die kleine Wölbung des dunklen Himmels ruhte. Man wandelt hier auf einer auf Bogen gesetzten Gallerie mit einem Geländer, über welches man tief hinab in den Schaum der kochenden Reuß schaut. Jene Bogen waren bei Suwarows Übergang über den Gotthard durchbrochen; die Russen legten mit Officierschärpen zusammengebundene Balken über die Lücken und drangen wüthend hinüber. Der alte Michel hat mehrere Wochen nachher noch Leichname zwischen den Felsen in der Tiefe gesehn. Diese Thaten sind nicht kühner, als die der alten Lombarden, oder noch älterer Völker, welche zuerst eine Straße durch diese Felsen und Schluchten bauten und eine Brücke in Ketten über den Abgrund warfen. Jetzt ist die Teufelsbrücke ein hoher Bogen von Stein, so schmal daß nur ein beladenes Pferd darüber gehen kann. Dicht oberhalb bricht die Reuß hinter einem vorspringenden Fels krachend herein, und stürzt sich über 60 Fuß tief in den Abgrund. Der Regen vom Fall her fliegt über die Brücke, und seine durchdringende Nässe vertreibt bald den starren Beschauer. Das schreckliche Getöse, der enge, öde Felsenkessel macht der Seele bang, als stände sie am Grab der Natur; nur die purpurne Alpenrose, welche die milderen Regionen der Thäler verschmäht, das zarte Vergißmeinnicht und andere Blümchen, die der Wasserstaub nährt, sind schwache Funken des Lebens.

Über der Brücke wird der Weg steil, wie eine Treppe. An der Kapelle Santa Maria ist ein Loch in den Fels gehauen. In finsterer Nacht wandelt man 75 Schritte hindurch; da breitet sich eine weite Wiese mit dem buntesten Blumenschmuck zwischen grünen Bergen mit weißen Gipfeln aus. Am Fuß des grünsten unter einem kleinen Tannenwald liegt Andermatt oder Urseren. Die Reuß fließt ruhig durch das freundliche Thal; kein einziger Felsenblock stört sie in dem weichen Kiesbett. Welche Phantasie schafft dieser Anblick? Wer die getreuesten Schilderungen tausendmal gelesen hat, wird betäubt durch solche Wunder.

Disentis den 3ten Julius.

Meine müden Glieder mahnten mich gestern abzubrechen. Ich muß noch etwas über die Gotthardsstraße nachholen. Sie ist bekanntlich ein Hauptpaß zwischen Italien der Schweiz und Deutschland, und bei lebhaftem Handel, der aber gegenwärtig hier so wenig als anderswo angetroffen wird, mit Saumrossen und Maulthieren bedeckt. Nur zwischen Umstäg und Altorf kann man kleine Wagen gebrauchen. Wir begegneten einigen Zügen von 20 bis 30 Lastthieren mit Seide, Zitronen, Reis, Öl und Wein. Das Vorpferd leitet die übrigen mit einer großen Glocke am Halse und ist vor allen phantastisch ausgeputzt mit Quasten, Büschen, Troddeln und einer großen Decke, alles von den grellsten Farben. Die Thiere halten die strengste Ordnung in ihrer Folge, welche sie nach jeder Störung sogleich wieder einrichten. Durch die Berge, besonders das

Abwärtssteigen, wird ihr Gestell, zumal im Hintertheil, ganz verschroben und verschränkt, und der Rücken scheint oft bei den steilen Abhängen unter der Last zerbrochen. Die Straße ist größtentheils, und zwar sehr holpericht, gepflastert, folglich für den Wanderer äußerst beschwerlich. Wegen der Grenzverbindung sehr heterogener Völkerschaften begegnet man allerlei sonderbaren, abstechenden Gestalten. Wir selbst mögen durch unseren Zug diese Mannichfaltigkeit für andere Beobachter bedeutend vermehrt haben. Unser aller Äußeres verwildert in den Gebirgen; dabei trägt einer eine große Pflanzenmappe, der andere eine grüne Blechbüchse mit einem Zeichenapparat, der dritte eine Jagdtasche u. s. w. Ein Weib mit einem Kind in einer Wiege auf dem Rücken saß unter andern Leuten am Wege und bemerkte, als wir vorüberzogen: „Das ist Musik."

Keine Gegend der Alpen ist so reich an mineralogischen Merkwürdigkeiten, als der Gotthard. Alles handelt daher mit dergleichen und lauert auf den kauflustigen Fremden. Aus den Fenstern und über die Gartenzäune wurden uns Kristalle und andere Raritäten auf Tellern präsentirt. Vom Wirth in Amstäg kaufte Max mehrere Kabinetstücke und schöne Gemsenhörner. Als wir hier frühstückten trat eine seltsame Erscheinung in die Stube, ein Mann in gewöhnlicher Bauerntracht, sehr anständig und reinlich, und bis auf den etwas dicken Hinterkopf nach dem besten Ebenmaaß gebaut, aber nicht höher, als etwa drei Fuß. Wir ließen uns in eine Unterhaltung mit ihm ein; er sprach sehr munter und verständig über seine Reisen durch ganz Europa.

An mehreren Höfen, namentlich in Petersburg, waren ihm glänzende Anerbietungen gemacht worden, wenn er als Zwerg in Dienst gehen wollte; er hängt aber so an seinem Vaterlande, daß er jetzt in seinem 37sten Jahre seinen Geburtsort nicht mehr verlassen will.

Gestern Vormittag gingen wir aus Urseren. Wer über den Gotthart oder den Grimsel um die Furka kommt, und nicht durch den Schlund an der Teufelsbrücke, wird die Anmuth dieses Thals nur halb empfinden. Auch müssen die Wiesen blühen und duften wie jetzt. Diese lehnen sich noch weit im Thale hinauf nach dem Oberalpsee, aus welchem ein Arm der Reuß entspringt. Nach einigen Stunden gelangten wir an den hohen See, über welchem noch die Winterdecke lag. Unser Marsch ging mehrere Stunden lang durch Schnee und Wasser, über Lavinenberge und Bäche, an denen man oft weit hinauf gehen muß, ehe sich eine Stelle findet, wo man von Stein zu Stein übersetzen kann. Wer mit einem Ranzen beschwert ist, muß diesen voraus schleudern und so geschickt als möglich nachspringen. Vor dem See sieht man an einzelnen Stellen oft noch den schönsten Blumenflor; die tiefblauen Enziane neben dem Gesträuch der glühenden Alprose, der dunkelbraunen wie Sammet schillernden Kuhbrennlis *) oder Stendelkraut, wovon ein Köpfchen, so groß als eine Haselnuß, mehrere Schritte um sich her den stärksten Vanillenduft verbreitet; Alpenranunkeln und unzählige andere Pflanzen von unbe-

*) Satyrium nigrum: Kuhbrennli nennen es die Schweizer, weil sie glauben, man dürfe das Blümchen nicht anfassen vor dem Melken der Kühe, weil diese sonst Blasen und Warzen am Euter bekämen.

schreiblicher Zartheit der Farben und Frische des Geruchs; auch ihre Blätter sind saftiger und von dichterem Fleisch. An dem See wird alles todt; man sieht um sich nur Schnee und kahle Felsenhörner in den Höhen, an denen sich die stürmenden Wolken brechen. In dieser Wildniß haben die Franzosen und Österreicher sechsmal mit einander gekämpft. Etwas abwärts im Thal fanden wir noch Spuren von steinernen Hütten, die sich die Soldaten gebaut hatten, und ein Stück Eisen von einem zerschlagenen Gewehr.

Ein scharfer Rücken trennt die Oberalp von dem Anfang des nicht weniger rauhen Ciamutthals in Bündten, wo der Vorderrhein den Bergen entquillt. Alle Bäche bis Disentis herab, wo der Mittelrhein in den Vorderrhein fällt, werden Rhein genannt. Ciamut gleicht dem Dorf eines wilden Volkes; die Häuser sind aus schlecht behauenen Balken unordentlich zusammengehängt und erscheinen in der Ferne wie Hütten aus dürren Tannenreisern. Nicht ein zahmer Baum grünt in der Nähe, keine wohlthätige Hauspflanze milderer Wohnplätze. Außer drei Hühnern und einer Katze entdeckten wir keine lebendige Kreatur im Dorfe. Die sämmtlichen Einwohner waren, wie wir nachher erfuhren, weiter hinab ins Thal gegangen, um einen Geistlichen seine erste Messe lesen zu hören. Ihr weniges Vieh, meist nur Ziegen, irrte in den dunklen Tannenwäldern umher. Hungrig und ermattet von dem beschwerlichen Marsch sechs langer Stunden, (besonders Max, dem die Fastenspeisen in Urseren den Magen verdorben hatten) setzten wir uns um einen Wassertrog, dessen sich Menschen und Vieh hier wohl gemeinschaftlich bedienten, und suchten

uns mit Kirschwasser und etwas trocknem Brot zu stärken. Unter dem Dach eines Hauses spähte einer eine Reihe langer dünner Würste aus, wahrscheinlich Ziegenfleisch in Ziegendärme gefüllt. Sogleich wurde eine Stange beigeschafft, an welcher Max Jäger auf eine Art Gallerie an der Seite des Hauses kletterte, von wo er die Würste erreichen konnte. Er brachte eine herunter; als wir sie aber aus einander brachen, strömte ein so pestilenzialischer Geruch heraus, daß wir sie sogleich mit einem Stock wieder auf die Gallerie schleuderten.

Die folgenden Dörfer Selva, S. Giacomo, Cirkuns, Kamitscholas u. s. w. bis Disentis sind nicht viel besser, als Ciamut. Diese Namen, wie die der Berge, durch welche wir kamen, links der Krispalt, rechts der Sextamaduna, Baduz, Kornera u. a. sind Romanisch, welches hier Landessprache ist. Sie soll der Rest der ältesten Römischen Gebirgssprache seyn, und ist geschrieben leicht aus dem Lateinischen und Italienischen zu verstehen; dem Ohr aber ist sie durchaus unverständlich, besonders wegen der außerordentlichen Schnelligkeit, womit sie gesprochen wird. Ihr Laut liegt zwischen der Weichheit des Italienischen und der Härte der Osteuropäischen Sprachen. Von den Männern verstehen viele Deutsch, und dies soll weiter hinab im Thal noch mehr der Fall seyn, wo Schulen existiren, in denen Deutsch gelehrt wird. Das Volk ist arm, schmutzig und roh, in Sitten und Gebräuchen den eigentlichen Schweizern so unähnlich, als in der Sprache.

Disentis hat ein reiches Kloster. Dieses wurde sammt dem ganzen Ort 1799 von den Franzosen völlig verbrannt,

weil einige Soldaten von den Einwohnern ermordet worden waren. Die Folgen jenes Unglücks sind noch sehr sichtbar.

Ilanz am Vorderrhein den 4ten Julius.

Ob wir gleich heute nur sieben Stunden gemacht haben, so sind wir doch alle ungewöhnlich ermüdet, da wir seit mehreren Tagen nur schlechte Speisen, gar kein Fleisch und betäubenden, dicken, rothen Italienischen Wein genossen haben, und doch vieler Kräfte bedurften, zumal gestern, wo wir nach solcher Anstrengung vor Disentis von einem kalten Regen ganz eingeweicht wurden.

Das Thal hat zu beiden Seiten hohe Berge, deren Gipfel uns die Wolken versteckten. Rechts ziehen sich große Tannenwälder, von grünen Alpen und grauen Felsen durchbrochen an den Höhen hinauf; links sind die Berge mit kleinen Viehställen und Futterhütten übersäet. Auf den äußersten Höhen entdeckt das Auge Dörfer, Kapellen und Ruinen alter Schlösser. Man erkennt am Rhein herab mehr und mehr Spuren von Landbau, aber nur sehr unvollkommene, denn alle Arbeiten an den ungeheueren Bergen müssen mit der Hand verrichtet werden. Man kennt weder Wagen noch Pflug. Das Volk ist deshalb ein armseliges Mittelding zwischen Hirten und Landbauern. — Wir sind durch keinen interessanten Ort gekommen, außer etwa Truns, sonst der Hauptort des grauen oder oberen Bundes, welcher zu Anfang des 15ten Jahrhunderts daselbst beschworen wurde. Seit 1778 ist Ilanz dieser Hauptort, ebenfalls ein kleines unbedeutendes Nest. In Truns

steht noch ein uralter Ahornbaum, unter welchem sich die Stifter des Bundes zuerst versammelten, und daneben eine Kapelle mit erklärenden Bildern und Inschriften zur Feier jener Begebenheit. Außer dem grauen Bund bestand die ehemalige sehr demokratische Republik Bündten noch aus dem Gotteshaus= und dem Zehngerichten=Bund, welche ein ähnliches Band vereinte, wie die Kantone der alten Schweiz. Seit 1798 macht ganz Bündten einen Kanton der neuen helvetischen Republik aus. Der im Auslande gewöhnliche Name Graubündten ist alt und dunkel in seiner Entstehung. Die Einwohner wurden die Alten, die Grauen, Cani, Grisoni, genannt, und man vermuthet, die häufigen grauen Bärte haben diesen Namen veranlaßt. In der That entdeckt man diese an noch jugendlichen Männern; die älteren scheinen ihre Bärte nur mit der Scheere zu stutzen. Häuser und Dörfer sehen grau aus, und eben so das Erdreich, auf welchem sie ruhen. Ziegen und die kleinen Kühe sind grau, die Schweine aber roth. Die Schweizer, welche überhaupt Bündten wie eine Hölle betrachten, behaupten, wenn eine weiße oder schwarze Schweizerkuh hierher gebracht würde, so sei sie in kurzem grau. Überdies ist grau die Farbe des Schmutzes, welchen die Bündtner sehr zu lieben scheinen; daher auch ihre Wäsche, ihre neublau oder schwarzen Kleider, ihr Hausgeräthe, Küchengeschirr, Trinkgefäße u. s. w. durchaus grau überzogen sind, so daß man sich nicht blos an die Bärte zu halten braucht, um den Namen zu erklären.

Ebendaselbst den 5ten Julius.

Der Regen, welcher seit gestern Abend nicht aufgehört hat, hält uns in der schmutzigsten aller Herbergen. Ich fliehe zu Ihnen aus dieser unbehaglichen Umgebung.

Wenn, wie gestern und heute, das Gewölk die Schneeregionen unsichtbar macht, so gleicht dieses Land einem wilden Waldgebirg. Die uralten schwarzen Tannen ragen dicht geschlossen aus den übereinandergerollten, bemoosten Steintrümmern. Man muß diese Nacht der Wälder, diese Klüfte, durch welche sich kein menschlicher Fuß hindurch arbeiten kann, sehen, um zu begreifen, daß rauhe Bären hier noch sicher hausen. Bei Ciamut hatte man in diesen Tagen eine Bärin mit zwei Jungen gesehn. Auch bei Truns ist vorigen Winter ein großer Bär geschossen worden. Die Jagd steht jedem frei, und wer ein solches Thier erlegt, erhält 100 Gulden Schußgeld; Haut, Fett, Fleisch und Tatzen bringen ihm wenigstens noch die Hälfte so viel ein. — Die scheuen Gemsen sind in Bündten noch am häufigsten, aber auch in der übrigen Schweiz nicht so selten, als man wohl auswärts liest und hört: das beweisen die zahllosen Gemsenhörner, die überall feilgeboten werden. Schon am Pilatus werden Gemsen geschossen. In Luzern kosteten wir ihr Fleisch.

Tusis am Hinterrhein den 5ten Julius.

So wie diesen Vormittag der Regen etwas nachließ, brachen wir auf und wanderten über Valendas, Versam u. s. w. vier Stunden am Vorderrhein herab bis an den Winkel der Gebirge, wo er sich mit dem Hinterrhein ver-

einigt. Die tief hängenden düstern Wolken ließen uns wenig von der Gegend genießen. Bei Versam kamen wir durch die ersten Lerchenwaldungen. Das feine milde Grün dieser schönen Bäume thut den Augen überaus wohl. Räzuns ist der erste Ort am Hinterrhein, wohin wir gelangten. Am Fluß steht das Schloß Räzuns, welches sonst dem Hause Österreich gehörte. Die Bauern in der unsaubern Kneipe wußten nichts von den Welthändeln des letzten Jahrzehents und berichteten uns, das Schloß gehöre noch dem Deutschen Kaiser.

Welchen trefflichen nichts scheuenden Appetit eine Fußreise schafft, können Sie daraus abnehmen, daß wir uns in der erwähnten Kneipe Wein Brod und Käse wohl schmekken ließen, obgleich vor der Stubenthüre die Wirthin auf ihrem Schooß an dem Kopf ihres vor ihr knieenden Knaben handthierte, um ihn von seinen Plagegeistern zu befreien.

Der Vorderrhein schillert ins Grüne zwischen seinen grauen Ufern; der Hinterrhein aber ist von dunkel aschgrauer Farbe, wie die Berge, welche er theilt und der Kies in seinem breiten häßlichen Bett. Das Thal ist über Räzuns breit und fruchtbar und auf den Anhöhen des rechten Ufers prangen Schlösser, meist in Ruinen. Dergleichen Reste alter zerstörter Rhätischen Burgen soll man 180 im Lande zählen.

Im Ganzen haben wir gestern wenig gesehn und viel gelitten. Eine Stunde vor Tusis fing es wieder an unbarmherzig vom Himmel zu gießen. Das Wasser schon auf der Haut spürend wollten Karl und ich unter einem

sicheren Felsen doch am Wege das Nachlassen des heftigen Regens abwarten; die anderen zogen weiter. Unter dem Fels fanden wir einen Knaben und ein erwachsenes Mädchen, deren seltsames Gemisch von Rohheit und Zierlichkeit uns einige Augenblicke unterhielt. Sie trug auf ihrem runden schwarzen Filshut mit rothem Bande eine Rose, die sie Karln scherzend verehrte. Sie war romanisch, sprach aber gebrochenes Deutsch. Der Regen wurde eher stärker als schwächer; wir mußten weiter, traten aber nochmals in einem Dorfe unter eine lange Durchfahrt, wo mehrere Wagen und Maulthiere hielten. Die Fuhrleute und Treiber lagen in einem Winkel und schnarchten; über uns vernahmen wir einen ganz artigen Gesang, es war aber kein Weg zu der Sängerin zu entdecken. — Am Ende kamen wir völlig durchnäßt in Tusis an. Nun stecken wir hier in einem Loch, wo wir kaum alle stehen, vielweniger sitzen oder liegen können und dabei friert man, denn die Kleider sind wie aus dem Wasser gezogen und müssen getrocknet werden. Der Unmuth läßt uns das Bündtner Land verwünschen. Diese Wälder hägen noch zahllose Kräuter und Käfer ohne Namen; aber wer mag sie aufsuchen? Ja wenn man der unreinen Höhlen der Menschen nicht bedürfte und wie die Vögel unter dem Himmel existiren könnte. Und auch die Natur in ihren größeren Formen muß hier schal erscheinen, wenn man eben aus dem göttlichen Reußthal kommt.

Chur den 7ten Julius.

Die Bündtner Reise ist belohnt, über die Maßen reich belohnt. Die Via mala und der schreckliche Nollafluß haben

den Sieg über alles Grause und Wunderbare davon getragen, was wir bisher sahen.

Ich habe Ihnen gestern aus Tusis genug vorgeklagt, da wir in der engen, stallartigen Stube zusammen kauerten und fast nakt und bloß Trost und Vergessen unserer Noth in der Unterhaltung mit unseren fernen Freunden suchten. Ein kleiner mit Schmutz überdeckter runder Tisch mußte unseren sämmtlichen Papieren Platz, und ein kleines Tuschschälchen unseren Federn Tränke geben. Max und Heinrich, welche vor Karl und mir ankamen, waren nicht mit den höflichsten Grüßen in diese Spelunke getreten, wo sie behaglichen Schutz vor den heftigen Regengüssen erwartet hatten, und statt dessen fanden, was ich Ihnen geschildert habe. Dadurch schien das Verhältniß mit den Wirthsleuten noch mehr verdorben worden zu seyn, als durch die schlechte Herberge allein schon geschehen mußte. Die Stille unserer erwähnten Beschäftigungen wurde oft durch ein Scheltwort, oder einen Fluch unterbrochen. Unterdessen hatten die Diener unsere Kleider um einen glühenden Ofen gehängt, so daß Westen, Beinkleider u. d. gl. (nur die Röcke nicht) für uns trocken genug waren, um damit nach der geräumigen Wirthsstube zu Tische zu gehen. Unmuthig krochen wir die Treppe hinunter. Auf welche Labung durften wir rechnen bei aller Genügsamkeit unseres kneipenden Hungers? Aber wenn die Noth am größten, ist bekanntlich Gottes Hülfe am nächsten. Ein herrliches Mahl lud uns ein und der rothe Veltliner, ob er gleich nach Landesart nur in großen zinnernen Kannen aufgesetzt war, setzte durch seine Trefflichkeit den gründlichen Frohsinn der Ge-

sellschaft nach wenigen Sekunden völlig in seine Rechte ein. Der riesenhafte, sehr ernst aussehende Wirth (Hr. Schreiber und Landamman betitelt, wie alle ersten Magistratsperso= nen in den Bündtischen Städten) war gesprächig und sehr gefällig. Er wußte sich auf eine manierliche Weise nach unseren Reisezwecken zu erkundigen, und erbot sich, uns am folgenden Morgen selbst nach der via mala zu führen. Wir aßen, tranken, sangen, jubelten, und schliefen endlich vortrefflich in den übrigens nicht einladenden Betten.

In der Frühe brachen wir mit unserem höflichen Wirth auf, und so wie wir aus den letzten Häusern von Tusis traten, standen wir an dem leibhaftigen Höllenfluß, der südwestlich über Tusis unter dem Namen der Nolla vom Spitzkathrinenberg hereinbricht. Durch ein wohl hundert Schritte breites Bett voll schwarzen Kieses, wie der Schutt aus einem Schieferbruch, rollt das teuflische Wasser, schwer und dunkler als sein Bett, nicht fließend, oder schäumend, wie die reinen Bergwasser, sondern wie geschmolzenes Me= tall, oder scheußlicher Eiter sich daher wälzend in kleinen Strömen, über welche wir in weiten Sprüngen hinwegsetz= ten. Die Strömung dieses häßlichen Baches, welcher gleich beim ersten Anblick die Seele mit Entsetzen und Ärger füllt, ist wild und in jedem Augenblick wegen der geringen Co= häsion der Flüssigkeit mit toller Willkühr wechselnd. Jetzt meint man über die stärksten Arme gesprungen zu seyn, und hinter einem ist auf einmal alles trocken und dieselben Arme schießen vor einem hin mit dumpfem, hohlem Ge= räusch. Jenseits führte uns der Landamman eine kleine Strecke an dem schwarzen Ufer hinab, bis wo der Rhein,

grün wie bei Schaffhausen, aus der engen Schlucht hervortritt. Rechts hängt ein Fels wie ein ungeheuerer zerfallener Thurm über dem Fluß. Wir stiegen links im Zickzack durch alte Tannen, verwitterte Baumstämme und Klippen auf die hohen Felsenmauern nach der Seite der Nolla und nach Tusis hin. Man überblickt von da einen großen Theil des Domleschger Thals (so wird das Hinterrheinthal genannt von Tusis bis Räzuns) und des reizenden Heinzenbergs links vom Rhein, an dessen weite Höhe sich freundliche Dörfer, Höfe und fruchtbare Felder lehnen. Die Phantasie vermöchte nicht eine schönere Gebirgsgegend zu schaffen, wenn nicht der Frevel der gräßlichen Nolla das lachende Thal besudelte. So wie der edle Rhein in seinem klaren Felsenbett aus den dunklen Riesenmauern hervorblickt, wirft sich die Nolla wie eine faule Materie hinein. Nicht auf hundert Schritte weit vermag der grüne Fluß zu widerstehen; dann wird er von dem bösen Gewässer beschmutzt und vergiftet, so daß weder ein Fisch in ihm athmen, noch Vieh aus ihm trinken kann. Erst im Bodensee, 20 bis 24 Stunden von der Mündung der Nolla wird er wieder geläutert, ungeachtet ihm unweit Tusis der Albularhein, bei Reichenau der Vorderrhein und hundert kleinere Flüsse und Bäche ihre reinen Fluthen zusenden. Die Wuth der Nolla geht ins Unglaubliche. Sie richtet fürchterliche Verheerungen in der Gegend an, und oft ganz unvermuthet, wenn keine äußere Veranlassung ihres Anschwellens zu erkennen ist. Unser Landamman erzählte, (und andere bestätigten dies später) wenn sie ihr weites, eckelhaftes Bett ganz anfüllend daher rasete, so zitterten die Häuser

in Tusis und die Menschen würden in ihren Betten zusammengerüttelt, wie bei einem Erdbeben. Ja man will vor zwei Jahren gesehn haben, daß sie den Rhein aufgehalten, in seine Höhlen zurückgedrängt und verfolgt habe, so daß man unterhalb trocknes Fußes durch dessen Bett habe gehen können. Diese arge Gewalt und die Verunreinigung des Rheins auf eine so lange Strecke hat man erst seit einigen Jahren bemerkt. In den Höhen nach dem Spitzkathrinen hin sind Seen ohne Abflüsse. Man glaubt, daß die Wasser durch das lockere Schiefergebirg wühlen, und tiefer unten so hervorstürzen, und man sieht größerem Unglück, als jetzt der Fluß anrichtet, durch Bergstürze entgegen. In diesen Tagen soll eine Commission nach Tusis kommen, bei welcher sich der gründlichste Kenner der Schweizergebirge befindet, Herr Erziehungsrath Escher aus Zürich, um jenes Phänomen zu untersuchen und Vorkehrungen zu treffen. Aber wer wird hier der Natur Schranken setzen? Gemeingeist scheint in Bündten so wenig zu wohnen, als Gemeinvermögen. Religion und Sprache, und die alte fortwirkende Verfassung trennen und verwirren alles. Tusis ist Deutsch, ob es gleich, wie auch der Name Tuscia Rhaetica bewährt, eine Kolonie der ältesten vertriebenen Etrurier ist. Vor und hinter Tusis ist alles Romanisch. Im Engadin aber, von den Quellen des Inns herab, reden sie ein Romanisch, welches am Vorder- und Hinterrhein niemand versteht. Wie die Sprachen sonderbar unter einander gemischt sind, so auch die Religionssekten. Mitten zwischen 6 oder 8 katholischen Dörfern liegt ein reformirtes.

Auf dem vorhin erwähnten über dem Rhein hängenden

Felsen steht die schöne Ruine eines alten Schlosses, St. Johannisberg genannt, welche vom Thal aus wegen der senkrechten Wände des Felsens nicht zu sehen ist. Von dem letzten Zweigherrn, der dort hausete, erzählt man, als er in der Zeit der Befreiung Bündtens keine Rettung mehr gegen den Sturm der Bauern gesehn habe, welche ihre Unterdrücker sammt deren Burgen auf einmal vernichten wollten, habe er seinem Roß die Augen verbunden, und sei völlig gewapnet über den scharfen Felsenrand in den gähnenden Abgrund geritten.

Wir stiegen weiter steil hinan durch wüste Tannen- und Lerchenwaldung voller Felsen und Steingeröll auf kaum sichtbarem Pfade nach dem Dorfe Rongella. Von da geht es wieder abwärts nach dem tiefen Schlund, durch welchen sich der Rhein zwängt. Hier beginnt die sogenannte via mala, ein Stück der lebhaften Straße, welche durch Bündten über den Splügen nach Chiavenna und an den Comer See führt. Auf der Strecke von einer Stunde begegneten uns mehr als funfzig Saumthiere. Viele hundert Fuß in der Tiefe in einer Tannen- und Felsennacht braust der Rhein dumpf durch sein enges Bett. Über uns hingen dunkle Wolken wie gespiest auf die ungeheueren Bergzacken. Der Weg ist in das Gestein gesprengt und von kühnen Mauern unterstützt. Man steigt immer noch hinab. Da wird der Schlund so eng, daß man in der Tiefe nur einen schmalen Streif grünlichen Schaums entdeckt, der ängstlich durch die grauen Felsen herauf stöhnt. Diese Tiefe ist aber nichts gegen die grause Höhe, in welche die Wände senkrecht und so nahe an einander empor steigen, daß oben

die schwarzen Tannen hie und da sich mit den Ästen zu berühren scheinen. Hier ruht eine steinerne Brücke in schönem Bogen über dem Abgrund. Bald darauf führt eine andere herüber, und eine dritte abermals hinüber. Die mittlere scheint die höchste; die erste kann ihr aber nicht viel nachgeben. Während unser Maler jene zeichnete, maßen wir mit einem Faden ihre Höhe. Im Heraufziehen des Fadens bestimmte unser Landamman die Länge desselben nach der natürlichen Klafter seiner Arme so richtig, daß unsere nachherige Messung mit einem Pariser Fuß aus der Brieftasche auf 180 Fuß nicht um 2 Fuß abwich; 180 Fuß nämlich fanden wir den Bogen über dem Wasser *). Oben, wo man durch eine Schlucht ferne Schneegipfel erblickt, stürzt der Rhein in einem langen Fall in purem Schaum herein, und an der Brücke wird er so hart eingepreßt, daß man vorsichtig zielen muß, um einen Stein von oben gerade ins Wasser fallen zu lassen. Unterhalb der Brücke bildet der Fels einen Kessel, worin der Fluß zu kochen scheint, so wallt und sprudelt alles. Der Kessel muß sehr tief seyn. Darauf bricht sich das Wasser an einem großen Stein, stürzt in die jähe Tiefe hinab und verschwindet. Der Schlund erscheint nur wie ein Riß in der Felsenmasse. Hinuntergestürzte Steine sind eingeklemmt zwischen den Wänden. Ein Mensch, der sich hinunterwagte, könnte darüber hinschreiten. Vor langer Zeit soll ein Ungeheuer in der Mönchskutte ein von ihm geschwängertes Mädchen in diesen Abgrund gestürzt haben. Bei der ersten Brücke wurde vor einigen Jahren ein Saumroß bei

*) Ebel giebt unrichtig 480 Fuß an.

dem Donner einer Lavine scheu, gleitete aus und fiel hinab. Mehrere Wochen nachher entdeckte sich durch die Nachfrage des Eigenthümers, daß unter der Ladung jenes Thiers ein Sack mit Geld gewesen war. Man ließ einen Mann an Stricken hinunter, der den Sack mit Haken glücklich aus dem klaren Wasser angelte. Dieser Wagehals ist ein Gemsenjäger aus Tusis, Namens Hungar, von welchem wir Gemsengehörne gekauft haben.

Als Brücke betrachtet ist die Teufelsbrücke fast ein Spielwerk gegen die Brücke der via mala; und über diese gehen nicht blos Saumthiere, sondern sogar kleine einspännige Wagen von starken sehr gedrungenen Ochsen gezogen. Diese Ochsen sind meist von dunkelgrauer Farbe; über das Joch und die Stirne bindet man ihnen dunkle Thierfelle, welche ihr von Natur wildes und böses Aussehn noch erhöhen.

Zurück gingen wir wieder über Rongella, die steile gewundene Straße gleiches Namens hinunter über die Nolla nach Tusis. Von den steilen Felsenwänden zur Rechten der Straße hallt ein herrliches Echo wieder. Die Nolla hat keine Brücke; man muß durchreiten, oder waten, oder über die einzelnen Arme mit Stöcken setzen. Die Wasserflecken auf unseren Kleidern schienen von blasser grob geriebener Tusche zu seyn; ja der häßliche Fluß hat einen eignen, dumpfen, unterirdischen Geruch. Der fein aufgelöste Schiefer im Wasser soll ein vortrefflicher Dünger seyn, besonders für Wiesen.

Nach einem sehr beschwerlichen Marsch von 6 tüchtigen Stunden, lachte uns ein herrliches Mahl entgegen. Als

wir uns darauf mit Speis' und Trank nicht blos gesättigt, sondern sogar gütlich gethan, und mit herzlichem Dank die mäßige Zeche berichtigt hatten, brachte der edle Wirth noch eine große Kanne besten Veltliners *), um, wie er sich ausdrückte, Compagnie mit uns zu trinken, d. h. unter Gläserklang die Heimath nennen und die Erzeuger. Dann begleitete er uns eine Strecke, und wir schieden von ihm mit der eignen Wärme, mit welcher ächte Gastfreundschaft die Brust des Fremdlings unwillkürlich erfüllt. Jubelnd setzten wir um die Wette über Gräben und Hecken, und in noch nicht fünf Stunden hatten wir die sechs vom Fuchs gemessenen Stunden über Reichenau nach Chur zurückgelegt. Vor Reichenau unterhalb der Brücke über den Vorderrhein vereint sich dieser mit dem stärkeren Hinterrhein. Die hellgrünen Fluthen des ersten werden augenblicklich unsichtbar in dem schmutzigen, schwarzen Gewässer des letzten.

In der alten, kleinen und häßlichen Hauptstadt Bündtens geht es einem im besten Gasthof in manchem Betracht nicht viel besser, als in den Herbergen der Säumer oder Maulthiertreiber auf dem Lande. Es steht hier noch ein mit Epheu umrankter Thurm unweit der Domkirche, aus den frühen Zeiten der Römer stammend, und Masoila genannt, welches so viel heißen soll, als Mars in oculis. Später wurde dieser Thurm Curia Rhaetorum genannt, daher der Name Chur. Der Dom ist zwar aus dem fünften Jahrhundert, wo Chur schon ein Bisthum war, allein

*) Dieser Wein gleicht an Geschmack dem besten Wein von den Ufern der Loire; aber man erhält ihn selten rein, und er läßt sich nicht weit verführen.

ohne architektonische Merkwürdigkeit, oder imponirendes Alterthum, in sehr rohem Stil.

Die Lage der Stadt ist bezaubernd schön, dem hohen Kalanda gegenüber, wo das wüthende Wasser Plessur zwischen zwei schönen Bergen, die unten mit Reben, in der Mitte mit Wald und an den Gipfeln mit Schnee bedeckt sind, hervor in das breite Wiesenthal des Rheins rauscht. Aber die Menschen sind unreinlich und von widriger Bildung.

Wir müssen hier einen Rasttag halten, um Briefe, Zeichnungen, Wäsche u. s. w. in Ordnung zu bringen. Unsere Reise geht so glücklich von Statten, daß wir sie weiter werden ausdehnen können, als wir ursprünglich im Sinne hatten. Lebendigkeit der Köpfe und Füße macht in diesen Bergen das unmöglich scheinende zur Lust und Kurzweil.

Gott erhalte Sie alle heiter und gesund! Ich gebe es Ihnen in endlosen Briefen schwarz auf weiß, daß ich keinen Tag unterlasse bei Ihnen zu seyn. Auch Sie werden den unsichtbaren Anwesenden nicht ganz übersehn.

Achter Brief.

Elm im Sernftthal im Kanton Glarus den 9ten Julius.

Gestern Morgen verließen wir Chur, von wo ich einen Brief an Sie absenden wollte. Ich trage ihn aber noch versiegelt mit mir herum, um ihn in Glarus auf die Post zu geben, da von Chur keine regelmäßige Post, sondern nur Boten nach dem Bodensee hinabgehn, denen man die Briefe selbst muß einhändigen können, wenn es einem um sichere Bestellung derselben zu thun ist.

Heinrich und Karl wünschten über Bad Pfeffers zu gehn; die beiden Bedienten und unser Führer begleiteten sie. Max und ich wollten über den höchsten Paß, welcher aus Graubündten nach Glarus führt; und wir preisen uns jetzt glücklich, diesen Weg gemacht und zwar allein gemacht zu haben. Die Bedienten mit den Felleisen auf dem Rükken wären unmöglich durchgekommen.

Hat man einmal die Wollust des Einathmens der höchsten Alpenluft geschmeckt, so wird man unwiderstehlich hinaufgezogen, welche Anstrengung und Gefahr es auch koste. Man möchte glauben, daß die wilde Leidenschaft der Gemsenjäger mehr auf jenen reinen Äther, als auf die wunderbaren Gemschthiere (das ist der Jägerausdruck) gerichtet sei.

Seit dem Anfang des vorigen Monats sah ich den Himmel heute früh zum erstenmal wolkenleer; aber nur bis gegen Mittag. Das große Thal lag noch im Schatten. Die fernen Schnee- und Eisgipfel zwischen Graubündten und Glarus strahlten in der Morgensonne auf dem azur-

nen Grund des dunklen Gebirgshimmels wie kolossale Kristalle. Oft bildeten schwarze Tannenberge den Vordergrund und erhoben den Glanz jener in den Himmel ragenden weißen Thürme und Pyramiden. Auf einem anmuthigen Weg gingen wir über Reichenau am linken Ufer des Hinterrheins über die Höhen nach dem großen Orte Fluns. Aus Karten und Büchern wußten wir, daß ein Jägerweg in sechs bis sieben Stunden von da nach Elm führe. Aber in Chur konnte niemand Auskunft darüber geben. Selbst Boten von Profession kannten nur den doppelt so weiten Weg über Ilanz, Panix u. s. w. welchen auch ein Theil des Russischen Heers vor neun Jahren passirt ist. Gegen elf Uhr kamen wir in Fluns an, sechs Stunden von Chur. Unser freundlicher Wirth kündigte uns an, daß wir in sieben Stunden in Elm seyn könnten. Er besorgte zwar, es möchte noch zu viel Schnee in der Höhe liegen, indessen wollte er uns seinen Sohn, einen rüstigen Mann von 26 Jahren zum Führer mitgeben. Der Alte hatte einmal, aber freilich später im Jahre, 1100 Österreicher auf dem Jägersteig geleitet. Wir verschlangen unser Mittagsmahl und brachen um zwölf Uhr auf, immer steil bergan über drei verschiedene Alpen mit den schönsten und wohlriechendsten Blumen und Kräutern, selbst über und zwischen dem Schnee. Nach etwa drei Stunden gelangten wir in ein weites Amphitheater von Felsen und Schneelasten umschlossen. Die Wände zur Linken glichen ganz den Trümmern einer Riesenmauer. Durch diese Mauer geht ein großes Loch, gewöhnlich das Martinsloch genannt, welches ein Gigant mit einem Steinblock durchgeworfen zu haben

scheint. Lange hielten wir den hellen Fleck am dunklen senkrechten Fels für Schnee, bis uns der Wechsel von Wolken und dem Blau des Himmels hinter demselben die Augen öffnete. Weiter unten werde ich mehr von diesem Loche sagen, welches richtiger Martisloch heißt. Der Wind stürmte furchtbar über den scharfen Rücken neben dem Tschingelspitz herein. Unser Führer aber mit dem Ranzen auf dem Rücken war nicht zu halten; die Alpen schienen ihm nicht mehr zu seyn, als der Katze das Dach. Er sah oft nach der Uhr, und hegte den unsinnigen Gedanken, an diesem Tage noch wieder heimzukehren. Das mußte er sich indessen vergehen lassen. Endlich waren wir oben, nach der Messung des Herrn Seckelmeister Müller in Engelberg, von welchem ich Ihnen früher erzählt habe, mehr als 1000 Fuß über der Schneelinie. Der Tschingelspitz ist nämlich 8870 Fuß über dem Meere erhaben, und wir befanden uns nur einige hundert Fuß unter seinem Gipfel in gleicher Höhe mit dem Martisloch. Gewöhnlich nimmt man die Schneelinie auf den nördlichen Alpen 7000 Fuß über dem Meere an; gegenwärtig aber liegt der Schnee noch weit tiefer.

Die Scheitel der Glarner Gebirge, ein Chaos von Eis und Schneewänden, scharfen Felsenzacken und Hörnern, auf denen der Sturm keine Schneeflocke haften läßt, dunklen unabsehbaren Abgründen lag um und unter uns. Man meint hier auf den starren Gebeinen der aufgelösten Natur zu stehen. Da findet kein Wurm, kein Gräschen mehr Leben. Der eiskalte Wind jagte mit schrecklicher Gewalt die Wolken aus den Schlünden herauf über die Zacken

des Tschingelspitz und heulte im nahen Martisloch. Eine Äolsharfe in diesem müßte durch das ganze unendliche Gebirg tönen.

Aus der Nacht des nächsten Thals blinkte der Elmer Kirchthurm herauf. Den Menschen in uns fühlend sehnten wir uns hinab zu den menschlichen Wohnungen. Wir mußten uns am Gestein festklammern, um nicht zurück in die Tiefe gerissen zu werden. Max flog die grünlederne Mütze vom Kopf aufwärts wirbelnd in das Gewölk und aus unseren Augen. Jetzt krochen wir auf allen Vieren seitwärts etwa 100 Schritte lang auf einem kahlen, bröcklichen Schieferrücken hinunter. Nun standen wir sicher, denn wir hatten grundlosen Schnee, in welchen wir immer bis an den Leib einsanken, und dann einander oft mit den Stöcken heraushelfen mußten. Über alten Schnee geht man, wenn er auch haustief ist, in der Regel mit Leichtigkeit dahin, ohne tiefer als bis an die Knöchel einzusinken. Die blendende Weiße und die Weichheit des Schnees auf dieser zwar kurzen aber gewiß eine gute Stunde dauernden Passage zeigten, daß derselbe erst vor wenigen Tagen gefallen seyn mußte. Unser Führer hatte den Weg nie so beschwerlich gefunden. Das Kirschwasser war schon zwei Stunden über Fluns ausgegangen. Vor Schneewasser warnen alle Alpenbewohner; es verdirbt den Magen. Unser Durst war brennend. Die untere Hälfte des Körpers war von Schnee durchnäßt, die obere von Schweiß. Das Waten in dem tiefen Schnee hatte uns die Kamaschen fast ganz von den Füßen gestreift, und die großen Alpenschuhe waren mit Schnee und Wasser gefüllt. Dergleichen schein-

bare Gefahren der Gesundheit schaden aber keinem, auch dem Schwächlichen nicht, wenn er einmal in den Alpen herumsteigt.

Jetzt hatten wir wieder Land mit dem Gestrüpp der Alpenrose bedeckt. Wir bedurften einer kurzen Ruhe. Die Sonne schenkte uns einzelne freundliche Blicke, die nun dem erhitzten Theil des Leibes wohlthätiger waren, als dem erkälteten. Ein Stückchen Chokolate, was sich im Ranzen fand, wurde in drei Bissen gebrochen und stärkte uns, obschon der Durst uns fortquälte. Wir priesen Heinrich, der diese Labung in Tusis aufgetrieben hatte.

Die steilen Bergwände wurden allmälig ganz grün, und wir sahen einzelne Ziegen, die zu den tiefer unten sichtbaren Sennhütten gehörten, hirtenlos umherklettern. Nur in den Klüften zogen lange Schneestreifen hinab, eine feste Decke über den wilden durchrauschenden Wassern bildend. Gewöhnlich geht man sicheren Fußes darüber hin. Einmal aber war das sonst so unangenehme Vorauslaufen des Führers vielleicht unser Glück. Die Fläche einer solchen Brücke war zu schief; in der Mitte, eh wir noch an die Kluft gelangt waren, konnte er sich nicht mehr halten; er rutschte hinab: aber mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und Fassung hielt er sich dabei aufrecht und nahm den Moment wahr, wo er mit großer Gewalt seinen langen Alpenstock vor dem linken Fuß in den harten, eisartigen Schnee stieß, sich aufhielt und mit zwei Sprüngen auf dem jenseitigen Felsenrand stand. Wäre er an ein Loch gerathen, deren etwas weiter unten mehrere in der Schneedecke waren, man hätte nie wieder ein Gebein von ihm

gesehn. Wir mochten natürlich dem Führer nicht nachgehn und kletterten an der Schneebrücke, wo sie an die Felsenwand stößt, rechts hinauf bis wo sie von einer scharfen Felsenkante unterbrochen wird, von welcher das Wasser unter die Brücke in tiefe Nacht hinabstürzt. Auf dieser Kante wateten wir durch den Bach, und nach einem etwa zweistündigen Herabsteigen von der Höhe des Passes gelangten wir an eine Sennhütte. Der Senne mußte die erste beste Kuh melken, und wir tranken die noch warme Milch aus dem hölzernen Gefäß, in welches sie gemolken war. Wie von der Zinne eines Thurms sahen wir hinab ins dunkle Thal nach Elm. Der Senne wollte uns seinen Fahrweg (d. h. den Weg, auf welchem das Vieh nach der Alp getrieben wird) zeigen. Es ist fast unbegreiflich, wie die Thiere in aller Ruhe hier hinauf klimmen, wo den so viel kühneren Menschen schaudert hinabzusehn. Der Weg gleicht einer steilen Wendeltreppe von lauter verwitterten und zertrümmerten Stufen.

In Elm stehen südlich im Thal nach dem hohen Hausstock zu Häuser, welche vierzehn Wochen im Jahre kein Sonnenstrahl treffen kann. Unser Wirthshaus liegt am offensten; dennoch sieht man über vier Wochen aus demselben die Sonne nicht. — An dem Fenster, woran ich eben sitze, kann ich in entsetzlicher Höhe den Tschingespitz mit einen seltsamen Zacken, und den blauen Himmel hinter dem wunderbaren Loch erkennen. Hinter dieses tritt am 15ten 16ten und 17ten März und an den korrespondirenden Septembertagen die Sonne, und bestrahlt durch dasselbe den Kirchthurm von Elm. In dem bekannten großen Tableau

topographique de la Suisse steht eine Abbildung dieses Phänomens, welche, so viel ich mich erinnere, etwa von meinem Fenster aus genommen seyn könnte. Aber es ist Unsinn so etwas abbilden zu wollen. Nicht einmal die grotesken Umrisse der Tschingelspitztrümmern, welche ich unten mit der Feder hingezeichnet habe, sind dort nur entfernt richtig angedeutet.

Ebel und eine alte Glarner Chronik, die ich gestern Abend bei unserem Wirth fand, nennen jenes Loch Martisloch. Die Chronik erklärt den Namen sehr natürlich aus dem Durchscheinen der Sonne in den drei Märztagen. Aus diesem Durchscheinen der Sonne folgt, daß wenn das Loch, wie es scheint, allerhöchstens 15 Fuß im Durchmesser hat, die Felsenmauer eben nicht dicker ist.

Heute haben wir nur vier bis fünf Stunden nach Glarus vor uns, wo am Abend auch unsere Gefährten eintreffen.

Glarus den 9ten Julius.

Heute darf ich Ihnen nicht viel von meinen Weg von Elm über Matt längs der Sernft herab nach Schwanden, wo die Sernft in die Linth fällt, und von da längs der Linth nach Glarus zu erzählen. Die Natur ist in diesen grausen Gebirgen immer neu, aber der Beschreiber wird es schwerlich vermeiden, seine guten Leser oft durch die armselige Einförmigkeit der Sprache zu ermüden.

Die fruchtbaren Berge des Sernfthals sind Schiefer mit reichen Matten und Alpen überzogen, und über die kahlen Stellen des schwarzen Gesteins stürzen eine Menge Wasserfälle in schneeweißem Schaum herab. Im Platten-

berg bei Matt bricht man sehr viel Schiefer mit Abdrücken von Fischen und andern Seethieren. Dem Plattenberg gegenüber stürzt der fürchterliche Krauchbach aus einem dunklen Thal, durch welches ein Paß nach St. Gallen und Bündten führt. Von einer Schwadron Französischer Reuter, die sich dadurch wagte, ist die Hälfte in den Abgründen begraben worden. Die Lage von Schwanden ist so schön und überhäuft mit Wundern der Schweiz, daß man nur hier gewesen zu seyn brauchte, um eine klare Anschauung dieses merkwürdigen Landes zu erhalten. Die Thäler der Linth oder Sernft stoßen fast senkrecht unter den glänzenden Firnen des furchtbaren Glärnisch zusammen. Durch das Linththal zeigt sich der noch höhere Tödi, der höchste Berg der östlichen Schweiz; und die Wände des Thals sind geschmückt mit den schillernden Silberstreifen zahlloser Wasserfälle. — Von Schwanden führt an der schnellen Linth herab ein für schmale Wagen fahrbarer Weg nach Glarus an den Füßen des Glärnisch und Wiggis. Das alte, fast verfallene Städtchen liegt schwermüthig zwischen den dunklen Bergwänden. Schon oft, und besonders auffallend hier, begegnete es mir, wenn ich im Zimmer die Augen nach den Fenstern wandte, daß ich jene Bergwände für tief hängende düstre Gewitterwolken hielt, welches einen förmlich erschreckt, da diese Täuschung um so leichter und schlagender ist, je reiner der Himmel ist, und je klarer die Sonne scheint. Dann zieht sich nämlich über die Schattenseite jener Bergwände ein eigenthümliches flimmerndes Dunkel, welches, wenn man sich im Zimmer nicht unmittelbar am Fenster befindet und die vorliegende Bergmasse

den ganzen Gesichtsraum schließt, auf den ersten Blick wie eine nahe drohende Wetterwolke erscheint.

Die Glarner sind berühmt durch ihren ausgezeichneten Handelsgeist, der sie durch alle Länder Europens treibt und oft als reiche Leute heimkehren läßt. Bei der geringeren Klasse, wo dieser Geist gewaltsam unterdrückt wird durch die äußeren Umstände, geht er in eine höchst auffallende Neugierde über, die jeden Fremden auszuforschen sucht. Unter den mannichfaltigen Formen, in welchen Fragen von allen Vorübergehenden an uns gethan wurden, war eine besonders komisch. Ein unansehnliches Männchen mit einem eingerosteten Seitengewehr gab sich die Miene einer zur öffentlichen Sicherheit bestellten Person, und fragte uns nach Herkommen und Geschäft. Der Ton der Frage machte, daß wir den Frager durch eine scherzhafte Erwiederung abwiesen und er ging auch alsbald ruhig seines Wegs.

Die hiesige Sprache ist fast nur durch Errathen zu verstehen. Der Wirth in Elm rühmte die Fruchtbarkeit der Glarner Alpen und behauptete, der Kanton könnte z ä n g e d u á s e n d K ü g h (zu Deutsch zehn tausend Kühe) sömmern. Das rauhe Schnalzen in der tiefsten Kehle, wodurch die Töne am unverständlichsten werden, läßt sich aber durch Buchstaben gar nicht ausdrücken.

Auf dem Rathhause in Glarus sind zwei Paar mächtige Steinbocksgehörne von etwa 22 bis 23 Knoten auf zwei sehr ungeschickt an die Wand gemalte Steinböcke genagelt, gleichsam als Wahrzeichen der Stadt. Diese Thiere sind aber seit Jahrhunderten vertilgt in den Glarner Ge-

birgen. Gemsen hingegen sind noch ziemlich häufig und die hiesigen Jäger sind berühmt. Wir haben einen der ersten besucht, um uns recht genau über seine Gewehre, welche mit Diooptern versehn sind, über seine Steigeisen und anderen Jagdwerkzeuge zu unterrichten. Unser Naturforscher macht von allen diesen Dingen getreue Zeichnungen. Vielleicht ist Ihnen einmal der häufig abgebildete Heiz zu Gesicht gekommen, welcher aus Glarus war, und 900 Gemsen erlegt haben soll: er ist aber nicht, wie mehrere (z. B. Reichardt in seiner malerischen Reise) erzählen, am Ende in einen Abgrund gestürzt und zerschmettert worden, sondern in hohem Alter ruhig auf seinem Bette gestorben, gleich den meisten seines Gewerbes. Je gefährlichere Dinge der Mensch unternimmt, desto vorsichtiger geht er zu Werke; und es brechen nach Verhältniß nicht mehr Gemsenjäger die Hälse in den Höhen, als Bergleute in den Tiefen.

Muotta, gewöhnlich Muttenthal den 10ten Julius.

Diesen Morgen zogen wir aus Glarus und hatten manche Gelegenheit uns an der Neugierde der Leute zu erlustigen, welche durch die Muße des Sonntags noch gesteigert zu seyn schien. Wir stiegen an der rasenden Lontsch zwischen dem drohenden Glärnisch und dem spitzen Wiggis hinauf nach dem lachenden Klönthal, wenigstens zwei Stunden lang, mit einem halb so langen See, in dessen dunkelgrüner Fluth sich die schroffen Felsenterrassen und die kristallenen Firnen des kolossalen Glärnisch spiegeln. Wo die Lontsch aus dem See tritt, führt links über eine kleine höl-

zerne Brücke ein Steig durch Wiesen und Gebüsch an gewaltige Felsenblöcke dicht an der Wand des Glärnisch. Zwicki aus Glarus und Büeler aus Rapperswyl haben hier zum Andenken Salomon Gesners eine Inschrift eingehauen. Was dem Werke an Bedeutung fehlt, ersetzt der Ort tausendfach; denn wo ist noch ein solches Hirtenthal auf Erden? Hinter dem See breiten sich blühende Wiesen mit hohen Ahornbäumen aus. Das Thal ist übersäet mit Sennhütten und größeren Wohnungen. Aus dem häufigen, weißen Ahornholz werden hier die saubersten Milchgefäße gemacht. Unter einem der herrlichen Bäume hielten wir Mittag, um einen großen Milchnapf gelagert, den sieben Personen bei argem Hunger nicht halb ausleeren konnten. Unser Führer ließ sich mit der Frau des Hirten in ein Gespräch ein, welches durch bald entdeckte gemeinschaftliche Bekanntschaften belebt wurde. So sprachen sie über ein Mädchen, von welchem die Frau sagte: Ja, de Magdeli hat e schönges Mensch gsy; d. h. Ja, die Magdalene war ein schönes Mädchen.

Von da stiegen wir, fast zerfließend in der Gluth der Mittagssonne, auf eine zweite Staffel duftender Wiesen mit noch majestätischeren Ahornen. Diese Wiesen werden zum Heuen benutzt und heißen, zum Unterschied von den Alpen, Matten. Hierauf stiegen wir wenigstens noch über drei Staffeln Alpen bis auf die Höhe des Pragelpasses, von wo der Weg abwärts in das Muttenthal im Kanton Schwytz führt. Über diesen beschwerlichen Paß zog Suwarow 1799 mit 25000 Mann, mit Pferden und Bagage, ja sogar Kanonen, die man auf Pferde und Maulthiere ge-

laden hatte. Das Heer ging über den Gotthard an der Reuß herab in das Schächenthal und über die vorher nie betretenen Gebirge zwischen diesem und dem Muttenthal, über den Pragel nach Glarus, über Schwanden, Elm, Panix nach Chur, und dies alles ohne Lebensmittel und jeden Schritt erkämpfend beinah in der Zeit, welche ein einzelner rüstiger Wandrer gebraucht, vom 24sten September bis zum 3ten Oktober. Wenn wir nicht lebende Zeugen dieser Wunder in den entsetzlichen Gebirgen selbst fänden, so würden sie schwer zu glauben seyn.

Die gesammten Bewohner Helvetiens thun wohl, daß sie sich nach dem Ausbund unter ihnen nennen. Beim ersten Schritt in das Gebiet von Schwytz fällt dem Fremdling der edle Gliederbau, der freie Blick dieses Völkchens auf. Wir begegneten vielen, die von dem gewöhnlichen Sonntagsschießen kamen. Jeder, den wir anredeten, übte die kühne Gemsenjagd und hatte vor zehn Jahren bei Schindeleggi mit beweisen helfen, daß die Schwytzer ihrer Väter bei Morgarten nicht unwürdig waren, und nur kämpfend dem allgemeinen Schicksal unterliegen konnten. Von dem noch lebenden besten Schützen der Schwytzer erzählt man, daß er an jenem Tage sein Weib und ein Kind bei sich gehabt habe, welche ihm die abgeschossenen Büchsen laden mußten, während er 3 bis 400 Schritte weit auf den Feind zielte. Der General Schauenburg hatte von diesem Mann gehört und ließ ihn nach der Kapitulation zu sich rufen, um zu erfahren, wie viele Franzosen er erlegt habe. Der Schwytzer antwortete, er habe 64 Schüsse gethan und wisse zuverlässig, daß von 63 Mann, auf die er angelegt, kei-

keinem ein Zahn mehr weh thun werde; der 64ste sei ein Trommler gewesen, der viel Lärm gemacht und ihn geärgert habe; allein er habe wohl auf 500 Schritte schießen müssen: gefallen sei jener zwar, er wisse aber nicht, ob er todt geblieben. Der General hat den gewaltigen Mann hierauf an seine Tafel gezogen und beschenkt.

Das Vieh, welches wir heute auf den Schwytzer Alpen sahen, ist das schönste, was auf Alpen weidet. Alle Kühe sind dunkelbraun mit weißem Maul und langen weißen Haaren in den breiten Ohren. Sie sind rein und glänzend und hauchen alle Schwerfälligkeit in der leichten Alpenluft aus. Munter und rasch wie Rehe springen sie steile Abhänge hinunter den Schwanz in die Höhe streckend, oder über den Rücken schlagend.

Schwytz den 11ten Julius.

An dem heitersten Morgen wanderten wir das schöne Muttenthal herab, bis wo es sich öffnet in die weitere Thalumgebung des Rigi zwischen den Vierwaldstettensee und den Pyramiden des Haken und Mythen, an deren Wurzel Schwytz mit seiner großen Kirche liegt, in einem Wald von Obstbäumen und an grünen Wiesen, die sich weit hin bis an den See ausdehnen. Das Wetter ist überaus günstig. Am Mittag pflegen Wolken an dem Gebirg aufzusteigen; aber die Morgen sind rein ohne eine Ahnung von Dunst und Gewölk am Himmel. Die Umrisse der zackigen Berge schneiden sich vor Sonnenuntergang und unmittelbar nachher am schärfsten ab gegen den dunkelblauen Himmel. In Deutschland wissen wir nichts von dieser Klarheit der

ersten Frühe. Die Gipfel der Schweiz sind erhaben über die Ausdünstungen und Nebel der feuchten Thäler, welche bei Sonnenaufgang unsere Hügel verschleiern. Wir kommen noch heute auf den Rigi, den schönsten aller Berge.

Luzern den 12ten Julius.

Der Rigi wird mehr von Reisenden besucht, als alle übrigen Schweizerberge zusammengenommen. Er ist mehr ein Gebirg, als ein Berg, und sein Umfang mag wohl zehn Stunden betragen. Die Seen von Luzern (oder der Vierwaldstettensee) von Lowerz und Zug umspülen seinen Fuß; die Zwischenräume der Seen füllte die heiterste anmuthigste Thalgegend der Schweiz, aber der furchtbare Bergfall von 1806 hat den besten Theil, Goldau und seine Umgebungen, mit 600 bis 700 Menschen, in wenigen Minuten vergraben. Schon aus den Fenstern von Schwytz erblickten wir die schauderhafte Verwüstung an der Seite des breiten Roß- oder Rufibergs herab. Von Schwytz fuhren wir auf dem Lowerzer See nach den Schwanauinseln. Ein Stück dieses sonst so reizenden Sees wurde durch den Bergschutt ausgefüllt; das Wasser schwoll auf einige Momente zu einer Höhe von 150 Fuß und riß Bäume und Häuser hinweg. Einige hölzerne Häuser wurden weit fortgeführt und blieben dann fast unversehrt wieder auf dem Boden sitzen. Die alten weit über das Wasser hängenden Buchen am westlichen Ufer der größeren Schwanauinsel wurden fortgeschwemmt, und die Fluthen schlagen jetzt an den nackten Felsengrund. Die Einsiedlerwohnung auf der Insel ist nicht mehr; aber ein anderes Haus und ein alter von Epheu

umrankter Thurm widerstanden der Gewalt. Keine Vorstellung faßt die entsetzliche Zerstörung, welche ein kleines Stück eingefallenen Berges hier angerichtet hat. Weit über die Ebne des Thals hinweg an dem gegenüberliegenden Rigi hinauf sind Steine wie Häuser gewälzt, welche alles unter sich zertrümmerten und vernichteten. Beim ersten Blick scheint es unbegreiflich, wie so ungeheuere Massen von einer nach Verhältniß nicht beträchtlichen und gar nicht steilen Höhe stundenweit und mit so schrecklicher Gewalt dahin rollten. Einige Reflexion macht aber die Sache einleuchtend. Die Südseite des Roßbergs ist eine weite, regelmäßig schiefe Ebne von mäßiger Senkung gegen die horizontale Fläche des Thals. Der Berg, wie der Rigi und die Vorberge der Alpen von hier aus südöstlich bis an den Genfersee hin, sind Schuttgebirge, wie sie Ebel, unser vortrefflicher Begleiter, nennt, und bestehen aus Nagelflue, d. h. einer durch Sand und Kalkstein fest verbundenen Masse von im Wasser rund gerollten Trümmersteinen der Urgebirge, welche im Bruch des Gesteins wie die Köpfe großer Nägel hervorstehen. Die erwähnte schiefe Ebne am Roßberg richtet sich genau nach der gleichwinklichten Senkung der Gebirgsschichten. Nun scheint oben am Rücken des Bergs ein Riese mit einer ungeheueren Schaufel die obersten Schichten etwa einen Büchsenschuß breit losgestochen und herabgewälzt zu haben. Abwärts hat der rollende Schutt die Schichten immer breiter durchgerissen und im Thal sind die Trümmern so weit umhergeworfen, daß man an der Südseite desselben dicht am Rigi eine gute Stunde auf der neu angelegten Straße zwischen Schwyz und Arth

quer darüber zu gehen hat. Hätte der Berg statt der ebnen Abdachung steile Absätze und wäre der stumpfe Winkel der Abdachung mit der Ebne des Thals weniger stumpf, so würden die Trümmern nicht so weit gerollt seyn.

An der Seite der gedachten neuen Straße sieht man Kreuze mit Namen von Verschütteten, deren Leichname an derselben Stelle ausgegraben worden sind. Als wir den Schutt der Breite nach passirt waren, schlugen wir uns links durch alte Nußbäume, anfangs über sanft sich anlehnende Matten, dann steiler den Rigi hinauf. Hier liegen untrügliche Spuren, daß einst ein ähnlicher Bergfall schon diese Gegend verwüstet hat, welches auch die Chroniken früherer Jahrhunderte bezeugen sollen, nach Aussage eines Kapuziners, der sich zu uns gesellt hatte. Aber die Menschen lassen sich dadurch nicht schrecken, und bauen sich wieder an, wo der Schutt weggeräumt werden kann, oder zufällig ein Plätzchen grün gelassen hat. Die Hitze war drückend, wie an dem Tage, wo Heinze auf diesem steilen Weg den Namen der Schwytzer von schwitzen ableiten wollte. Nach etwa vier Stunden vom Fuß an gerechnet erreichten wir den Gipfel des Bergs oder den Rigi-Kulm. Der ganze Rigi ist fast nur eine Alp und übersäet mit Sennhütten: man zählt deren 150, wozu 3000 Kühe gehören, nach einem sehr mäßigen Durchschnitt von 20 Stück auf eine Hütte. Stundenlang wandelten wir unter den schönen Thieren; der Berg ertönte von ihrem Muhen und dem sanften Geläute ihrer Glocken; sie sind freundlich wie ihre Hirten, und selten wird eine scheu, wenn ein Fremdling ihr naht um sie zu streicheln; sie streckt wohl noch den

Kopf in die Höhe und giebt den schönen Hals willig seinen Liebkosungen hin. Wer die Seelenwanderung glaubt und sich sehnt nach der Seligkeit eines stillen beschaulichen Lebens, muß die Götter anflehen, ihn aus dieser Hülle in die einer Alpenkuh fahren zu lassen. Auf dem Kulm lockten wir eine Heerde Ziegen an uns, die, wie ein Haufe neugieriger Kinder, lange nicht von uns wich.

Der Kulm ist nur etwa 4400 Fuß erhaben über den nächsten Seen; aber er liegt da vor der unermeßlichen Kette der Alpen, wie eine Warte zur herrlichsten Betrachtung derselben erbaut. Westlich hemmt das Juragebirg das Auge; gegen Norden verliert es sich zügellos im Schwabenlande. Die Alpen waren am Abend nicht ganz hell; aber die dreizehn Seen strahlten wie Goldspiegel aus der Tiefe, ehe die Sonne hinter dem Jura versank. Wir hatten etwa zwei Stunden auf dem weichen Grase gelegen. Nun eilten wir hinab in unser Quartier, eine starke Stunde unterhalb des Gipfels, wo unsere Diener schon früher das Nöthige bestellt hatten. Nach Tisch wurde gesungen; die Knechte und Mägde des Hauses gaben uns mancherlei Alpenlieder zum Besten. Es war spät, als wir uns zur Ruhe legten, um Punkt zwei Uhr wieder geweckt zu werden und vor Sonnenaufgang den Kulm wiederum zu erklimmen. Heute um halb vier waren wir oben. Die weißen Kolossen des Berner Oberlandes leuchteten durch den grauen flimmernden Schleier der Morgendämmerung. Unsere Augen hatten diese erhabensten Häupter des Schweizergebirgs bisher noch nie gesehn. Bald wurden ihre scharfen Spitzen vergoldet und verfolgten einander mit ihren Schatten.

Die Sonne rollte herauf am Sentis in Appenzell, den wir von Konstanz und dem Bodensee aus anstaunten wie einen Riesen; jetzt schließt er wie ein Zwerg die Reihe seiner Genossen. Um ein flackerndes Feuer gelagert, versunken im Anschauen der unendlichen Wunder unseres Erdballs, verschwand uns der schönste Morgen dieses Lebens.

Gegen Arth und zum Theil auch gegen Küßnacht herab ist der Rigi steil, wie eine Mauer. Der obere Rand ist mit einem Gehäge umgeben, damit das Vieh nicht verunglücke. Noch auf der Höhe des Bergs nah unter dem Kulm auf der sogenannten Rigi-Staffel zeigen sich mitten auf der grünen Alp Spalten in der Rinde des Bergs, durch welche man in ungewisse Nacht hinabschaut; ein Beweis von der losen Aufeinanderschüttung dieser Gebirge. Was vom Rigi einstürzt muß vermöge der Schichtensenkung nach dem Vierwaldstettensee hin über Wäggis, Viznau oder Gersau fallen. Ein Theil von Wäggis, wie ich Ihnen früher erzählte, hat wirklich schon ein solches Unglück erfahren. Wäre die Masse so groß gewesen, wie die zuletzt vom Roßberg gelöste, so müßte Luzern zerstört worden seyn durch das Aufblähen des Sees.

Über Felsen, Alpen, durch Kirschen- und Kastanienpflanzungen stiegen wir herab zu Tells dritter Kapelle an der hohlen Gasse, wo er den Geßler erschoß, der hier auf den Inschriften Grißler genannt wird. In Küßnacht stiegen wir in einen Nachen. Das Schreckhorn, die beiden Eiger und die Jungfrau glänzten in der nahscheinenden Ferne in ihrem ewigen Schnee; von den Ufern hingen blühende Kastanien über dem dunklen Wasserspiegel. Ge-

gen Mittag schwammen wir hier ans Land. Es mußte vieles in einem Nachmittag in Ordnung gebracht werden. Die hin und wieder gekauften Steine, Gemsenhörner u. d. gl. sind hierher geschickt worden und wollten eingepackt seyn. Morgen müssen wir früh aufbrechen, wenn uns die Hitze nicht umbringen soll.

Bern den 15. Julius.

Vorgestern in der Frühe verließen wir Luzern, und zogen durch das Entlibuch und Emmethal nach Bern, achtzehn Stunden von Luzern. Das Land ist nicht hochgebirgig, mehr in Deutscher Manier, aber von unbeschreiblicher Anmuth. Kleine Wäldchen abgerechnet wandelt man beständig durch Wiesen mit einzelnen freundlichen Häusern: ausgedehnte Felder mangeln ganz. Die Heuärnte machte die Wiesen überaus bunt und lebendig. Vielleicht habe ich Ihnen schon von der romantischen Tracht der schönen Luzernerinnen gesagt. Heute konnten wir unsere Augen an der ganzen reizenden Blüthe des Entlibuchs, dessen Töchtern der Preis vor allen zugestanden wird, weiden. Das Heumachen ist das anmuthigste Geschäft der Landmädchen, wobei sie überall mehr als gewöhnlich auf Sauberkeit und Nettigkeit ihres Anzugs halten, wenigstens in den schöneren Landstrichen, wo nicht etwa Wiese und Sumpf gleich bedeutend sind. Aber nirgends werden sie es ihren Schwestern in Entlibuch gleich thun. Die weiten buschigen Hemdsärmel schimmern wie der gefallene Schnee; der Brustlatz glänzt und schillert von hundert Farben, und aus den bunten Schleifen der großen, runden, ganz flachen Strohhüte

nicken frische Rosen und andere Blumen; die kurzen zahllos gefaltenen Röcke sind meist zweifarbig, die obere Hälfte grün, die untere von einer dunkleren Farbe, um die blendende Weiße der Strümpfe desto mehr zu heben. Sie werden mir vielleicht nicht glauben, was ich mir selbst nicht erklären kann, daß einem schönen Hals und Nacken nichts so vortheilhaft ist, als ein solcher unermeßlicher Strohhut. Darum legen ihn auch wohl die Frauen selbst im Hause nicht ab, und wissen die scheinbare Unbequemlichkeit, die eine solche Scheibe auf der Scheitel hat, (der Kopf des Hutes ist in der That nicht einen Zoll tief) sehr reizend zu halten und zu bewegen; das konnten wir erfahren, wenn die, welche das Haus bewachen mußten, mit den Hüten durch das kaum den dritten Theil so breite Fenster guckten, um uns neugierig zu betrachten; oder unsere scherzhaften Grüße schalkhaft zu erwiedern. Im Entlibuch ist noch vor allen Gegenden der Schweiz das Chilt- oder Kiltgehen, d. h. die nächtlichen Besuche der jungen Bursche bei ihren Trauten, welche sie aber bei Verlust aller Ehre auch zu ihren Bräuten machen müssen, gebräuchlich, und zwar (wenn ich einem biederen Mann in Entlibuch, der selbst zu seiner blühenden runden Hausfrau Kilt gegangen war und sehr verständig über diese alte Sitte sprach, trauen darf) noch ziemlich in der Unschuld der Vorzeit. Ein neueres, aber durch die ganze Schweiz allgemein gesungenes Kiltlied, welches ich hierhersetze, versinnlicht diesen nationalen Liebesbrauch.

Der Kiltgang.

Benzi.

Ho scho Eisi! la mi yne,
Es macht nüsti grüsli chalt,
Lug wie d' Sterne heiter schine,
Ghörst du ds Huri schreit im Wald.

Eisi.

Benzi gang mer ab der Byge,
Los, der Ringgi bellet scho,
We mer jetz nit gleiti schwige,
Chönt is ds Müti drüber cho.

Benzi.

S' bott i gangen nit da dänne,
Mira syg dis Müti da,
Wus het es dadrüber z' gränne,
S' hett der Att o yhi gla.

Eisi.

Ni-nis-gwüß, i müßt mi schäme,
Bist erst nächti by mer gsy,
We's o diner Lüt vernähme,
Däich, o Benz! was seite sie.

Benzi.

Mira was sie wei, die Narre,
Mira doch, was gheit es mi,
Es zieht mi an alle Haare,
Eisi, bis i by der bi.

Eisi.

Nei, gang doch vom Fäister abe,
I cha di nit yhi la.
Chum du de am Samsti z' Abe,
De ma's nüsti sauft aga.

Benzi.

Eisi mach nit Federlese,
Gäll du wolt'st mi yhi la.
S' wär mer doch es arigs Wese,
Wenn i wieder hey sött ga.

Eisi.

Du bist gar e fule Kerli,
Du magst säge was de wit,
Aber glaub mers, jani wärli,
Dä Rung chunst mer notti nit.

Benzi.

Eisi bis doch nit so gspäßig,
Was han i der z'wider tha?
Angrimal bist nit so häßig.
Mira, ich cha wieder ga.

Eisi.

Nu so de, so chum du yhi,
Stumme hübschli, süferli;
Aber bis mer grüßli fryne,
Süst bist letstmal by mer gsy.

Die Melodie ist in sehr einfachem Volkston, und jede Strophe wird von zwei zu zwei Zeilen doppelt gesungen.

Gegen Abend betraten wir das Emmethal im Berner Gebiet. So scharf als die Grenze abgeschnitten ist unterscheiden sich auch die Trachten. Die Bernerinnen lieben dunkle Farben. Hauben von schwarzem Sammet mit einer Kreppeinfassung, welche steif um den Kopf herum steht, wie ein geschwärzter Heiligenschein oder fast wie der Flügel

einer Fledermaus, sind national in den Berner Niederungen. Statt dieses reichen Kopfputzes sieht man aber oft auch den geschmackvolleren feiner Strohhüte, die auf den Seiten etwas aufgebogen sind, von flachem Kopf, wie in Luzern, aber ohne Bandschleifen und mit einer einzigen, gewöhnlich künstlichen, Blume. Das in lang herabhängende Zöpfe geflochtene Haar, wovon die eingeschlungenen schwarzen Bänder fast den Boden berühren, haben beide Kantone gemein. Die Leibchen sind von schwarzem Sammet mit silbernen oder versilberten Ketten und Spangen unter der Brust.

Das Emmethal ist das reichste Thal des reichsten Kantons, und alles zeugt von dem gründlichen ausgezeichneten Wohlstand. Die überaus großen viereckigen Häuser mit ungeheueren Dächern sind ganz von Holz mit vielen Verzierungen, besonders an den Giebeln, die, gleich den Seitendächern, zehn bis zwölf Fuß und drüber vorspringen. Unter diesem das ganze Haus umgebenden Vorsprung ist hinlänglicher Raum für Wagen, Holz und andere Utensilien der Wirthschaft, welche im Trocknen stehen müssen. Das Brennholz ist fein gespalten und in der zierlichsten Ordnung gepackt. Nach zwei Seiten des Hauses gehen die Stubenfenster heraus; nach den beiden andern aber Ställe u. d. gl. An einem Hause zählte ich 53 Fenster, an den meisten über 40, an wenigen zwischen 25 und 30. Der Boden unter dem Dachvorsprung ist oft mit auserlesenen Steinen gepflastert und mit der größten Sorgfalt so rein gehalten, wie das Innere der Häuser. Die Scheune ist unter dem hohen weiten Dach, und hat an der Seite,

welche sich an die Erhöhung des Thals lehnt, eine Auffahrt, wie eine hölzerne bedeckte Brücke *). Diese Brücken sind auch im Entlibuch gewöhnlich und meist leicht gebaut, da sie nicht größere Lasten zu tragen brauchen. Man ladet das Heu von den nahen Wiesen auf kleine Wagen, welche hinten auf zwei niedrigen Rädern, vorne aber auf einem ganz kurzen Schlitten ruhen, und welche von einem Pferde oder einigen Menschen leicht über den weichen glatten Rasen gezogen werden. Der Transport geht übrigens nie weiter, als in den Niederungen, wo das Heu oft durch den Sumpf auf Händen getragen werden muß, um es auf einen Wagen laden zu können. Vor den Häusern sieht man niedliche Gemüs- und Blumengärten mit lebendigen Zäunen, welche mit Fleiß und Kunst unter der Scheere gehalten werden, und so niedrig sind, daß man den Garten von außen übersehen kann. Der Duft überschwenglicher Rosen sucht den würzigen Heugeruch des ganzen Thals zu verdrängen. Der Sinn für Sauberkeit und Gefälligkeit des Äußeren in den Bewohnern dieses anmuthigen Thals geht so weit, daß er sich sogar in den für ihren Wohlstand so wichtigen Miststätten ausdrückt, welche in sehr regelmäßig viereckte Haufen so künstlich gelegt sind, daß sie wie eine feste geflochtene Strohmasse erscheinen. Aber die polirten reichen Emmethaler haben nichts von der Liebens-

*) Auch bei ganz ebnem Boden und auf größeren Landgütern, wie z. B. bei Herrn Fellenberg in Hofwyl, ist diese Bauart gewöhnlich. Dort sind nämlich im unteren Geschoß der Wirthschaftsgebäude die Ställe, an der Seite ist eine Auffahrt gemauert, welche auf etwa zwölf Fuß durch eine schiefe bedeckte Bohlenbrücke mit der Scheune verbunden ist.

würdigkeit der einfachen armen Hirten in den rauhen Gebirgsthälern. Ämsiges Streben nach Gewinn, Handel, Reichthum und Üppigkeit haben die ursprüngliche Biederkeit aus den Gemüthern verdrängt und dem Trotz und der Aufgeblasenheit Platz gemacht; man bemüht sich um Städtersitten und verziert die Rede mit thörichten ausländischen Worten. Die Kleidung allein hat sich erhalten müssen, da man des Vortheils wegen die Landestracht auch in der Stadt nicht abgelegt hat. Selbst die zahlreichen leichten Geschöpfe in Bern, die von ihren Reizen leben, wissen daß sie in derselben am besten gefallen, versteht sich aber mit dem Hut, nicht mit der Fledermaushaube.

Der Emmethaler Käse ist als der feinste und beste in und außer der Schweiz berühmt. Außer diesem Hauptartikel treiben die Bauern noch beträchtlichen Handel mit Leinwand und Holz.

Wir werden leider länger in Bern verweilen müssen, als wir uns vorgesetzt hatten. Max hat sich in Langenau, dem schönsten Dorfe des Emmethals, wo wir vorgestern übernachteten, den Fuß vertreten und wird ohne Zweifel noch mehrere Tage fest liegen müssen. Der für uns alle so unangenehme Zufall ist ein Beweis für die Wahrheit, welche der gemeine Mann in mancherlei Sprichwörter gebracht hat und mehr im Leben beherzigt, als die sogenannten Gebildeteren, daß man nämlich dem Unglück nicht entgeht, indem man scheinbare Gefahren ängstlich meidet. Auf den gefährlichsten Klippen ist keinem der kleinste Unfall begegnet, und nun muß unser Anführer und Haupt an einer bequemen niedrigen Treppe lahm werden. Das Zei-

chen des Wirthshauses war ein ausgestopfter Bär *), der vor sechs Jahren in der Gegend geschossen worden ist: Max wollte das Thier von der Hausthürtreppe betrachten, gleitete von einer Stufe ab und knickte um mit dem Fuß.

Mein erster Gang nach unserer Ankunft in Bern war nach der Post; aber meine ungeduldige Hoffnung wurde getäuscht, wie in Zürich, wo ich das Nöthige auf den Fall hinterlassen habe, daß nach meiner Abreise Briefe an mich dort einliefen. Ich kann nicht denken, daß Sie so hart gegen mich seyn sollten, und will lieber gläubig harren und auf die Posten schelten.

Ebendaselbst den 16ten Julius.

So schön und nett und lieblich die nicht große Stadt ist, so herrlich ist ihre Lage, hoch an der schnellen Aar, und mit den wundervollsten Aussichten nach den Gebirgen des Oberlandes, die in ihrer Eis- und Schneehülle wie aufgethürmte Wolken fern den Horizont begrenzen. Kurz vor Sonnenuntergang strahlten sie in goldener Gluth wie un-

*) Wie ich später erfuhr, war das überaus saubere, ja elegante Wirthshaus eigentlich nur eine sogenannte Bündtenschenke, d. h. deren Besitzer Wein schenken, aber nicht Fremde förmlich beherbergen und darum auch kein Schild aushängen darf. Unser Wirth war wegen Contraventionen gegen dieses Gesetz früher bei dem Rath zu Bern in Anspruch genommen und von diesem zurecht gewiesen worden. Um nun das Gesetz auf eine Englische Weise zu umgehen, kaufte er jenen Bären um schweres Geld an sich. Die Bibliothek in Bern, welche es sich gewissermaßen zur Schande rechnet, in ihrer Naturaliensammlung keinen Bären zu haben, da die Stadt bis vor zehn Jahren zu Ehren ihres Wapens immer einige lebendige Bären hielt, hat bedeutende Summen für das Thier geboten, aber umsonst, da es die unerhörte Eigenschaft eines Kabinetstücks hat, seinen Preis dem jetzigen Besitzer reichlich zu verinteressiren.

geheuere Karfunkeln, vor allen die Königin, die nie bestiegene Jungfrau. Der nächste und bequemste Standpunkt für den Genuß dieser Aussicht ist auf dem sogenannten Kirchhof, einer Kastanienpromenade am Dom auf einem steinernen Wall etwa 150 Fuß über der Aar.

Straßen und Häuser der Stadt sind überaus reinlich und solide. Die letzten sind aus großen schönen Sandsteinen erbaut und haben unten an der Straße fortlaufende breit und schöngewölbte Hallen, die gegen den Sturm des Winters, wie gegen die Hitze des Sommers Schutz gewähren. Das unterste Geschoß der Häuser hat nach diesen Hallen heraus meist Kaufläden, oder Werkstätten, welche in dieser Jahreszeit alle offen stehn. Unter den breiten Bogen zwischen dem Gang und der Straße sitzen Hausfrauen mit ihren Arbeiten, Kinderwärterinnen, Hökerweiber u. s. w. in für den Fremden höchst interessanter Mannichfaltigkeit.

Die Französische Sprache wird hier so allgemein geredet, daß selbst die Dienstboten sich geläufig darin ausdrücken. Ein Fremder wird stets Französisch angeredet, und man nimmt nicht einmal Notiz davon, wenn er als Deutscher etwa merken läßt, daß er sich lieber in seiner Muttersprache unterhält. Der Grund dieser mehr oder weniger durch alle Schweizerstädte verbreiteten Sitte ist nicht sowohl die geringe Entfernung von Französisch redenden Ländern, als vielmehr die Meinung der Schweizer, ihr Deutscher Dialekt sei unangenehm für andere Deutsche. So beweisen sie ihre ursprüngliche Gemeinschaft mit den Deutschen dadurch, daß sie mit ihnen denselben häßlichen

Laster ergeben sind, der Verachtung ihres theuersten und heiligsten Besitzthums. Von der neueren Ausbildung der Deutschen Sprache ist wenig in die Schweiz gedrungen; dagegen wird einem aber der Werth mancher veralteten Form durch den hier noch herrschenden Gebrauch derselben merklich und klar.

Von den Sitten einer Stadt kann ein Fremder bei einem so kurzen Aufenthalt wohl nicht reden; das Urtheil anderer müßte sich denn als Vorurtheil in ihn gelegt haben und aus ihm sprechen. Indessen habe ich mit eignen Augen in diesen drittehalb Tagen einige Proben der berüchtigten Üppigkeit gesehn, in welcher diese Stadt von zehn bis zwölf tausend Menschen mit den volkreichsten Städten Europas wetteifert.

Durch einen Besuch bei dem Hr. Professor St. hatte ich gestern Gelegenheit die Jugend der Stadt Mittags aus ihren Klassen brechen zu sehn. Die Knaben tragen, wie auch in anderen Schweizerstädten, von klein an Uniformjacken, und bilden eine Art von militärischem Korps nach einer förmlichen Rangliste. Bei ihren regelmäßigen Übungen haben sie sogar Artillerie. Ich sah viele, welche ihre bekleckten Schreibfedern statt der Federbüsche hinter der Kokarde auf dem Czago stecken hatten; ich weiß nicht, ob man daraus auf eine unbefangene und unparteiische Vereinigung des Kriegs mit der Wissenschaft bei ihnen schließen dürfte.

Diesen Abend gingen wir nach der Engi, einer schönen Allee von Linden und Eschen unterhalb der Stadt auf den hohen Ufern der Aar. Die Aussicht ist der auf dem Kirchhof

noch

noch vorzuziehen, wegen des mannichfaltigeren Vordergrundes, welchen die Stadt auf ihrer hohen Halbinsel schmückt.

Die weißen Bergkolosse des Oberlandes übersieht man östlich vom Schreckhorn an bis zu dem Doldenhorn. Die Beleuchtung vor Sonnenuntergang war theilweise überaus günstig; hinter dem Gebirg lagen aber einige dicke Wolken, und in der That konnten wir nur mit Hülfe des vortrefflichen, für diesen Standpunkt entworfenen Studerschen Alpenaufrisses die Wolken und Berge unterscheiden. Der dunkle Gipfel des Finsteraarhorns scheint von hier wegen seiner größeren Ferne von dem weißen Haupt der Jungfrau übertragt zu werden.

Die Umgebungen der Stadt sind sehr freundlich und solide: Straßen, Alleen, Gebäude, alles trägt das Gepräge des alten Reichthums der Republik.

Ebendaselbst den 18ten Julius.

Die unerhörte Hitze macht, daß ich Ihnen weniger von hier erzählen kann, als ich Anfangs thun zu können glaubte. Ich bin nun schon mit meiner Zeit in Noth, und werde nicht die Hälfte der Briefe absenden können, die von hier aus abgehen sollten. Wir haben mancherlei gesehn und manche Bekanntschaft gemacht, wovon sich besser gelegentlich in der mündlichen Unterhaltung handeln läßt, als in Briefen.

Gestern glaubte man hier auf einem Italienischen Karneval zu seyn. Es war ein sogenannter Schnittersonntag, an welchem die Bauern ihre Schnitter für die bevorstehende

Ärnte zu dingen pflegen und deshalb in großen Schaaren nach der Stadt, als dem allgemeinen Sammelplatz strömen. Die Straßen wimmelten von bunten, seltsamen Trachten, besonders der Frauen und Mädchen; denn die Männer haben wenig oder nichts Charakteristisches in ihrem grauen oder hellbraunen Anzug. Vor allen stechen die schönen Guggisbergerinnen hervor in furchtbar großen Hüten, kurzen dunkelrothen Leibchen, die vorne nicht, wie bei den meisten Trachten der Landmädchen, den mit schneeweißer Leinwand verhüllten Busen einklemmen. Der kurze Faltenrock und die hinten in der Mitte über demselben zusammengebundene Schürze sind schwarz; die Strümpfe so weiß wie möglich, und die Schuhe nach ältester Mode mit hohen Absätzen und großen Klappen auf der Schleife. Sie werden für die ersten Koketten in der Schweiz gehalten. Dies ist aber nur in so ferne zuzugeben, als sich ihre Koketterie auf die auffallendste und roheste Weise ausspricht. Ihre Röcke sind so unschicklich kurz, daß bei der geringsten ungewöhnlichen Bewegung die bloßen Knie vorgucken; und voller runder Waden befleißigen sie sich so sehr, daß, wie mir ein munterer junger Mann aus eigner Erfahrung erzählte, ausgelassene Knaben bei den volkreichen Märkten in der Stadt ihnen wohl einmal heimlich Nadeln in dieselben stecken, ohne daß sie den mindesten Schmerz verspüren.

Übermorgen reisen wir weiter. Leopold ist gestern hier eingetroffen. Er ist gesund, hat die Hauptsachen unserer ersten Alpenreise nachgeholt, und uns noch einen Reisegefährten mitgebracht, dem wir schon in Glarus begegneten,

Doktor K. aus Koppenhagen, welcher nach Italien und Griechenland zu reisen gedenkt. Bis Mailand bleiben wir zusammen.

Der Himmel schütze Sie! Seit Heidelberg bin ich in der tiefsten Dunkelheit über Berlin, und Sie glauben nicht, wie sehr es mich schmerzt, von hier weggehen zu müssen, ohne eine Zeile erhalten zu haben, die mir Ruhe, wenigstens Gewißheit über Sie und über den allgemeinen Zustand der Dinge giebt.

Neunter Brief.

Lauterbrunnen den 21sten Julius.

Gestern Morgen verließen wir die schöne Stadt Bern, und wenn es die Zeit erlaubte, so müßte ich Ihnen manches zum Lobe einiger trefflicher Männer sagen, welche uns die letzten Tage eben so angenehm als lehrreich für die ganze Natur der Schweiz machten. Das Haupt unter den Kennern und Forschern der unendlichen Alpen ist Hr. Wyttenbach, ein grundgelehrter, anspruchloser und überaus liebreicher Mann, der über 30 Sommer in den Schweizerbergen herum gestiegen ist. Wir besuchten die mit der Bibliothek verbundene Naturaliensammlung fleißig, theils wegen der vollständigen Reihe der einheimischen Vögel, die dort ausgestopft stehen, theils wegen der Reliefs vom Berner Oberland, welche Hr. Meier in Aarau genau nach dem Maaßstab seiner großen Karte von der Schweiz verfertigt hat. Dieser Maaßstab ist bedeutend kleiner als an den früher erwähnten Müllerischen Werken dieser Art. An einigen Tagen der Woche steht die Naturaliensammlung für jedermann offen, und man findet dann eine große Menge von Landleuten daselbst. Diese Erlaubniß hat der Sammlung schon manches gute Stück verschafft, indem die Landleute aufmerksam gemacht werden auf den Werth seltener Naturbildungen.

Die Straße von Bern nach Thun, wie die meisten Berner Straßen, wetteifern an Schönheit mit den schönsten in Europa. Unter blühenden Linden und Kirschbäumen voll lockender Früchte wanderten wir dahin. Max fuhr in einem

Kapriolet, da er seinen Fuß noch schonen muß. Um früh wegzukommen, ist beschlossen worden, stets nüchtern auszuziehen; denn die Verzögerung des Frühstücks geht nicht nur in die Minuten, sondern in die Stunden. Darum kamen uns die Kirschen am Wege sehr zu Statten. Man stört den Reisenden nie, wenn er sich satt Kirschen ißt, ja die Leute sind so gutmüthig, daß sie die Leitern an den Bäumen stehn lassen, und keinen Zeterlärm erheben, wenn man auf einen Augenblick hinaufklettert, um seinen Hunger und Durst zu stillen. Ich glaube die häufig feilgebotenen Alpenstöcke mit Gemsenhörnern statt der Knöpfe sind gleichfalls nur ersonnen, um sich die vollen Äste damit zu holen, denn beim Bergsteigen sind die spitzen Haken in der That eher hinderlich und gefährlich, als zu irgend etwas nütze. Man nennt die Kirschen allgemein Krisis, eine Entstellung von cerises.

Um halb elf waren wir in dem sechs Stunden von Bern entfernten Thun. In Wichdorf zeigte uns der alte Michel die Stelle, wo die schändliche Ermordung des Generals von Erlach vor zehn Jahren durch seine eignen Landsleute geschehen war. Michel hatte zwanzig Schritte von dem Unglücklichen gestanden, unvermögend die tolle Wuth der Mörder zu hemmen.

Auf dem Kirchhof in Thun genießt man eine der reizendsten Aussichten der Schweiz. Dicht über Thun stürzt die reißende Aar in ungestümen Wogen aus dem See, aus welchem die ungeheuere regelmäßige Pyramide des Niesen emporsteigt. Die hinteren weißen Gipfel waren in dunkles schweres Gewölk gewickelt.

Im Wirthshaus wurde bei uns angefragt, ob wir erlaubten, daß ein junger Mann mit uns zu Mittag essen und dann über den See fahren könne. Der Wirth meinte den Unbekannten aufs Beste bei uns empfohlen zu haben, wenn er sagte: „Er ist wirklich (das beliebteste Flickwort der Schweizer) der Sohn des Herrn Schultheiß F." Wir schlossen uns bald näher an unseren neuen heiteren Bekannten, der mit uns gleiches Alters und Sinnes war. Auf dem See erzählte er uns von seinen Feldzügen unter dem Erzherzog Karl und von seiner Reise nach Ägypten im Englischen Dienst. In Untersee hoffte er einen Freund zu treffen, welcher auch der Freund von Max, Karl und Leopold war.

In der angenehmsten Unterhaltung und Beschauung gelangten wir nach Untersee zwischen den Brienzer und Thuner See. Leopold hatte den jüngeren Jakob Michel, einen Vetter des älteren, mit nach Bern gebracht. Beider zahlreiche Familien harrten an den Ufern auf die Väter, und wir zogen in großer Schaar nach dem eine kleine halbe Stunde entfernten Städtchen. Der Donner rollte aus den tiefen Schluchten und man sah nichts von dem erhabenen Haupt der Jungfrau. Untersee liegt an einer hohen senkrechten Felsenwand und hat die mannichfaltigste Aussicht ins Thal hinab nach dem Thuner See und nach den Bergen gegenüber, hinter welchen sich die Jungfrau mit ihren Gletschern erhebt. Das Städtchen hat meist schlechte Baracken um einen weiten Platz, auf welchem groß und breit das Wirthshaus steht. Hier fanden die Gefährten den erwarteten Freund, welcher von seinem nahen

Sommerhaus hierher gekommen war. Es ward sogleich beschlossen, daß alle bis Meyringen zusammen bleiben sollten. Der Abend wurde in ausgelassener Freude hingebracht. Auf den Straßen sangen mehrere Chöre von Mädchen, und unsere neuen Freunde wußten bald vier Sängerinnen anzulocken, die uns bis an den späten Abend mit ihren Schweizerliedern auf's anmuthigste unterhielten. Abwechselnd wurde auch wohl ein Reighen getanzt. Ich habe erst die Grenzen des gepriesenen Oberlandes gesehn; aber wenn die Gestalten und Züge der Menschen durchaus so schön und edel sind, so kann ich das gewöhnliche enthusiastische Lob der Reisenden nicht Übertreibung nennen.

In Unterseen besuchten wir den trefflichen Landschaftsmaler, Hr. König, bei welchem man eine vollständige Suite von Gegenden und Trachten der Schweiz findet, und wem seine Art zu reisen erlaubt, sich mit Kupferstichen zu beladen, der kann sich hier die angenehmsten Reminiscenzen mitnehmen. Herr K. äußerte einen Satz, den ich nicht unbedingt annehmen mag, der aber viel Schein für sich hat, daß nämlich Schweizergegenden nur von solchen Künstlern treu und wahr dargestellt würden, welche ihr ganzes Leben in diesem Lande zubringen und besonders nicht durch das Studium Italienischer Landschaften eine mit der Schweizernatur unverträgliche Manier, namentlich in der Beleuchtung, sich angeeignet hätten.

Unsere Reisegesellschaft wächst, gleich einer Lavine, je weiter sie sich wälzt. Heute morgen zogen wir mit Dienern und Trägern zwölf Mann hoch aus, worunter ein Mann Kavallerie, nämlich Max, dessen Fuß noch nicht ganz brauch-

bar ist. Vor Sonnenaufgang und einige Minuten nach demselben ragte die weiße Jungfrau mit ihrem strahlenden Eisscherf hinauf in den blauen Himmel. Bald darauf aber lag ein dichter Nebel im Thal. Ohne 100 Schritte weit in der Runde sehn zu können brachen wir auf, hoffend, das Dunkel werde nur von kurzer Dauer seyn. Bei Unspunnen, etwa eine Stunde von Unterseen, brach die Sonne durch und erleuchtete das wunderbare Amphitheater, welches die Natur neben den Ruinen des Schlosses Unspunnen gebaut hat, und welches zum Platz für das alle drei Jahre gefeierte Fest der Alpenhirten ersehn worden ist. Eine völlig ebne Wiese wird in einem großen Oval von sanften Geländen und alten Nuß- und Ahornbäumen umschlossen. Dann erheben sich grause Felsen oben mit fruchtbaren Alpen, und durch das Lütschinenthal glänzt aus unendlicher Höhe das Silberhorn der Jungfrau herab. Die Natur hat durch diesen Ort dem Volk der göttlichen Alpen einen klaren Befehl gegeben, öffentliche Spiele und Feste daselbst zu feiern. Vielleicht sind wir zur Zeit des Festes wieder hier; ich spare darum jede Beschreibung. Manches, was ich über dieses erst in den neusten Zeiten eingerichtete Fest vernommen habe, macht mich neugierig darauf, ob ich gleich im Ganzen nichts Großes und Herrliches erwarte. Der alte einfache, freudige Sinn der Hirten ist dahin und man bestrebt sich nun, wie in andern ähnlichen Fällen, durch Schein und öffentliches Gepränge an das zu erinnern, was einst war. So suchte man in den Zeiten der Schlaffheit die kräftigen Kampfspiele unserer Väter aus den alten Rüstkammern hervor, nicht sowohl aus Wohlgefallen an

den alten Tugenden, als vielmehr um sich zu belustigen und Spektakel zu machen.

Von der Festwiese bei Unspunnen gelangten wir bald an die Lütschine, die mit hohlem Donner durch steile, ungeheuere Felsenwände bricht. Einer der Felsen ist gerundet, und so regelmäßig geschichtet, daß er einem riesenmäßigen Thurm bis zur Täuschung gleicht. Man erzählt, die Hunnen seien bis hierher gedrungen, an dem Thurm aber stutzig geworden und umgewendet, glaubend, daß sie ein Volk nimmer bezwingen würden, welches solche Festen baue. Gegenüber stürzt der Sausbach mit wildem Getöse aus den höchsten Höhen, wo ihn zwei Seen auf der Sausalp ausgießen. Beim Dorfe Zweilütschinen, welches nur aus wenigen Hütten besteht, kommt die schwarze Lütschine, welche keinen Fisch herbergt von Grindelwald herab, und fällt in die weiße, an welcher wir weiter hinauf wanderten. Noch weit vor Lauterbrunnen sahen wir eine Viertelstunde hinter dem Dorfe den Staubbach von einem über 800 Fuß hohen überhängenden Felsen wie einen schneeweißen glänzenden Flor herunterwallen. Wir legten unser Gepäcke in Lauterbrunnen ab, und zogen gleich weiter an den herrlichen Wasserfall. Es war noch nicht neun Uhr; so lange sieht man dicht am Fall in seinem Regen von einem Hügel, den der von dem Bach herabgeworfene Schieferkies vor dem Becken des Falls gebildet hat, einen doppelten Regenbogen. Von unsern Füßen zogen die Farben abwärts durch den Wasserstaub am Felsen herum rund durch das Becken und wieder zurück an unsere Füße in geschlossenem Kreis. Übrigens ist die Morgenbeleuchtung nicht die vor-

theilhafteste, weil der feinste Staub des Wassers in der gegen den Felsen scheinenden Sonne unsichtbar wird. Um Mittag aber tritt diese hinter den Felsen und bestrahlt den langen Silberflor gegen die beschattete dunkle Felsenwand. Ich ging um diese Zeit wieder dahin. Ein leichtes Lüftchen trieb das Wasser so weit rechts, daß ich senkrecht unter den Anfang des Falls trat, ohne naß zu werden. Um den erwähnten Kieshügel zu besteigen mußte man fast mitten durch den stärksten Guß laufen. In einer Sekunde waren wir wie aus dem Wasser gezogen, aber ein Kreis vom herrlichsten Farbenschimmer bog sich durch den Silberregen. Nachmittags wollten wir im Thal weiter hinauf wandeln, wo noch zahllose Bäche über die Felsen herabplätschern und brausen. Tief im Hintergrund sahen wir in mehreren Strömen die weiße Lütschine aus den Gletschern stürzen. Aber ein arges Donnerwetter trieb uns zurück. Wir murrten nicht hierüber, denn es giebt nichts wunderbareres und erhabneres, als ein Gewitter in diesen engen tiefen Felsenthälern. Der Donner ist gedämpft durch die hohen Seitenwände und rollt schwer und langsam oben herüber sich brechend an den jenseitigen Mauern. Die Wasser sind von schrecklicher Gewalt in diesem Thal. Unser Wirth erzählte uns vorhin, wie sein Haus an der Lütschine, von welchem jetzt keine Spur mehr zu sehen ist, weil sich das wüthende Wasser ein ganz anderes Bette gerissen hat, im Jahre 1791 so schnell weggeführt wurde, daß er mit Frau und Magd und einem Fremden nur über das weit vorspringende Dach durch verzweifelte Sprünge entkam, ohne das Geringste zu retten, außer das Leben. Der

Fremde, ein Herr von Block, war eigentlich der Retter der übrigen, weil ohne seine späte Ankunft, welche die Wirthsleute noch in der Küche und sonst beschäftigte, diese schon zu Bett gewesen wären, um schlafend in den Tod gerissen zu werden. Der Wirth sah nur ein klein wenig Wasser zwischen seinem Hause und den höheren Wiesengeländen vor demselben vorbeirinnen, und kaum blieb ihm noch Zeit die Seinigen zusammenzurufen, um nun schon über einen furchtbaren Strom zu setzen. Sein jetziges Haus steht weit höher im Thal und ist vollkommen gegen solches Unglück gesichert.

Wenn die Natur nicht so arg ergrimmt, so ist es vortrefflich bei ihren Stürmen in so zahlreicher Gesellschaft zu seyn; man erzählt, scherzt, singt und lärmt die Stunden hinweg, wie Minuten. Heute Morgen war der Himmel so rein, daß die hohe Jungfrau, an deren Fuß wir uns befinden, immer heiter blieb auf ihrer äußersten Spitze. Sie ragt 10400 Fuß über Lauterbrunnen empor, fast so hoch als der Montblanc über das Chamounithal.

Grindelwald den 22sten Julius.

Diesen Morgen, wo das Wetter noch ganz unsicher schien, wurde viel gerathschlagt, ob wir über die hohe Wengerenalp sieben Stunden hierher klettern sollten, um die Pracht der Jungfrau und der beiden Eiger in der Nähe zu schauen; oder ob der kürzere Weg an der schwarzen Lütschine herauf zu wählen sei, da wir dort doch nur Wolken statt Eis und Schnee sehen würden. Die meisten Stimmen waren aber zum Glück für das Erste, und nur die

Träger gingen der Nähe nach. Der Himmel lohnte unser Vertrauen auf seine Gunst. Erst wenn man vier bis fünf tausend Fuß gestiegen ist, und dicht vor einem sich die Eis- und Schneelasten der Jungfrau in den blauen Äther thürmen, begreift man die unermeßliche Höhe dieses majestätischen Bergs. Um köstliche Nideln gelagert warteten wir den Mittag ab, wo die Lavinen stürzen sollten. Früher dürfen sie nicht fallen nach der Meinung der Alpenbewohner, wenn das Wetter beständig bleiben soll. Einige Knaben, und später zwei tüchtige Männer unterhielten uns unterdessen mit Übungen im Ringen und Steinwerfen, wovon ich Ihnen nachher noch einiges sagen werde. Die weite Alp erklang von den Glocken der Heerden. Nirgends hörten wir so reine, weitklingende Töne. Das Vieh ist hier zu Lande groß, meist hellbraun mit weißen Flecken, schwerer als das in Schwyz; aber weder von jenem schönen Gliederbau, noch von der Glätte und dem Glanz der Haut. Wie in den Ebnen diese Thiere den Schatten in der Mittagshitze suchen, so versammeln sie sich hier in großen gedrängten Heerden zu dieser Zeit auf dem höchsten Rücken der Alp, wo stets ein freier kühler Luftzug herrscht, und eine weite Aussicht nach den entgegengesetzten Regionen; da stehen sie unbeweglich, wiederkäuend und in seliger Ruhe genießend.

Kurz vor zwölf Uhr hörten wir das dumpfe Donnern und Krachen der Lavinen auf der entgegengesetzten südlichen Seite der Jungfrau. Bald stürzten sie auch auf dieser Seite herab. Diese sogenannten Staublavinen kommen mitten im Sommer vor und gefährden weder Menschen

noch Vieh, weil sie nur in den unersteiglichen Felsenhöhen von Staffel zu Staffel stürzen, ohne jemals in die Tiefe zu gelangen. Sie erscheinen dem Auge ganz wie große Wasserfälle, der Schnee ist nicht geballt, sondern locker rinnend wie Sand, und es ist unbegreiflich, wie eine so gering scheinende Masse ein so schreckliches Donnern und Krachen verursacht, das an Dauer und grausem Getös den Gewitterdonner weit übertrift. Wir zogen an den Eigern hin über den Rücken der Wengerenalp durch einen Wald von Arven oder Zürbelnußkiefern abwärts nach Grindelwald. Es donnerte gewaltig vom Breiteiger herab: wohl eine Stunde hindurch stürzten ununterbrochen die prachtvollsten Lavinen von den hohen Felsenbänken, und der Donner hallte durch das Gebirg. Wir übersahen schon das große Thal von Grindelwald mit seinen weiten Geländen, die mit zahllosen Häusern übersäet sind. Der Eiger, der Mettenberg und das Wetterhorn ragen in ungeheueren Massen empor, und zwischen denselben wälzen sich die beiden Grindelwaldgletscher tief aus dem Gebirg bis an das Dorf heran. Sie werden nicht zu den schönsten gerechnet, da sie bei ihrem Auslauf ungewöhnlich von Kies u. d. gl. beschmutzt sind; aber aus den vielen Spalten brechen tausend Strahlen des dunkelgrünen Eises. Aus den Grotten dieser Gletscher kommt die schwarze Lütschine.

Unser Wirth in Grindelwald ist berühmt durch einen viel erzählten gefährlichen Fall auf dem oberen Grindelwaldgletscher, wo er nämlich 64 Fuß tief in einen Spalt gestürzt ist. Nach diesem Sturz hatte er Besinnung genug auf das Rauschen eines Bachs zu merken, der sich unter

dem Eis durchwühlte; er fand dessen Höhlung und brach 130 Schritte unter dem Eis fort bis an die Grenze des Gletschers. Hier erst bemerkte er, wie er uns versicherte, daß ihm ein Arm zerbrochen war. Der derbe stämmige Mann ist einer der ersten Gemsenjäger der Gegend; sein gefährlichster Nebenbuhler ist der Pfarrer des Orts, dessen Bekanntschaft wir diesen Abend machten.

Vor unseren Stuben ist eine freie geräumige Gallerie, auf welcher gleich nach unserer Ankunft Leibesübungen mancher Art angestellt wurden. Jeder gab das Seinige zum Besten, und vor allen zeigten sich unsere beiden Schweizer gewandt und reich in allerlei Künsten. Das Schauspiel lockte viele Hirten an, die wir bald mit in unsere Spiele zogen. Auf der Wiese vor dem Hause wurde nun geschwungen und der Stein geworfen. Von beiden Übungen hatten wir schon einiges am Mittag auf der Wengerenalp gesehn, und sie verdienen näher erklärt zu werden, besonders, da sie auf dem Hirtenfest von großer Bedeutung sind.

Beim Schwingen bindet sich das Kämpferpaar zusammengedrehte Schnupftücher oben um die Lenden. An diesen fassen sie sich gegenseitig entweder stehend, oder knieend. Darauf beginnen sie mit anscheinender Ruhe, drängen und heben sich langsam; auf einmal fahren sie unglaublich rasch im Kreise herum, stellen sich Beine, und suchen einander durch schnelle Rucke niederzuwerfen. Fällt endlich einer, so fragt es sich, ob er auf den Rücken zu liegen kommt; wo nicht, so ist der Sieg nicht entschieden, er steht auf und packt den Gegner von neuem an. Unter

unseren Schwingern war der Held des Thals ein jüngerer Bruder des Wirths, dem alle anderen zu gering schienen; leicht schwang er die andern, wie Kinder, mit einer Geschwindigkeit herum, daß man kaum den einen Kämpfer von dem andern unterschied; dann hob er sie, oft hoch bis über sein Haupt, und ließ sie so geschickt Kobolt schießen, daß sie alsbald platt auf dem Rücken lagen alle Viere von sich streckend. Der treffliche Schwinger hat schon mehrere Preise auf dem Fest zu Unspunnen gewonnen. Am meisten gewachsen war ihm ein kleiner fast funfzigjähriger Mann, der uns mit Max Pferd von Untersee̅n aus begleitet, und heute schon mit einem schweren Felleisen auf dem Rücken den Weg von Lauterbrunnen hierher gemacht hatte. —

Das Steinwerfen oder Steinstoßen geschieht mit einem schweren Steinblock, der auf die rechte Hand gelegt und über den Kopf gehoben und gleichsam gewogen wird, um ihn mit desto größerer Gewalt im Bogen fortzuschleudern. Wo er fällt wird ein Pflock in die Erde gesteckt; darauf wirft ein anderer von demselben Standpunkt aus, und die verschiedenen Pflöcke entscheiden dann über die Werfer *).

Bei diesen Übungen sind wir herzliche Freunde der Grindelwalder geworden; manche volle Flasche wurde leer dabei, und die ganze Gesellschaft wurde endlich so ausgelassen, daß ein Geigenmann geschafft werden mußte. Wir brauten Punsch aus Kirschgeist, Wein u. s. w. für die blühenden Alpenmädchen, und alles löste sich in wilden Tanz

*) Der Stein auf dem Fest bei Unspunnen hat 185 Pfund gewogen, und ist 10 Fuß weit geworfen worden.

auf. Noch jetzt um Mitternacht ist das ganze Haus in Aufruhr. Ich habe mich mit dem noch immer etwas lahmen Max auf unsere Stube zurückgezogen, bedenkend, daß heute ein festlicher Tag für Sie ist, an welchem ich mehr als je bei Ihnen seyn muß. Meine Glückwünsche dringen schneller in den Himmel von den hohen Alpen aus.

Guttannen im Haslithal den 24sten Julius.

Gestern zogen wir in der Frühe an den oberen Grindelwaldgletscher, der vom Schreckhorn herunterzieht zwischen dem Wetterhorn und Mettenberg. Tausend Zacken und Pyramiden leuchteten wie Kristalle und Edelsteine in der klaren Morgensonne. Aus der grün schillernden Grotte braust ein Arm der Lütschine hervor. Die herrlichsten Blumen sprossen aus dem hiesigen Boden dicht an der Grenze des Eises. Man sieht deutlich, daß der Gletscher in neueren Zeiten kleiner geworden ist, welches unser Michel aus eigner Erfahrung nachweisen konnte. Vor alter Zeit aber sollen in diesen unter Eis vergrabenen Thälern die fruchtbarsten Alpen gegrünt haben. Dieses lautet wunderbarer als es ist. Die Entstehung der Gletscher erklärt diese Erscheinung vollkommen. Wenn ich erst mehrere gesehn habe, so werde ich einiges davon erzählen.

Nach der Besichtigung des Gletschers stiegen wir im Schatten des ungeheueren Wetterhorns auf blühenden Alpen weiter hinan, und gelangten nach einigen Stunden auf die Höhe der Scheideck; so heißt der fast aus einer Alp bestehende Weg von Grindelwald nach dem Haslithal. Auf der Senkung nach diesem kamen wir an dem Schwarz-

waldgletscher, und darauf an dem schönen Rosenlauigletscher vorbei, welcher sich von der Höhe des Wetterhorns wälzt und zwischen dem Wellhorn und Stellihorn herabhängt. Aus diesen Eislasten erhält der Reichenbach sein Wasser. Dieser Theil des Thals wird der Schwarzwald genannt. In den Sennhütten erhält man Wein und andere Erfrischungen, denn es fehlt hier keinen Tag an Reisenden, welche nicht selten daselbst übernachten. Bei aller Lust an den Alpen und den biederen Sennen sind wir doch noch nie versucht worden, zwischen einem solchen Quartier und einem bequemen Wirthshause lange zu wählen. Was zur Aufbewahrung der Milch und Bereitung der Käse gehört, wird mit der äußersten Sauberkeit behandelt, weil die kleinste Unreinigkeit macht, daß sich der Käse auf die Länge nicht hält und faul wird. Übrigens aber laufen um die meisten Sennereien viele Schweine herum, welche von den Abfällen der Käsefabrikation ernährt werden, und nicht selten in demselben Raum mit dem Sennen ihre Mahlzeit halten. Auf eine Stunde läßt man sich dies wohl gefallen, und nimmt, wie wir gestern, an seinem Tisch ein Beispiel an dem Appetit der Thiere, welche sich einen Schritt davon an den Trog drängen; erinnert sich auch wohl dabei auf das lebhafteste der Gottähnlichkeit von Odysseus Schweinehirten, und lernt sie besser verstehen; aber auf längere Zeit wird ein seltner Schwung der Seele erfordert, um in antiquarischem Enthousiasmus, oder gar in moderner Empfindsamkeit solche Gemeinschaft göttlich zu finden.

Der Reichenbach stürmt mit wildem Getöse durch Wald und Felsen; der Weg läuft an ihm entlang. So wie man

aus dem engeren Gebirg tritt, breitet sich in der Tiefe das reizende Haslithal aus; eben wie abgewogen, ist der milde Wiesenteppich, und geziert mit starken schattigen Bäumen. Von den hohen Thalwänden stürzen die prachtvollsten Wasserfälle; vor allen aber groß und herrlich sind die Fälle des Reichenbachs. Links sahen wir aus einem Felsenschlund eine dicke Dampfsäule aufsteigen, die der rasende Föhnwind das Gebirg hinantrieb. Wir eilten über eine steile Wiese, und waren mitten im Regen des Falls. Alles krachte und erbebte von der Wuth des Bachs, der sich in lauter Schaum zerrissen von dem scharfen Felsen durch die Luft in den Abgrund stürzt. Die Beleuchtung war aber so unvortheilhaft und der Wind hüllte uns in eine so dichte Tropfenmasse, daß keine ruhige und glückliche Betrachtung möglich war; nur durch eine kleine Gesträuchöffnung neben der Felsenkante des Falls brachen mit bewundernswürdiger Wirkung einige Sonnenstrahlen herein durch den ungeheuren Schaumkessel. Wir beschlossen heute morgen diesen obersten und merkwürdigsten Fall nochmals zu besuchen. Im Schatten von Ahornen und Linden macht der Reichenbach bis hinab, wo ihn die schnelle Aar verschlingt, noch sechs Fälle von malerischer hinreißender Schönheit. Kein Wasser in der Schweiz von dieser Stärke stürzt auf einer so kurzen Strecke mit so entsetzlicher Wuth in die Tiefe. Die Aar schießt wie ein Pfeil durch das freundliche Thal. Ihr Wasser ist schmutzig, wie von allen aus Gletschern entspringenden Flüssen; in den unermeßlichen Becken der Seen aber werden die Gewässer geläutert und geklärt.

Um sechs Uhr kamen wir in Meiringen unter den

schönsten Hirten und Hirtinnen der Alpen an. Die Gestalten sind groß und kräftig, und die Gesichter, auch wenn sie nicht schön genannt werden können, haben edle und feinere Züge. — Kaum hatten wir durch ein köstliches Mahl Hunger und Müdigkeit, welche letzte wir uns überhaupt ziemlich abgewöhnt haben, vertrieben, so wurde Konzert und Ball eröffnet. Der Schuster und Barbier des Orts führte den Chor von sieben Mädchen an. Die Sängerinnen von Meiringen sind die besten und anmuthigsten in der Schweiz. Sie singen alte und neue Lieder, und modeln jede Weise nach ihrem eigenthümlichen Charakter, der fast etwas Melancholisches andeutet: dieses zeigt sich besonders am Schluß, der bei jedem Lied ihr eignes Werk ist. Gesang und Wein erhob und verband die Gesellschaft; es sollte nun getanzt werden; aber im ganzen Orte war kein Fiedler aufzutreiben. Endlich wurde noch ein Blinder, der einige veraltete Tänze nothdürftig abzuhaspeln wußte, eine halbe Stunde weit hergeholt. Der Tanz hielt bis halb ein Uhr an.

Heute Morgen wurden uns Blumensträuße von den Schönen gebracht und wir schieden von unseren beiden munteren Schweizerfreunden, denen wir in den letzten Tagen manchen neuen Genuß verdankten, indem wir ohne sie niemals so einheimisch unter dem Volke geworden wären. Heinrich, der Doktor und ich, stiegen nochmals nach dem oberen Fall des Reichenbachs. Der Morgen war überaus heiter und schön; der Donner der Wässer hallte durch die Berge; die scharfe Spitze des Wetterhorns und der Rosenlauigletscher schossen die Strahlen der Morgensonne ins Thal zurück. Ein Knabe, der sich zu uns gesellte, sagte:

„Seht, Herre, wie luschtik das Wetterhorn heut Morgen funkelt.“ Nach einer Stunde, zwischen 7 und 8 Uhr, wo der Fall im prächtigsten Licht erscheint, waren wir oben. Dieser Anblick ist unendlich herrlich. Gestern hatten wir nichts gesehn. Ehe wir noch nahe waren, zogen über die grünen Matten durch den Wassersturz und durch die gewaltige Schaumwolke zwei Regenbogen, die sich verkleinerten und heller schimmerten mit jedem unserer Schritte. Wir stiegen hinab bis auf den Boden des Felsenkessels, in welchen sich der Bach stürzt und in Schaum zerstiebend wieder heraus in die Lüfte fliegt. Der reißende Wind, blos durch das Wasser erregt, und dichte, heftige Regenschüsse, die uns ganz durchweicht hatten, jagten uns zurück. Wir zogen nun quer an den Geländen hinab an die Aar, um unsere Gefährten zu Imhof wieder einzuholen. Der Bergstrom wird stürmender und wilder, wie das Thal rauher; vom warmen Föhn ist jener angeschwollen und rast gewaltig durch sein Felsenbett.

Der Sonntag zeigt die edlen Bewohner des Thals doppelt vortheilhaft. Hier fanden wir ein Mädchen von wunderbarer Schönheit. Sie hat Heinrich, wie er so eben triumphirend berichtet, auf sein langes Flehen und endliches Zureden ihrer eignen Mutter einige Küsse bewilligt. Die häufigen Fremden in diesen Gegenden haben aber auch Unangenehmes unter die Sitten des Volks gebracht. Die Bettelei ist in Grindelwald und Hasli unerträglich. Bester Herre, gä he mi ds Krützerly, rufen einen zehn Kinder auf einmal an, und danken wohl, wenn sie erhört werden, in dieser naiven Art: So is he mi en ange-

nehmer Herre. Sie bieten einem Rosen an, Erdbeersträuße, Arvenzapfen, Kristalle u. d. gl., um ihre Bitten eindringender zu machen.

Die starke Hitze nöthigt uns hier einen langen Mittag zu halten, wodurch ich in den Stand gesetzt worden bin, nothdürftig nachzuholen, was ich gestern Abend des Tanzes wegen versäumte. — Vom Grimsel ein Mehreres.

Grimselhospital den 25sten Julius.

Tüchtig durchnäßt kamen wir gestern auf dieser hohen Wüste an, und der fortdauernde Regen sperrt uns diesen Morgen in eine enge niedrige Stube, wo zwölf Personen Platz haben müssen.

Über Guttannen wird das Thal immer rauher. Die Aar donnert durch häufig ganz glatt gerundete Granitfelsen. Ihre Fälle sind häufiger, höher und grauser, als die der Reuß. Die Felsenrücken ziehen oft in das Bett des Flusses hinein; das Wasser bläht sich auf, und bricht dann mit furchtbarem Lärm durch enge Schluchten. Der erhabenste Fall der Aar ist bei der Handek, wo sie wenigstens hundert Fuß hinab in einen engen dunklen Kessel stürzt. Das Wasser scheint aus dem Himmel zu kommen, wenn man das große Schauspiel aus der Tiefe betrachtet; alles umher ist geschlossen von starren Felsen. Gerade auf der Kante des Sturzes mischt sich der weiße Schaum des schönen Erlenbachs mit der gelblichen Aar. Rechts und links brausen, weiß wie der frische Schnee, die Wasser über die grauen und schwarzen Felsen herein. Vor allen prachtvoll schäumt der Gelmerbach herab, der aus dem Gelmergletscher in un-

sichtbarer Höhe hervorquillt. Der Weg führt oft mehrere hundert Schritte über glatte Granitplatten, die von der Höhe herab bis in das Bett der Aar ziehen; für Menschen und Thiere sind Kerben in den Fels gehauen, um nicht auszugleiten, und an der abhängenden Seite läuft ein hölzernes Geländer hin. Hier könnte man hunderttausende von Obelisken brechen, ohne daß der Berg einigen Abgang verspürte. Rechts und links zeugt wildes Steingeröll von Lavinen und Bergstürzen, welche aber nichts zu zertrümmern haben in dieser Wüste. Die Bergstürze sind häufig über den tobendsten Wasserfällen, wo alles erzittert von dem ungeheueren Sturm des Flusses. Weiter oben hängen zwei Brücken über der Aar, die der Teufelsbrücke an Graus nichts nachgeben. Unter der einen, wo das Wasser im heftigsten Sturz von fast in einandergreifenden zackigen Felsenwänden aufgefangen wird, ist das Toben und Donnern fast so ungeheuer als bei Lauffen.

Noch über eine Stunde vor dem Grinselspital überfiel uns der Regen. Die Gegend wird öder und kälter; nur die harte Alprose und die Zwergkiefer, welche wir hier zuerst kennen lernten, saugen noch Leben aus den Felsen. Schweigend wühlt die Aar unter langen Schneedecken hin; das Rauschen und Plätschern der kleineren Bäche unterbricht allein die ängstliche Stille dieser schauderhaften Einöde; zuweilen hallt der Ruf eines Ziegenhirten durch die antwortenden Felsen. Überall in den Alpen haben die Hirten einen besonderen tief aus der Kehle dringenden flötenden Ruf, der weit durch die Thäler tönt. Wir eilten über Schnee und kahle Felsen an der Aar hinauf, und bo-

gen endlich links nach dem einsamen Haus, welches nur im Sommer von einem Spitalmeister, einem biedern, kräftigen Mann, bewohnt wird. Das Haus ist klein und eng; ein größeres und bequemeres hat der Krieg, welcher auch hierher gedrungen ist, zerstört. Der schwarze See neben dem Spital ist erst seit acht Tagen ohne Eis. Im Winter ist oft von Haus und Hof nichts zu sehn; alles deckt der hohe Schnee; und doch sind wir nicht halb so hoch über dem Meere erhaben, als der Gipfel des nahen Finsteraarhorns.

Wir fanden schon Fremde hier, die sich wochenlang der Botanik wegen hier aufhalten. Sie hatten bereits die einzige gute Stube mit den Betten in Besitz genommen; wir erhielten zwei Kammern; in der einen haben zwei Betten kaum Platz, in der anderen nicht größeren sind einige hundert Ziegenkäse zum Trocknen aufgestellt und ein drittes Bett dazwischen. Wir mußten paarweise schlafen, und das dritte Bett, welches kein Paar gutwillig nehmen wollte, fiel Heinrich und dem Doktor zu. Dieser letzte hatte gerade am wärmsten gegen das duftende Gemach protestirt, und zog mit Zittern und Zagen sein unglückliches Loos aus der Mütze. Der Raum in der andern Kammer ist so klein, daß nur zwei auf einmal sich ausziehen können, und wenn diese in den Betten liegen, treten die andern beiden ein.

Ebendaselbst am Abend.

Jedem Reisenden, der diese Wildniß aufsucht, ist zu rathen, nicht allein zu kommen, damit er, wenn Nebel und Regen, wie so häufig geschieht, ihn festbannen, die Stunden

durch Gespräch und Gesang und Spiel wegscherzen könne. Unsere Absicht war, heute das Sidelhorn zu besteigen, von welchem man die endlosen Gletscherfelder und die weite Kette der Hochgebirge von Bern, Wallis, Piemont und Savoyen bis an den Montblanc hin soll betrachten können. Aber wir sind in dichten Nebel gehüllt, den nur zuweilen ein matter Strahl auf eine kleine Strecke theilt. Wir haben uns auf dem dunklen Grimselsee umhergewiegt, sind auf den nahen Höhen in den Steintrümmern umhergestiegen um neue Pflanzen zu suchen, haben diese eingelegt, haben geschrieben und auch wohl ein Viertelstündchen in dem Fremdenbuch geblättert. Diese Bücher sind, oft zu großer Ergötzlichkeit der Gäste, fast in allen Wirthshäusern der Schweiz im Gebrauch. Das hiesige ist vor allen, die uns bisher zum Einschreiben präsentirt worden sind, unterhaltend. Es ist nicht blos erfreulich, so manchen Bekannten zu treffen; die nach überstandenen Beschwerden, ohne welche niemand hierher gelangt, natürliche Redseligkeit der Leute, läßt sich auch auf eine ausgezeichnet mannichfaltige, erbauliche Weise aus.

So graus diese Einöde scheint, so herrlich und frisch offenbart sich das Leben der Natur auf jedem kleinen Rasenplätzchen zwischen den Felsen und dem Schnee. Blumen von den köstlichsten Farben und seltsamsten Formen sprießen hervor, wo die schwache Sonne die kalte Decke des Bodens zu schmelzen vermag: ja die zarte blau und roth schillernde Soldanelle stößt mit ihrem spitzen Glöckchen durch den dünnen Schnee und glüht im frischesten Leben, so lange der kalte Mantel über ihrer Wurzel hält: an

Stellen, wo eben der Schnee verschwunden ist, liegen die wunderbaren Blümchen in gedrängter Schaar todt auf dem grünenden Boden. — Schneeammer vom schönsten Gefieder nisten neben dem Spital, und Ziegen, Schafe und Kühe klettern in dem rauhen Gestein umher und finden würzige Kräuter. In den Felsenhöhlen wohnt das scheue Murmelthier, und den flüchtigen Gemsen sind diese Gegenden noch zu milde; auch die Schneehühner und weißen Hasen gehen höher ins Gebirg.

Hospital im Urserenthal den 27sten Julius.

Das Wetter schien gestern Morgen besser, ohne klar zu seyn, als wir vom Grimselspital die Felsentrümmern hinaufstiegen nach dem Grimselpaß. Oben machte uns der alte Michel aufmerksam daß wir uns auf einem See befänden, von welchem wir wegen des hohen Schnees nichts bemerkt hatten. Die verschiedenen Abflüsse dieses Sees führen sein Gewässer zum Theil durch die Rhone nach dem Mittelmeer, zum Theil durch die Aar nach der Nordsee. Daneben in einer Vertiefung liegt der Todtensee, schwarz wie sein Name. In dieser Gegend hat man im August Menschen erfroren gefunden.

Nach einer Stunde befanden wir uns beim Anfang der Maienwand, von deren Gefährlichkeit viele so gewaltigen Lärm erheben. Man übersieht von diesem Punkt den majestätischen Rhonegletscher, der sich in tausend durchsichtigen Zacken und Pyramiden von der Höhe herein wälzt und unten in Form einer breiten gerieften Muschel von etwa einer Stunde im Durchmesser ausläuft. Aus dem strah-

lenden, smaragdenen Thor rauscht die schmutzige Rhone. Wir genossen des wunderbaren Anblicks eine Weile und kletterten dann an der Maienwand hin, welche ein bequemer Weg genannt werden kann gegen jenen von Flües nach Elm am Martisloch vorbei. Die Maienwand ist ein schroffer grasiger Abhang, über welchen quer hin ein schmaler Fußsteig leitet. Stellenweis ist dieser nur wenige Zolle breit, und wer nicht fest auftritt, oder dem Schwindel unterworfen ist, kann freilich in die Tiefe rollen und einige Knochen brechen; aber ein solcher muß überhaupt auf der breiten Heerstraße bleiben, wenn er reisen will. Die ganze Wand strozt von üppigem Grase und bunten Blumen, Alpenprimeln, gelben Anemonen, Vergißmeinnicht und hundert anderen Arten *); wo nur dürftiger Kies den Fels dünn überzieht, wird das Auge ergözt durch den hohen Purpur der Alprose. An dieser Wand steigt man eine Stunde steil hinab, ehe man an die ungeheuere Eismasse des Rhonegletschers gelangt. Wir passirten den Fluß, zogen an dem Eis vorbei und lagerten uns am Fuß der Furka (zu Deutsch Gabel) um, wie Heinrich bemerkte, unser Dejeuné à la fourchette aus der Hand einzunehmen. Dann erstiegen wir die Höhe des Furkapasses, wo wir lange verweilten, die Augenblicke ablauernd, in welchen uns die neidischen Wolken erlaubten, das schwarze Haupt des Berner Gebirgs, das Finsteraarhorn, welches mit dem Montblanc in Erhabenheit wetteifert, aus seinen Eis- und Felsenumgebungen ragen zu sehen.

*) Das Kühbrennli (Satyrium nigrum) dessen bei der Oberalp gedacht ist, soll auch Maie genannt werden, und die Wand ihren Namen davon haben.

Nach einigen Stunden gelangten wir hinab in die Wiesen des Urserenthals über Realp längst dem westlichen Arm der Reuß nach dem Dorfe Hospital, wo die Mittelreuß sich mit jener vereint. Wir hatten einen neun Stunden langen sehr beschwerlichen Marsch gemacht, aber das Verlangen, einen großen und schönen Eindruck lebendig zu wiederholen, trieb mich mit dem Doktor am Abend noch nach der eine gute Stunde entfernten Teufelsbrücke, welche mir nach so vielen ähnlichen Erscheinungen jetzt fast grauser vorkam, als vor vier Wochen. Unsere Glieder spürten den zweistündigen so reich gelohnten Spaziergang nicht nach dem tüchtigen Tagmarsch.

Die Stunde schlägt zum Aufbruch über den Gotthard. Das Einpacken verschiedener Naturalien, die hier eingekauft wurden, hat uns bis jetzt aufgehalten, wo die Sonne, von der wir aber leider nichts sehn, schon hoch am Himmel steht.

Faido im Livinerthal am Abend.

Unser heutiger Weg von neun Stunden führte fast beständig über das holperige Pflaster der Gotthardsstraße, eine schwere, doch glücklich bestandene Probe für den kurirten Max, der vom Grimspital aus seinen Fuß wieder brauchte. Ich fliehe zu Ihnen, um die schauderhaft schmutzige Umgebung zu vergessen, in welcher ich mich befinde.

Zu meinem gestrigen Bericht von der Teufelsbrücke muß ich noch die Entstehung ihres Namens fügen, welche ich in Urseren erfuhr. Neben der Brücke liegt ein großer Steinblock, welchen der Teufel dahin geschleppt haben soll, um

die Brücke damit einzuwerfen; allein vor derselben ist er ihm zu schwer geworden, er hat ihn fallen lassen müssen, und die Brücke ist unversehrt geblieben. Der ältere Name ist Stäubibrücke, weil sie in ewigen Staub des stürzenden Wassers gehüllt ist.

Vom Hospital hinauf nach dem Gotthardhospiz klimmten wir durch todte Wüsten, wie auf der Höhe des Grimsels. Der mittele Arm der Reuß macht prachtvolle Fälle durch die wilden Felsentrümmern. Klar wie ein Kristall entströmt sie dem Laco di Lucendro, den wir links in einer geringen Entfernung noch mit Eis und Schnee bedeckt sahen. Das Gletscherwasser der beiden Seitenarme beschmutzt aber weiter unten die Reinheit dieser Fluthen. Tiefer in Uri sahen wir die Berge von der Sonne beleuchtet; da oben aber wurden wir von einer Regenwolke nach der andern eingewickelt und bis auf die Haut durchnäßt. Der Schnee liegt stellenweise noch über mannshoch auf der Straße, doch weiden große Ziegenheerden auf den abgethauten Flecken. Nach drittehalb Stunden gelangten wir zum Hospiz an zwei Seen von dunklen Spiegeln und klarem Gewässer, welches schon südlich nach dem Tessin ausströmt. Das Hospiz war sonst ein weitläufiges Gebäude von barmherzigen Kapuzinern bewohnt, welche die Reisenden beherbergten, und in stürmender Jahreszeit die Verirrten durch besonders abgerichtete Hunde aufsuchten. Das Leben ist schwer in dieser Wildniß; selbst das nächste Bedürfniß, das Holz, muß auf Maulthieren weit hergeschafft werden; das Gesträuch der Alprose wird zur Feuerung gebraucht. Jetzt wohnt ein gewöhnlicher Wirth in dem ein-

zigen Hause, welches bei der Zerstörung des Kriegs übrig geblieben ist. Unsere Zeiten sind zu frostig und herzlos, als daß eine solche Anstalt alter Menschenliebe wieder aufleben könnte.

Vom Hospiz geht die Straße steil am Ticino hinab, der über ungeheuere Felsenbänke in die Tiefe schäumt. Man gelangt in ein sehr enges Thal, Val tremola genannt, weil manchen der Tod darin überfallen hat. Im Winter liegt hier der Schnee von den herabgestürzten Lavinen zwischen 50 und 100 Fuß hoch: noch jetzt ist eine hohe Brücke sammt dem Fluß unsichtbar unter demselben vergraben. An der Seite gewahrt man häufige Kreuze und Zeichen in den Felsen, wo Menschen durch Schneestürze verunglückt sind. Man rechnet im Durchschnitt, daß jährlich fünf bis sechs Menschen das Leben verlieren. Im Spätherbst und ersten Frühling, wo diese Gefahren drohen, sucht man des Morgens mit der behutsamsten Stille durchzuziehen; der leiseste Ton erschüttert die Luft und löst oft die herabdonnernden Schneemassen; darum schießt man auch wohl vorher Pistolen ab, um fallen zu machen, was zu fallen droht. Bei der Zitterbrücke, oder Ponte tremolo, wo der Ticino in furchtbarem Getös durch die Felsen bricht, endet das Zitterthal, und man sieht hinab ins Livinerthal. Der erste Ort ist Airolo; hier spricht schon jedermann Italienisch. Das Thal wird breit und senkt sich nur allmälig.

Eine Stunde unter Airolo wird der Fluß wieder eingeengt zwischen schroffe Felsen; darauf wandelt man zwei Stunden durch breite, anmuthige Wiesen bis an das Zollhaus, wo der wunderbar schreckliche Plattiferpaß beginnt.

Auf einer Strecke von einigen hundert Schritten macht der grüne Ticino wenigstens zehn ungeheuere Fälle durch dicht neben einander emporragende senkrechte Felsenwände, in welche eine steile Straße eingehauen und mit Bogen unterbaut ist. In den höchsten Höhen hängen Lerchenbäume und dunkle Tannen über der Schlucht herein. Am Eingang dieses furchtbaren Passes führt eine kühne Brücke über den Fluß, und am Ausgang wieder zurück. Hier, wo das Wasser noch zwischen engen Felsen rast und schäumt, beginnen die Kastanien, deren dunkle, fleischige Blätter von dem südlichen Boden zeugen. Allmälig ziehen diese Bäume an den Thalwänden hinauf und heben mit den dunklen Felsen, zwischen denen sie wurzeln, die weit blendende Weiße der herabstürzenden Bäche. Die Erde giebt schon zwei Ärnten und die Sonne kocht schweren Wein in dem tiefen Thal. Dieses streicht nach Südost, und läuft endlich gerade südlich aus; kein Nord- Ost- oder Westwind dringt herein, und die Sommerhitze ist unerträglich; dies spürten wir, obschon häufige Regenschauer uns oft bis auf die Haut erkühlten.

Von dem südlichen Schmutz in unserer Herberge und von der keifenden, übelriechenden alten Französin, welche dieselbe regiert, darf ich Ihnen des Wohlstands wegen keine Schilderung machen. Der Nordländer muß sich große Gewalt anthun, um diese Schatten der Italienischen Manier zu überwinden, besonders, wenn im Lichte noch weiter nichts steht, als Kastanien und Feigen.

Obgleich seit alter Zeit die Landvögte der kleinen Kantone dieses Thal beherrschten, und dasselbe nach der neusten

Verfassung einen eignen Kanton der Schweiz ausmacht, so ist das Volk doch durchaus Italienisch; selbst die Italienische Uhr verwirrt den Fremden hier schon.

Bellinzona den 28sten Julius.

Gewitter und Regen erlaubten uns nicht vor neun Uhr aufzubrechen aus den ekelhaften Höhlen, in denen wir übernachten mußten. Auf den himmelhohen Bergen, die oft mit weißen Kirchen und Kapellen gekrönt sind, hingen schwarze Wetterwolken, welche häufig die heftigsten Platzregen ausgossen, wogegen die dichtbelaubten uralten Kastanien nicht zu schützen vermochten. Der Donner hallte in tausend Brechungen durch die Felsen. Die kleinsten Bäche waren so angeschwollen, daß man oft eine breite Strecke bis an die Kniee im Wasser waten mußte. Aber unsere Noth wurde unendlich belohnt durch die unnennbare Pracht der Wasser in diesem schönen Thal, welche zum Theil erst durch die Gewitter geschaffen, und überall erhöht war. Weder an Wassermasse, noch an Höhe der Fälle haben wir bisher etwas ähnliches gesehn. Auch der schon sehr starke Tessin macht noch mächtige Fälle zwischen Faido und Poleggio. Fast eine Viertelstunde lang stürmt er durch ungeheuere Felsenblöcke, die mitten in seinem Bette liegen, so groß und breit, daß man von einem einzigen einen Palast bauen könnte. Bei Faido beginnt schon eine bequeme Straße für kleinere Wagen, die bald zu einer ordentlichen Chaussee wird, an deren Seiten man Mais- und Hanffelder sieht. Die Fußsteige laufen oft auf lange Strecken durch Weinlauben. Der Wein wird meist in der Ebne des

Thals gebaut, und zwar auf eine ganz eigenthümliche Art: man zieht die Ranken vier bis sechs Fuß über der Erde horizontal auf Pfähle, so daß der Boden unter dem Laub- und Traubendach noch zu Gartenfrüchten benutzt werden kann. Aus den Höhen glänzen die Schneegipfel; aber von den würzigen Alpen der Deutschen Schweiz ist hier nichts zu finden, und das Thal leidet gar viel von südlichen Winden, die Schwäche und Krankheit herein wehen. Der Wirth in Poleggio versicherte, daß im August oft nicht ein einziger gesunder Mensch im Orte sei; so furchtbar wüthen die Fieber. Das Volk nährt sich meist von Säumen und kleinem Speditionshandel, und ist schmutzig ekelhaft und verkrüppelt. Es mußte verkümmern unter der Tyrannei der Landvögte und der Natur. Unterhalb Poleggio, wo das Thal nicht mehr Liviner-, sondern Rivierathal genannt wird, sahen wir den Schutt einer alten schrecklichen Verwüstung. Eine Viertelstunde vor Abiasco strömt aus Norden der Blegno aus dem Polenzerthal in das Rivierathal. An den Thalecken stürzten 1512 die gegenüberstehenden Felsen ein, und stemmten den Blager in einen großen See. Über 200 Jahre deckte dieser einen Theil des Thals; endlich 1714 brachen die Fluthen durch den Felsendamm, und rissen Häuser und Brücken fünf bis sechs Stunden weit bis an den Lago maggiore darnieder, ersäuften 600 Menschen, und überschütteten die Wiesen und Felder des breiten Thales mit Kies und Steingeröll. Der See trat über seine Ufer und richtete gleichfalls Zerstörungen an unter deren Bewohnern. Im Jahr 1747 wüthete der Tessin und Blegno abermals in dem Thal, und verwüstete, was die unver-

drossenen Menschen wieder gebaut hatten. Kein Wunder wenn diesen nun sorglose Trägheit besser scheint, als harter unbelohnter Fleiß.

Bei Bellinzona verengen die Berge wiederum das Thal, so daß die Stadt es verschließt. Vorher noch kommt man über das Schlachtfeld, wo im Jahr 1422 3000 Schweizer gegen 24000 Mailänder mit Sparterherzen kämpften: ohne die Fehler ihres unwürdigen Heerführers wären die Mailänder vernichtet worden. — Auf einem allmälig sich erhebenden Berg liegen die festen Schlösser von Uri und Unterwalden; das dritte, Schwytz, liegt im Thal dicht an der Stadt auf einem freistehenden niedrigen Felsen. Der alte Stil der Mauern und Zinnen dieser Festen giebt der Gegend einen wunderbaren Reiz, der erhöht wurde durch den reinen Abendhimmel, unter welchem wir in das Städtchen zogen. Bellinzona ist gegenwärtig Hauptstadt des Kantons Tessin. Seine Hauptnahrung scheint der Handel zwischen Oberitalien, der Schweiz und Deutschland auf der Gotthardsstraße zu seyn.

Lugano den 29sten Julius.

Auf einer bequemen über den schroffen Banditenberg (dessen Name jetzt aber niemand mehr schreckt) im Zickzack sehr künstlich gemauerten Straße wanderten wir im Schatten alter Kastanien von Bellinzona hierher. Die Aussicht auf dem Berg ist von unendlicher und neuer Schönheit; rückwärts nach Bellinzona mit seinen Burgen, und südlich nach Locarno und dem Lago maggiore; über die Berge, welche sich aus den Fluthen dieses Sees aufthürmen, leuch-

ten die weißen Gipfel des Simplom. Die Natur ist mild und lacht einem liebevoll entgegen, wo man die Augen hinwendet, aber der Mensch ist widrig und zurückstoßend; und wenn das Leben wonniger und leichter scheint, so wird dies dem nordischen Fremdling bald zur Täuschung durch die Beschwerden, welche die Wärme des Südens begleiten. Die Hitze dorrt den Leib aus, und die labenden Quellen der Alpen sind dahin. Das Wasser ist dem Wandrer Gift, wenn er es nicht mit dem dicken rothen Wein mischt, welcher pur widrig wie ein Arzeneimittel schmeckt, die Sinne betäubt und die Glieder schwer macht. Die Unreinlichkeit der Häuser verdirbt ferner dem Fremden jede Erholung des Tisches. Der Mangel eines nur mittelmäßig sauberen Plätzchens, wo ich mich setzen, oder ein Blatt Papier hinlegen könnte, nöthigt mich, meine Abendunterhaltung abzubrechen. Ich will hinaus unter den reinen Himmel.

Mailand den 31sten Julius.

In Como, von wo wir diesen Morgen abfuhren, war es eben so schwer, einen reinlichen Tisch oder Stuhl zum Schreiben zu finden, als in Lugano. Ich muß nun hier, wo man sich in einer Albergo reale um etwas weniges besser befindet, das Versäumte nachholen.

Der Mond stand vorgestern Abend im klarsten Silberlicht über dem ruhigen See bei Lugano. Heinrich, der Doktor und ich, stiegen in einen Kahn und ließen uns langsam herumwiegen. Grüne Berge in seltsamen Formen mit reizenden Gärten und Villen an den Füßen umgeben den See; Weinranken, Oelbäume und Kastanien hängen herein

über den dunkelgrünen Spiegel. Die Abendluft ist warm, doch nicht drückend, unbeschreiblich erquickend und wollüstig; ihr Hauch könnte Todte erwecken. Der Nordländer schwimmt hier auf einmal in dem ganzen Zauber des zarten, schmeichelnden Südens. Lugano gegenüber, dicht am See und an der Wurzel des Caprimogebirgs liegen die sogenannten Cantine di Caprino, Häuser, welche von Ferne einem Italienischen Dorfe gleichen, aber nur die Keller von Lugano sind. Aus vielen Spalten und Klüften der Felsen strömt eine sehr kalte Luft, und die darüber erbauten Häuser dienen zu trefflichen Weinkellern und Erholungssälen in der ärgsten Hitze des Sommers. Westwärts steigt aus dem See gleich einer Halbinsel, und in Gestalt einer Glocke der hohe S. Salvadore. Seinen Scheitel schmückt eine Kirche, wie die meisten hervorstechenden Höhen dieser Gegend. Der Berg ist berühmt wegen seiner weiten und herrlichen Aussicht, und wegen der zahllosen Menge von Vipern, die sich an seinem Fuße aufhalten. Sie sollen die Bewohner eines dort stehenden Hauses genöthigt haben, es zu verlassen. Im Sommer schwimmen sie heerdenweis nach den kühlen Wäldern des andern Ufers; des Winters kehren sie an den Fuß des Salvador zurück, und schlingen sich so in einander, daß sie Kugeln bilden, deren Oberfläche aus lauter Köpfen besteht.

Gestern schifften wir mit kühlem und günstigem Morgenwind rasch über den schönen See nach Capo di lago, und fuhren von da auf einer vortrefflichen Straße über Mendrysio, die letzte Schweizerstadt, nach Como, der Grenzstadt des Königreichs Italien. Die Gegend ist noch bergig,

und fast nur mit Wein bepflanzt. An jungen Ulmen, Ahornen, Kastanien, Maulbeeren u. s. w. winden sich die Ranken hinauf, und hängen wie Girlanden von Baum zu Baum. So grünt die ganze Gegend, und das Laub der Bäume und Reben schützt den Boden gegen den Brand der Sonne, so daß noch kleinere Früchte üppig aus ihm emporsprossen.

Como hat eine überaus reizende Lage am südlichen Ende seines schmalen vierzehn Stunden langen Sees. Die Physiognomie der Stadt ist durchaus Italienisch. Große und stolze Gebäude mit wenigen und armen Bewohnern zeigen, daß die Stadt einst mehr war, als sie ist. Der Seidenbau, der Hauptnahrungszweig der Einwohner, hat viel gelitten, und sinkt fortdauernd. — Die Ufer des Sees, meist steile Bergwände, sind mit Villen und kleineren Häusern übersäet, welche sich alle gar prächtig und reizend ausnehmen, wenn sie es auch bei näherer Untersuchung nicht sind. Die Felsen überschlingt dichter Epheu, und aus den mit Erde gefüllten Spalten schießt die fleischige, stachlichte Agave. Hie glühen Goldorangen im dunklen Laub; Ölbäume, Pinien, die hohen Obelisken der Cypressen, Lorbeerbäume u. a. grünen im frischesten Leben auf dieser Grenze des rauhesten Gebirgs und der mildesten Ebnen. Gegen Abend fuhren wir einige Stunden den See hinauf nach der Villa Pliniana. Como war die Vaterstadt der beiden Plinius. Der Jüngere erzählt in einem seiner Briefe von einer wunderbaren Quelle in seiner vaterländischen Villa. Die süße Fluth jener Quelle ahmt nämlich den Ocean nach, indem sie regelmäßig von sechs Stunden zu sechs Stunden

steigt und fällt. Die Familie Canarisi erbaute im 17ten Jahrhundert zu Ehren ihrer Landsleute eine neue Villa über der Quelle, welche in einem Saal in einer mit kleinen Säulen gezierten Grotte hervorsprudelt, und von da über Felsen mit großem Geräusch unten durch das Haus in den See stürzt. Auf einer Tafel neben der Grotte steht Plinius erwähnter Brief *). Schattige Bäume, hohe Wasserfälle und die Gebirgslüfte von dem See her erhalten die steinernen Säle und Gallerien kühl, und die Aussicht über den dunklen Spiegel nach den heiteren jenseitigen Ufern und zwischen den hohen Bergen hinauf ist entzückend.

Als wir heimschifften, glänzte der Mond im reinsten südlichen Blau des Himmels. Der Doktor und ich badeten uns in der klaren Fluth. In der Kühle des Abends schlägt hier das Leben doppelt. Von Gondeln und aus den Gärten der Ufer hörten wir Gesänge tönen, die auch auf den Straßen der Stadt unter unseren Fenstern die Nacht hindurch nicht abließen, begleitet von Guitarren und Mandolinen. Wir wohnten am Hafen, welchen die Stadt in einen großen Bogen einfaßt, und schauten die Herrlichkeit einer im Norden unmöglichen Mondnacht.

Ein Vetturino brachte uns heute in etwa drei Stunden von Como hierher, acht Stunden Wegs auf der ebensten und geradesten Chaussee durch lauter Maisfelder. Wegen der außerordentlichen Ebne der Lage stellt sich Mailand, gleich Berlin, außen von keiner Seite besonders vortheilhaft dar; doch sieht man schon in weiter Ferne die dünne

*) Ex libro 4. ep. 30. C. Plinius Licinio Surae suo S. — Attuli tibi ex patria mea pro munusculo etc.

Spitze des Doms über die Stadt ragen. Mailand wird die Große genannt. Obwohl man noch jetzt 120 000 bis 140 000 Einwohner angiebt, so war jener Beiname doch gerechter zu einer Zeit, wo deren 300 000 in einem Jahre an der Pest sterben konnten. Dies soll 1524, ein Jahr vor der Besitznahme derselben durch das Haus Österreich, der Fall gewesen seyn.

Der Abend stellt sich ein, wo man sich aus den kühleren Gemächern auf die heißen Straßen wagen darf. Die Hitze des Mittags, und die drängende Unruhe in den übrigen Stunden wird machen, daß ich das Meiste über meinen hiesigen Aufenthalt auf unsere Winterszeit für die mündliche Erzählung bewahren muß, denn die Dinge, die ich hier zu sehn habe, bedürfen einer fleißigen, besonnenen Darstellung, oder werden besser ganz übergangen. In einigen Tagen schon reisen wir nach Genua.

Zehnter Brief.

Mailand den 2ten August.

Vorgestern sendete ich meine Blätter von hier ab, welche die Reise von Bern bis Mailand in der Kürze enthalten. Abends gegen sieben Uhr gingen wir nach dem Corso, der des heiteren Himmels und des Sonntags wegen besonders glänzend zu seyn schien *). Der Platz ist am nördlichen Ende der Stadt, erhoben wie ein Wall, und zu beiden Seiten mit Alleen für die Fußgänger; in der Mitte fahren die Wagen, und zwar regelmäßig hintereinander auf der einen Seite hinauf, auf der andern herab. Jeden Abend ohne Ausnahme finden sich zu diesem abgemessenen Vergnügen, an dessen enge Form man sich im Norden nimmer gewöhnen würde, eine Menge Equipagen ein. Wir zählten deren über 30, aber nur wenige zeichneten sich aus durch Pracht und Eleganz. Vor Alters verwendete man sehr viel auf reich geschmückte Läufer, Bedienten u. s. w. Der Corso ist etwa 800 bis 1000 Schritte lang, und überhaupt in seinen Maaßen den Linden in Berlin ähnlich, übrigens aber hat er den Vorzug, daß die herrliche Aussicht über die weite grüne Ebne bis nach den Bergkolossen von Piemont und Savoyen, und auf der andern Seite nach dem schönsten Theil der Stadt nicht durch Staubwolken getrübt wird, indem man den ganzen Platz reichlich und sorgfältig begießt. Die Hitze des Tags ist drückend,

*) Nachher bemerkte ich, daß vielmehr in der Woche die Equipagen zahlreicher und prächtiger sind. Übrigens hat jede Italiänische Stadt ihren Corso, welcher Name bekanntlich von dem beim Carneval gewöhnlichen Pferderennen herkömmt.

aber am Abend wehen kühlende Lüfte von den Gebirgen her. Für den Fremden kann es kaum einen interessanteren Spaziergang geben.

Gegen halb neun gingen wir von da nach dem Theater Della Scala, das erste unter den fünf bis sechs, welche sich hier befinden. Die täglichen großen Opern, welche hier gegeben werden, haben oft nicht größere Süjets, als die kleinsten Französischen Operetten. Wir wurden entsetzlich gelangweilt durch ein Stück dieser Art, (Di posta a posta) obschon das Orchester vortrefflich ist, und für den Gesang der Mad. Caforini jedes Lob zu schwach ist. Wir haben auch keine Hoffnung etwas anderes zu sehn, denn jede Oper wird vier Wochen hindurch täglich wiederholt. Das zwischen die Akte eingeschobene pantomimische Ballet hieß Friedrich II. bis hierher habe ich noch keine Erklärung desselben erhalten können. Die Anekdote ist mir unbekannt. Ein rechtlicher Mann in Diensten des Staats wird von einem Minister verfolgt, seines Amtes entsetzt, und in Ketten gebracht. Der Muth und die Treue der Gattin weiß aber endlich dem gerechten König die Augen zu öffnen über den Handel; der Minister erfährt die in ähnlichen Fällen gewöhnlichen Mißhandlungen, und der Gefangene wird unter rührenden Bezeigungen gnädig und glänzend erhoben. Der große König erscheint zu Pferde und zu Fuß auf der aus den buntesten und albernsten Uniformen gemischten Wachtparade; seine, des Prinzen Heinrichs, Ziethens und anderer Gestalten waren kenntlich nach gemeinen Abbildungen kopirt. Wir wußten nicht, ob wir das Ganze mehr lächerlich oder ärgerlich finden sollten. Das Publikum,

welchem zum größten Theil Friedrichs Leben zu Potsdam vielleicht nicht näher lag, als die Hofhaltung irgend eines Kaisers von Japan, ergötzte sich auf eine sehr unschuldige Weise an dem Unsinn. In den Schlußtänzen strebt man mehr nach künstlichen, furchtbaren Sprüngen, als nach Bedeutung und Grazie. Die Fertigkeit der Tänzer und Tänzerinnen ist in der That bewundernswürdig und ihre Anstrengung unmenschlich. Gestern und Vorgestern wurden die sämmtlichen Solotänze von denselben sechs Personen ausgeführt. Das Theater soll an Größe in Italien nur von dem Turiner übertroffen werden; im übrigen Europa kommt ihm keines gleich. Von den sechs Reihen Logen außer der Gallerie hat jede 40 mit seidenen Vorhängen versehene Logen, die durch Zwischenwände von einander getrennt sind, so daß die Inhaber nach Belieben an der Oper Theil nehmen, oder unter sich seyn können. Die Sitte des Publikums, das Theater zum Theil wie einen Marktplatz zu betrachten, fällt dem Deutschen sehr auf, der an Strenge und Ernst in den Tempeln der Kunst gewöhnt ist. Besonders scheinen im Recitativ alle eine Aufforderung zu finden, zu recitiren, was ihnen die Zunge beschwert.

Mailand ist reich an prächtigen Kirchen. Vor allen staunenerregend ist der ungeheuere Dom, nach dem St. Peter in Rom Italiens größte Kirche, die aber schon Skamozzi und neuerlich Göthe einen bloßen Marmorberg nennt. Man suche nicht die gebildeten großen Massen; kleinliche phantastische Verzierungen und größere einfache Formen sind widersinnig aneinander gefügt und verwirren das Auge und den betrachtenden Geist. Schon 1385 unter Galeazzo

Visconti wurde der Bau begonnen, und von den jetzt Lebenden wird ihn keiner vollendet sehen. Kaiser Napoleon soll einen Termin von wenigen Jahren gesetzt haben, in welchen das Ganze fertig werden muß; dieses würde aber wohl nur so zu verstehn seyn, daß nicht weiter daran gebaut werden dürfte, denn die ursprüngliche Anlage trägt den Keim der Nichtvollendung und der ewigen Aufthürmung zahlloser heterogener Einzelnheiten in sich, woraus nimmer ein übereinstimmendes Ganzes hervorgehen wird. Überdies hatten die Baumeister aller Zeiten ein wichtiges Interesse dabei, diese Goldgrube für ihre Zunft verständig zu benutzen, und nicht etwa durch Übereilung für ihre Nachkommen zu verstopfen. Schon vor dreißig Jahren hat man 4000 Statuen innen und außen gezählt, wovon 200 über Lebensgröße waren. Die Tiefe der Kirche beträgt 450 Fuß, und ihre 52 Säulen von 84 Fuß Höhe und 24 Fuß Umfang sind in fünf Hallen durch rein Gothische Spitzgewölbe verbunden. Alles bis an die Spitze des Thurms ist Marmor; viele Stellen sind aber einstweilen mit gebrannten Steinen ausgefüllt, welche nach und nach durch geschnitzten Marmor ersetzt werden. — Von dem sonst so reichen Schatz der Sakristei sind nur wenige Reste geblieben; doch bewundert man noch die Pracht der unterirdischen Kapelle des heiligen Karl Borromäus. Die berühmte Statue des geschundenen heiligen Bartholomäus hat sich die Stadt für 160000 Mailändische Lire (wovon 6 auf 5 Französische gehen) erhalten. Von der obersten Gallerie des 370 Fuß hohen Thurms überschaut man die große Stadt und die ganze Lombardei. Es giebt auf Erden keine voll-

kommenere Ebne. Aus den unabsehbaren Maisfeldern, die oft durch Reis und Wein unterbrochen sind, heben sich zahllose Dörfer und Villen. Die langen Straßen, welche von der Stadt aus so gerade wie Lichtstrahlen das Land durchschneiden, geben demselben das Ansehn eines ungeheueren Französischen Gartens. Gegen Abend und Mitternacht wird das Auge gehemmt durch die gewaltigsten Bergmassen der alten Welt, welche von einer so ausgedehnten, niederen Ebne betrachtet werden müssen, wenn man ihre Höhe fassen will. Für die Berge der Deutschen Schweiz giebt es keinen solchen Standpunkt. Gegen Mittag begrenzt die blaue Reihe der Appenninen den Horizont.

Das einzige Fragment Römischer Baukunst in Mailand steht vor der Kirche des heiligen Laurentius; ein Portikus von sechszehn Korinthischen Säulen mit Kapitälern und einem Gebälk, woran sich eine Inschrift von Kaiser Lucius Aurelius Verus aus dem Jahr 165 befindet. — Die Kirche Madonna di S. Celso hat einige ausgezeichnete Statuen, besonders Adam und Eva am Eingang, und schöne Malereien, welche aber, wie in den meisten hiesigen Kirchen, aus Mangel günstiger Beleuchtung nur unvollkommen gesehn werden können; zumal jetzt, wo dichte Vorhänge an den Thüren mit der Hitze auch das wenige Licht abhalten.

Übrigens hat die Kunst hier nie in der Fülle geblüht, wie in dem südlicheren Italien; und was vorhanden war, ist größtentheils durch die Revolution verloren gegangen, und nach Paris geschafft worden. Bei der reichen Ambrosianischen Bibliothek, welche damals 500 Manuscripte einbüßte, befand sich eine treffliche Sammlung von Gemälden

und plastischen Werken. Jetzt sieht man aber nur wenige Studien von Raphael, Julio Romano, einiges von Andrea del Sarto, Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer, obschon weniger wichtig, doch zeugend von dem göttlichen Genie ihrer Schöpfer.

In dem ehemaligen Speisesaal eines Dominikanerklosters neben der Kirche der Madonna della Grazia bewundert man noch ganz verwittert in den Farben, und nur erkennbar in den großen himmlischen Formen das berühmte Abendmahl des Leonardo da Vinci. Es ist eigentlich schon Ruine, und die Welt wird von Jahr zu Jahr Raphael Morghen mehr Dank sagen müssen für seine treffliche, wiewohl unvollkommene, Erhaltung des unsterblichen Werkes. Eine ungeheuere Mönchsbarbarei hat durch die Wand, auf welcher sich das Gemälde befindet, eine Thüre brechen lassen, welche die Füße des Heilandes und seiner Nachbarn weggenommen hat.

Heute Vormittag besuchten wir das große Hospital, welches 1500 bis 1800 Kranke verpflegt und zu Anfang des 15ten Jahrhunderts von Sforza Visconti erbaut wurde. Nachher wurde es durch viele fromme Stiftungen erweitert, besonders zu Ende des letzten Jahrhunderts durch Joseph Machio, Doktor der Rechte, welcher dem Hospital 2,300000 Lire vermachte, wovon ein neuer Flügel angebaut wurde. In einer Gallerie sieht man die vielen Wohlthäter der Anstalt in ganzen oder halben Bildnissen, je nachdem sie 50000 Lire, oder weniger gegeben haben.

Novi den 4ten August.

Die Mittagshitze nöthigt uns wenigstens sechs Stunden hier liegen zu bleiben. Gestern brachten wir diese Zeit in Pavia in den kühlen Sälen des großen Universitätsgebäudes zu, wo die außerordentliche Naturaliensammlung von Spallanzani aufgestellt ist. Die Freigebigkeit Napoleons hat neuerlich diesen Schatz noch vermehrt. Aus allen Reichen der Natur sieht man die seltensten Stücke, z. B. einen Krokodil von vierzehn Fuß Länge, ein Nilpferd, mehrere Faulthiere, Gürtelthiere u. s. w.

In Novi ist nichts Interessantes zu sehen; doch wissen die Leute gut zu erzählen von der Schlacht bei ihrer Stadt. Fast jeder Ort dieser Gegend ist durch eine Kriegsbegebenheit merkwürdig. Marengo liegt nur wenige Italienische Meilen von der Straße bei Tortana ab. Die vorige Nacht blieben wir in Voghera, einer hübschen Stadt. Das Land ist von Mailand bis Novi ohne den kleinsten Hügel und im höchsten Grade einförmig durch die unabsehbaren Mais- Reis- und Hanffelder, welche zuweilen von Reben durchzogen sind. Um Novi bemerkt man große Stoppelfelder. Nirgend aber ist das kleinste Gebüsch, geschweige ein Wäldchen gegen den Brand der Sonne zu finden. Das langsame Fahren, die Hitze und der Staub der Chaussee machen den Weg von Mailand nach Genua bei weitem zu dem beschwerlichsten auf unserer ganzen Reise.

Bei Tortana gerieth die Gesellschaft in Streit über die westliche Begrenzung des Horizonts, welche einige für Wolken, die andern für die Gebirge hielten, welche vom Montblanc südlich nach dem Meere laufen. Wir zeichneten ihre

Umrisse in die Brieftasche und können auf dem Rückwege die Zweifel durch die Vergleichung heben.

Voltagio am Abend.

Von Novi an wird die Gegend wieder bergig. Hier befinden wir uns schon in den Appenninen, deren unbeschreiblich schönes Blau in der Ferne mehr verspricht, als sich in der Nähe ausweist. Das dürre Gebirg ist nur kümmerlich mit Kastanien bedeckt, lauter Gestrüpp, nirgend geschlossener Wald; an seinem Fuß geben die Weinberge eine kleine Abwechslung. Wir sind zum erstenmal auf die Unterhaltung vieler gelangweilten Reisenden verfallen und haben uns vorgelesen auf dem holperichten Steindamm, welcher von Novi bis Genua führt. Aber zum Glück hatten wir Göthes Elegien und Epigramme, und wir vergaßen der Unbequemlichkeit der Erde und des Himmels, welche so köstliche Blumen erzeugt haben.

Die Straße ist außerordentlich belebt durch Maulthiere, welche auf das abentheuerlichste ausgeputzt sind mit Quasten, Schellen u. d. gl. Manche haben über der Brust eine unzählige Reihe kleiner Glocken und an den Ohren hängen dicke Fuchsschwänze herab. Die Nase steckt in einem starken korbähnlichen Netz, welches mit Heu gefüllt ist. An der breiten bunten Einfassung dieses Netzes sind oft kleine runde Spiegel eingelegt. Die Thiere sind groß und von sehr kräftigem, aber feinem Bau. Ein gutes Maulthier wird gewöhnlich mit 1000 Genuesischen Lires bezahlt, gegen 200 Rthlr. unseres Geldes.

Der Abendhimmel ist vom höchsten Blau, und der Mond

blinkt vom reinsten Silber. So heiß die Tage sind, so angenehm und erquickend sind die Nächte, weder so drückend schwül, wie zuweilen in Deutschland, noch so gefährlich wegen Erkältung. Die besseren Zimmer im Hause haben überall Balkone, durch deren Thüren die Abendkühlung freier hereinströmt; Thüren und Fenster bleiben des Nachts offen, und man bedeckt sich nur mit einem dünnen Laken. Überhaupt denkt man fleißig auf den Genuß der Kühlung. In den besseren Städten wird alles Getränk in Gefäßen mit Eis gebracht. Dagegen kommt es auch wohl, daß einem auf einem Dorfe lauwarmes Trinkwasser in einem Pferdeeimer präsentirt wird.

Genua den 6ten August.

Wir haben gesehn, was die Pracht der Alpen vergessen macht. — Von Voltagio eilten wir unserem langsamen Veturino voraus die Berge hinan. Wir hatten den Rücken der Boghetta im Auge, und die Zeit wurde uns unsäglich lang, ehe wir die kleine Kapelle auf demselben erreichten, wo wir alle zum erstenmal im Leben das unendliche Meer schauen sollten. Endlich erreichten wir das ersehnte Ziel. In der Mitte öffnet sich der weite Busen von Genua; zu jeder Seite blinkt durch zwei Lücken der hellgrün schimmernden Serpentinfelsen die dunkle Fluth, welche in diesen Durchsichten einigen Anfangs ein fernes Gebirg schien. Hier harrten wir in seligem Schauen, bis der Wagen nachkam. In vielen Windungen läuft die künstliche gemauerte Straße hinab bis Campo Marone; da wendet sie sich links am Meere hin durch eine Vorstadt von Genua. Ein vor-

springender Felsenrücken verdeckt noch die stolze Stadt. Auf der Spitze des Rückens ganz im Meere steht der hohe Leuchtthurm. Hier wird man überrascht durch die Pracht der alten Meerbeherrscherin. Zahllose Palläste und Kirchen, amphitheatralisch an die Berge gelehnt, umziehen den Hafen. Die Neuheit dieser Wunder läßt mich vergeblich nach Worten für ihre Schilderung suchen.

Wir wohnen in der Albergo di Londra, einem Palast, der erst seit kurzem zum Gasthof eingerichtet ist. Nur eine schmale Straße und die niedrige Hafenmauer scheiden uns von den Meereswogen. Das Auge verliert sich auf der dunklen Fluth, über welche ein sanft schmeichelnder Süd Wollust daher säuselt. Im Hafen liegen viele Schiffe, aber keins kommt, und keins geht. Diese todte Ruhe wird nur am Abend unterbrochen, wo das Wasser von bunten Gondeln wimmelt. Gestern sahen wir ein fast vollendetes Linienschiff, der Breslau genannt, von 74 Kanonen. Auf diesem und auf einer von Toulon gekommenen Cavare wurden wir von jungen Officieren mit der größten Artigkeit umhergeführt und über jeden Gegenstand unterrichtet. Keiner von uns hatte noch jemals solch ein Meerungeheuer gesehn. Als wir von der Cavare in unsere Gondel zurückstiegen, sank die Sonne hinter die Gebirge und der volle Mond stand am wolkenleeren Himmel. Wir ruderten zum Hafen hinaus auf die offene fast spiegelglatte See. Das reine Blau in unserem Zenith ging nach Osten hin alle Farbenmischungen durch, bis die dunkle Fluth den tiefsten Purpur schnitt. Porto fino lag unter einem rosenrothen schimmernden Schleier, und westlich trat dunkel das Capo

di Noli hervor. Der Mond schien weißer und doch glänzender, als ich ihn jemals über dem Lande gesehn habe. In einer langen Silbersäule spielte sein Antlitz in dem schwarzgrünen Spiegel. Hier verschwinden die beschränkenden Schulbegriffe von einem Mittelländischen und anderen Meeren. Der Mensch wird wieder kindlich, wie Homers Helden, und schaut die Unendlichkeit an, wenn sein Blick zügellos über der Wasserfläche dahinschwebt.

Vom Meer aus betrachtet muß jeder den Beinamen Genuas, la Superba, gebührend finden. Ein besonderer Schmuck der Stadt war gestern Abend die Illumination der Kathedrale. Bis in die späte Nacht lagen wir in stummer Beschauung auf dem Balkon. Ich gedachte der schönen Mondsabende des vorigen Sommers und wünschte Sie tausendmal zu mir her.

Diesen Morgen besahen wir Kirchen und Palläste mit köstlichen Gemälden. Ich habe nicht Zeit zu sehen, vielweniger zu reden und zu schreiben. Einzelne Worte in meinem Tagebuch zum Halt für mein Gedächtniß sind alles, wozu ich kommen kann. Genuas Pracht liegt in der Überschwänglichkeit des Marmors. Die Strada nuova, oder die Strada Balbi scheinen mit ihren herrlichen Pallästen ganz aus Marmor gehauen zu seyn. Selbst das Straßenpflaster stört diesen Schein nicht; in der Mitte und an den Häusern besteht es aus fest und glatt in einander gefügten Quatern; die schmalen Zwischenräume sind gleichsam blos zur Zierde mit kleineren runden Steinen ausgelegt. Man sieht nichts von unreinen Rinnsteinen u. d. gl.; aller Unrath wird durch unterirdische Kanäle abgeleitet. Wagen

verderben die Straßen nicht, denn es giebt ihrer nur wenige. Außer der Boghetta führt kein fahrbarer Weg nach Genua, und selbst auf diesem sieht man keinen Lastwagen, sondern nur Maulthiere, welche mit breiten weit über den Huf vorstehenden Eisen beschlagen sind, und so auf Marmorplatten einherklappen können, ohne dem Boden Schadem zu thun.

An den vorzüglicheren Kirchen ist alles aus purem Marmor. In S. Ambrogio und S. Maria di Carignano sind mehrere kostbare Werke von Guido Reni, Karl Maratti, Procardini, Rubens und anderen zu sehen. Die S. Maria di Carignano liegt am östlichen Bogenende der Stadt, dem Pharus gegenüber. Die Aussicht von der höchsten Gallerie des Thurms ist von unendlicher Schönheit. Der weiße Marmor war von den Strahlen der Mittagssonne erhitzt, aber die lieblichen Seelüftchen lohnen in der Höhe tausendfach für die Mühe des Hinaufsteigens. Der Standpunkt scheint mir dem auf dem Pharus vorgezogen werden zu müssen. Diesen bestiegen wir in der schönsten Abendbeleuchtung des Meeres. Die hohe Lage jener Kirche hat den Bau einer Brücke nach ihr möglich gemacht, welche einzig in ihrer Art ist. In kühnen Bogen schwingt sie sich über eine Straße, die fast so tief unter ihr liegt, als die neben ihr stehenden Häuser von sieben und acht Stockwerken über sie emporragen. Die Familie Sauli verewigte ihren Namen durch dieses wunderbare Werk.

Der große Gouvernementspallast ist des Saales wegen merkwürdig, in welchem sich sonst der große Rath von Genua versammelte. Der Glanz und die Herrlichkeit der

alten Republik treten in dieser Marmorpracht mächtig und lebendig vor die Seele; aber aus den Nischen grinzt die Ruchlosigkeit unserer Zeit in häßlichen mit Leinwand behängten Gipsfiguren. Ehemals standen hier aus Kararischem Marmor die Herren von Genua. Der neuere Freiheitswahnsinn zerschlug die edlen Vorbilder strebender Tugend.

Der größte aller hiesigen Palläste ist wohl der sogenannte Palazzo rosso des Fürsten Brignole. Wenige Könige Europens mögen in solcher Pracht wohnen. Zwölf Zimmer sind mit Gemälden der ersten Meister geschmückt. Diese Schätze wurden während der Revolutionsstürme verborgen gehalten, und mehrere neuere Reisende konnten sie nicht zn sehn bekommen. Ich gehe in die kostbaren hehren Hallen, um sie nach wenigen Stunden klagend zu verlassen. Oft komme ich mir unglücklich vor, daß ich nicht Monate lang in Andacht hier verweilen darf, um zur Erkenntniß des Wahren und Schönen zu gelangen. Ich wähle mir wenige Gemälde aus, um sie nothdürftig zu betrachten. Vielleicht kann ich Ihnen einst mündlich, oder aus meinem Tagebuch einiges darüber mittheilen. Ich muß es stets meiner Erinnerung vorhalten, daß unser Flug nach Italien nur eine Zugabe zu unserer genußreichen Reise ist, und daß darum der mangelhafteste Gewinn für Überfluß geschätzt werden sollte. Zum Glück haben wir noch die wunderbarsten und ungeheuersten Bildungen der Natur vor uns, die uns trösten werden für die traurige Nothwendigkeit, aus dem merkwürdigsten Lande unseres Erdtheils fliehen zu

müssen, nachdem wir es kaum betreten und angefangen haben, seine Unbequemlichkeiten ertragen zu lernen.

Genua den 7ten August.

Man rühmt sehr die Pracht des Pallastes des Marchese di Serra; diese ist aber eigentlich nur in einen einzigen nicht großen Saal mit unerhörtem Aufwand zusammengedrängt. Die schwere Vergoldung, besonders der Säulen, und die kostbaren Spiegel bilden ein einfaches, aber höchst imponirendes Ganzes. — Der getheilte Pallast der Fürsten Durazzo, von welchen Gerolamo der letzte Doge war, hat die vortrefflichsten Gemälde, und einige Antiken, unter denen ein Bachus und ein Merkur in halber Lebensgröße, wiewohl beide sehr restaurirt, sehr sehenswerth sind. Hier befindet sich die Magdalena, dem Heiland im Hause der Pharisäer die Füße waschend, von Paul von Verona, nach dem Urtheil der Kenner das schönste Bild in Genua. Eine Kopie desselben in eben diesem Pallast, von Carte, einem Venetianer, gefertigt, soll von den schärfsten und gelehrtesten Augen mit dem Original verwechselt worden seyn. Seltsam abstechend hängen unter den freien weichen Italienischen Bildungen die Könige aus Morgenland von Lukas von Leiden, von wunderbarem Fleiß und inniger, unendlicher Bedeutung: damit zusammengestellt, nach der Manier des Meisters und Dürers, sind die Verkündigung der Hirten und die Flucht nach Ägypten. — Aus den hohen Gemächern der göttlichen Werke tritt man auf eine Plattforme an der Hinterseite des Pallastes auf Säulen aus schneeweißem Marmor ruhend. Der Boden

ist in großen Vierecken weiß und schwarz ausgelegt, und um das blendend weiße Geländer schlingen sich aus dem unten liegenden Garten glühende Oleanderblüthen. Zur Rechten ragt alt und ehrwürdig der Pallast des Doria empor; über alle anderen Gebäude blickt das Auge hinweg nach dem grenzenlosen Meer. Ein einziger solcher Eindruck ist die Wallfahrt nach diesem zauberischen Lande werth, um die Welt und das Leben in Formen zu schauen, von denen wir in unseren nordischen Hütten wohl reden, aber im Herzen nichts ahnen.

Wir sind hier in kein Theater gekommen, um uns nicht die nächtliche Wonne auf dem Meere zu rauben. Auch jetzt muß ich abbrechen, um die Gefährten nicht unruhig zu machen. Es ist eine zu süße Lust, sich beim Silberlicht des Mondes, wenn der schmeichelde Südwind mit den dunkelschimmernden Wellen leise buhlt, sich sanft auf diesen umherschaukeln zu lassen, und die von der Hitze des Tags erschlafften Glieder in der klaren Salzfluth zu erfrischen. Vor dem Hafen, wo die milden Wogen die grünlichen Felsen des Ufers umschäumen, kann man ohne Gefahr umherschwimmen, und eine bis zwei Klafter tief noch die bunten Steine des Meergrundes unterscheiden.

Pavia den 9ten August.

Als ich vorgestern in Genua von Ihnen schied, fuhren wir auf unserer leichten Gondel nach dem Sommeraufenthalt des Fürsten Marcellino Durazzo, eine Stunde westlich von Genua am Meerufer. Der Pallast hat die herrlichste Aussicht, und in mehreren großen Sälen ist eine besonders

an Seeprodukten reiche Naturaliensammlung aufgestellt. Ehe wir dahin gelangten, stiegen wir ans Land und wandelten eine Strecke durch das bunte Schiffervolk, welches seinen Sonntagsvergnügungen nachging. Die Frauen starrten meist in schweren seidnen Stoffen von schreienden Farben. Eine derselben saß in vollem Staat vor ihrem Hause, und verrichtete in dem langen rabenschwarzen Haar eines erwachsenen Mädchens ein Geschäft, welches man in Deutschland nur in seinen vier Wänden vornimmt, und dabei ängstlich sorgt, daß die Augen der Nachbarn nicht durch die Fenster dringen. Wenn man die Einwohnerzahl nach der Lebhaftigkeit der Straßen am Tage schätzen wollte, so müßte man die Stadt für ausgestorben halten, zumal in den Vorstädten, wo Palläste leer stehen und den Einsturz drohen. Erst in der Nacht zeigt ein buntes reges Gewühl in den engen Straßen, daß Genua selbst in diesem gesunkenen Zustand noch Leben in sich hat. Die Gestalten sind edler, stärker und ausdrucksvoller, als in Mailand und Piemont: das Gebirg und das Meer haben sie ausgebildet. Aber die braunen, verschmitzten Gesichter und die schwarzen rollenden Augen verrathen, was Virgil und Dante und das heutige Italien den Liguriern Schuld geben. Das Sprichwort von Genua ist in aller Mund: Monte senza legne, mare senza pesêe, gente senza fede, donne senza vergogna.

Gestern in der frühsten Frühe verließen wir den schönen Meer- und Gebirgsbusen. Von der Höhe der Boghetta blickten wir zum letztenmal hinaus auf das unendliche Meer, gegen dessen dunklen Spiegel der tief blaue Himmel nur

bleich erscheint. Die Luft war so rein, daß wir die Küsten von Korsika zu erkennen glaubten. Wie beim Abschied von einem geliebten Wesen, das uns noch auf eine Strecke geleitete, gingen wir zaudernd und immer zurückgewendet von dem Bergrücken, der uns bald den göttlichen Anblick entzog.

Die Reise von Genua ist eine Nachwehe des Genusses in jener Feenstadt. Gestern haben wir eilf Stunden theils im Wagen, theils zu Fuß gemacht; wir wechselten oft ab, weil uns immer diejenige Art des Fortkommens die unerträglichste schien, in der wir eine Viertelstunde lang begriffen gewesen waren. Die Appenninen sind gegenwärtig so ausgedorrt, daß man viele Stunden weit nicht das kleinste Bächlein rinnen sieht. Weite Flußbetten sind ausgetrocknet und staubig; nur im Winter und Frühling werden sie durch reißende Wasser ausgefüllt. Es kommt einem fast lächerlich vor, breite und stolze Brücken zu finden, unter deren Bogen kein Sperling seinen Durst löschen kann. Von Genua bis an den gelben schmutzigen Po, etwa zwölf Deutsche Meilen, habe ich nicht das kleinste fließende Wässerchen gesehn. Bei Pavia erfreut und erfrischt man sich wieder an der grünen Klarheit des edlen Ticino.

Von dem Staub der Italienischen Wege hat man in Deutschland so wenig eine Vorstellung, als von der dreimonatlichen totalen Dürre, die ihn hervorbringt. Die Straße scheint so hoch, als der Sand in den schlimmsten Gegenden der Mark, mit der feinsten Asche überfahren zu seyn. Nur in Genua, wo am Abend und in den Nächten mild kühlende Lüfte auf den blauen Meereswellen daher

fahren, befreundet man sich leicht mit dem geschäftigen Heer südlicher Flöhe, und verwünscht die nordischen Nebel; nicht aber im flachen Italien, wo heiße Staubwolken Felder und Städte und Häuser durchdringen. Wir sehnen uns alle herzlich nach den reinen Alpen zurück. Morgen Vormittag sind wir bei guter Zeit in Mailand; ich werde aber schwerlich dort ein Stündchen entübrigen können, um diesen Blättern noch etwas zuzugeben, denn übermorgen reisen wir schon weiter. Ich befehle Sie also in die Huld des Himmels, und bitte Sie, dem weit weggeflogenen Vetter, der sich nun täglich wieder nähert, seinen alten süßen Platz freundlich noch so lange zu bewahren, bis er wieder selbst für seinen Besitz Sorge tragen kann.

Nachrichtlich bemerke ich noch, daß wir bei Tortona allerdings Gebirge, nicht Wolken sahen.

Elfter Brief.

Brieg in Wallis den 14ten August.

Empfangen Sie alle meine herzlichen Grüße aus den hohen Felsenwällen und weit glänzenden Firnen des Rhonethals. Vorgestern schieden wir aus den üppigen und heißen Ebnen der Lombardei. Die Reise von Mailand hierher war theils so beschwerlich, theils waren die Wirthshäuser so unbequem, daß ich kaum einige Worte in mein Tagebuch tragen konnte. Heute haben wir nur sieben Stunden von Simpelen hierher gemacht, und ich habe wenigstens Muße, wenn auch an Bequemlichkeit in dem schmutzigen Wallis nicht zu denken ist. Der Boden unserer Stube ist bloßes Straßenpflaster und selbst als solches sehr schlecht, wie alles bei den Wallisern seyn soll, der Wein ausgenommen, den die Sonne an den Wänden dieses heißen Thales kocht.

Am letzten Tage in Mailand besuchten wir die diesjährige Kunstausstellung im Collegio di Brera, wo sonst die Jesuiten eine sehr ansehnliche Schule hatten. Es befindet sich noch eine Bibliothek und ein vortrefflicher botanischer Garten bei dem Pallast, der in Mailand von keinem an Größe übertroffen wird. In dem großen Hof desselben laufen an beiden Stockwerken Hallen von gekuppelten Granitsäulen getragen. In den prächtigen Sälen waren der Werke viel aufgestellt, doch zeigte die Kunst dieser Zeit wenig Erbauliches. Das Auge ruhte am liebsten auf einigen fleißigen Gipsabgüssen antiker Werke und des schönen Perseus von Canova. Unter den Gemälden

leuchtete aus dem Neuen einiges Alte hervor; vor allen eine Madonna des Johannes Bellin und eine der frühesten Arbeiten Raphaels, die Vermählung der Maria mit Joseph. Es ist von vielen Seiten zweckmäßig, bei solchen Anstalten neben den Produkten der Zeit das Vortreffliche der Vergangenheit zur Vergleichung zu zeigen; besonders aber ist es auch menschenfreundlich durch solche Kleinode für so Manches zu entschädigen, was die Augen beleidigt, wie hier zum Beispiel die Madonna eines Mailändischen Professors. Das Gesicht und die ganze Gestalt war von einer verwelkten koketten Mailänderin, und der kaum geborne Jesus schien bereits Manieren von einer Französischen Gouvernante angenommen zu haben, so altgeziert präsentirte er sich auf dem Arm der Mutter.

Die Preise in der Malerei und Kupferstecherkunst waren Deutschen zuerkannt. Der Tod hat aber den Maler Jakobs aus Brüssel, in Rom der Kunst zu früh entrissen. Die Aufgabe war Cäsar, wie ihm Pompeius Haupt überreicht wird. Darnstedt aus Dresden hatte den Lorbeer als Kupferstecher erhalten.

Bei Tisch wartete uns außer den gewöhnlichen Guitarren- und Mandolinensängern, unter denen es oft sehr gute und ausgebildete Stimmen giebt, ein Improvisatore auf. Nachdem er die Gesellschaft, zu welcher nun auch der in Mailand zurückgebliebene Doktor wieder gehörte, nach der Reihe mit unermeßlichen Schmeicheleien überreimt hatte, gaben wir ihm auf, die Pracht von Genua zu besingen, welches er alsbald in volltönenden Oktaven mit geläufigem Gebrauch der Geschichte und Mythologie, und

mit hohem Pathos und den seltsamsten Geberdenspiel ausführte.

Am 11ten verließen wir Mailand, und fuhren in etwa sechs Stunden nach Sesto am Ausfluß des Ticino aus dem Lago maggiore. Der Weg dahin ist einförmig und dem vor Como nach Mailand völlig gleich. Selbst auf den Landstraßen in Italien müssen dem Fremden die vielen Madonnen- und Heiligenbilder an Kapellen, Häusern, Gartenthüren u. d. gl. auffallen. Formen und Kolorit zeichnen sich auch bei dem schlechtesten dieser Bilder doch vortheilhaft aus vor ähnlichen Tüncherarbeiten in Deutschland, oder gar in der Schweiz, wo der Tell und die drei schwörenden Freiheitsstifter so scandalös an jede Mauer geklext sind. Jene besseren Machwerke, wie der durch die lauen Nächte tönende Gesang, sind eine offene Spur, daß man sich unter einem Volke befindet, welches als solches fast allein unter den neueren Europäischen Völkern der Kunst theilhaftig geworden ist.

Die strahlenden Häupter der Gebirge stellen sich nirgend vortheilhafter dar, als in der Ebne zwischen Mailand und Sesto. Über alle ragt der Monte Rosa, nur 176 Fuß niedriger als der Montblanc, welcher dieser Gegend verdeckt ist. Sesto liegt in einer zauberischen Gegend. Klar und voll wallt der grüne Ticino aus dem langen See, in welchem lachende Hügel durch die mannichfaltigsten Stufen der Bergbildung zu starren Felsen emporsteigen. Wunderbar verschmilzt die weiche Anmuth der Italienischen Natur in die kühne und ungeheuere Wildheit des Alpengebirgs. Städte, Dörfer, Klöster und Schlösser spiegeln sich im See,

und entzücken das Auge in einiger Entfernung durch den edlen Stil ihrer Bauart. Um diesen Anblick rein zu genießen, sollte man sich stets in jener Entfernung halten. Der äußere und innere Schmutz beleidigt zu hart in der Nähe.

Auf der Höhe bei Arona prangt 25 Fuß hoch auf einem eben so hohen Fußgestell die Statue des heiligen Karl (Karl Barromäo, einer der Schutzheiligen der Stadt Mailand). Ein tobendes Ungewitter zwang uns schon am frühen Morgen zwei Stunden oberhalb Arona in Belgierada zu landen. Gegen acht Uhr konnten wir indessen wieder weiter rudern. Der See ging noch hoch wie ein aufgeregtes Meer; die Wellen waren drei- und viermal so hoch, als unser kleines mit drei Doppelruderern besetztes Fahrzeug: dick aufgebläht wälzten sie sich daher, schlugen oft lärmend in unser offenes Boot, und durchnäßten die ganze Gesellschaft. Das Boot mußte scharf gegen den Andrang der Wogen gehalten werden, die gerade nach dem felsigen Ufer trieben und durch ihre Höhe das Wenden unmöglich machten. Indessen langten wir gegen Mittag wohlbehalten an dem Feengebäude der Isola bella an. Zehn Terrassen erheben sich an drei Seiten der Insel, und also immer schmaler nach oben, auf künstlichen Gewölben 120 Fuß über die Fläche des Sees, und geben der Insel auf der Südostseite die Gestalt einer Pyramide. Gegen Abend steigt ein weiter Pallast aus den klaren Fluthen empor, in dessen zahllosen mit königlicher Pracht gefüllten, doch etwas veralteten Gemächern man sich verirrt. Der Kastellan erzählte uns, es haben sich zuweilen acht verschiedene Zweige der

Familie Borromäo in dem Pallaste aufgehalten, und die Fremden, welche er durch die unendlichen Reihen noch unbewohnter Zimmer geführt, hätten geglaubt, es befinde sich kein lebendiges Wesen in dem ganzen Pallast.

Der Fürst Vitaliano Borromäo baute vor etwa 140 Jahren mit unsäglichem Aufwand dies seltsame Werk auf ein kahles Felsenriff. Nun prangen die Wände dieser wiedererstandenen Gärten der Semiramis von den goldnen Früchten des Südens in dunkelglänzendem Laub. Dichte Lauben sind außen und innen überschüttet mit Citronen. In künstlichen Reihen und regellosen Gebüschen ist das Eiland bedeckt mit Pomeranzen- Granat- Zedrat- Öl- Lorbeerbäumen, Kapern- und Myrthensträuchen und hohen melancholischen Cypressen. Viele Lorbeerbäume konnte ich nicht umklaftern, und die Citronen- und Pomeranzenbäume haben zum Theil einen Fuß im Durchmesser, wie man sie nur in Neapel und Sicilien findet. Die köstlichen Früchte verbreiten weit über den See die feinsten Gerüche. Wir haben uns einen guten Vorrath Pomeranzen gepflückt, um damit den herben rothen Wein dieser Gegenden zu milderen und lieblicheren Bischoff zu verbrauen.

Nahe an der Isola bella liegt die Isola di pescatori ganz mit Fischerhäusern bedeckt; eine halbe Stunde seitwärts aber die Isola madre. Diese ist größer als die zuerst beschriebene, und weniger gekünstelt; der Pallast ist kleiner und bei weitem nicht so prächtig. In dem üppigen dunklen Gebüsch laufen viele Hunderte von Fasanen umher. Der Gärtner führte uns durch seine Pflanzungen, und schien sich besonders auf die Zucht der Nordamerikanischen Bäume

etwas zu gute zu thun. Nachdem wir alles fleißig betrachtet hatten, machte er uns noch mit großer Selbstgefälligkeit aufmerksam auf eine außerordentliche Seltenheit, auf eine gemeine Kiefer.

Das Wasser war wieder besänftigt zum ebensten Spiegel. Die Aussicht den See hinab ist von unnennbarer Schönheit. Links schwimmt in der grünen Fluth die wunderbare Isola bella, rechts am Ufer liegt die Stadt Balanza mit der vierten Barromäischen Insel S. Giovanni; ein in den See ziehender grünender Hügel verbirgt Infra, welches man von der Isola bella erblickt. Die Sonne brennt hier mit großer Gewalt und kocht die Früchte des heißesten Südens im Angesicht der höchsten Eis- und Schneehäupter Europens.

Von der Isola madre fuhren wir nordwestlich nach Feriolo, in einer großen Bucht des Sees, an deren Eingang eigentlich die Inseln liegen; die Länge des Sees zieht nordöstlich durch kolossale Berge nach Locarno hinauf mehr als sechszehn Stunden vom Ausfluß des Ticino. Die Wasser einer ungeheueren Gebirgsmasse ergießen und sammeln sich in diesem langen Kessel. In Feriolo nahmen wir Abschied von unserem Freund, dem Doktor, welcher wieder nach Mailand zurückging.

Von Arona bis Feriolo läuft auf einer festen und schönen Mauer, welche die Wogen des Sees bespülen, die merkwürdige Simplomstraße herauf. Diese betraten wir jetzt; alle freuten sich und jauchzten, wieder zu Fuß wandern zu können. Diese Art des Reisens beschwert höchstens die Beine; das Fahren aber, zumal in den Italienischen

Hundstagen, ruinirt den ganzen Menschen an Leib und Seele. In Arnavasco, zwei Stunden von dem See, blieben wir zu Nacht. Der Wirth, ein kleiner etwas fremd aussehender Mann, Herr und Knecht zugleich in seinem Hause, interessirte uns beim ersten Blick und nahm für sich ein. Er spricht fertig Französisch, etwas Deutsch im Wiener Dialekt, und sonst fast jede Europäische Sprache. Auf seinen zwei und zwanzigjährigen Reisen ist er in China und Chili und in allen dazwischen liegenden Ländern gewesen. Wir wurden vortrefflich bewirthet, wie man es nicht gewohnt ist in diesen Gegenden. Zum Nachtisch brachte uns der seltsame Mann einen Teller mit schwellenden Pfirsichen, Aprikosen u. d. gl. so schön, als wir sie in dem milderen ebnen Italien nicht gesehn hatten. Aller Hände reichten alsbald nach dem Teller und faßten statt sanfter Früchte harte Steine. Lächelnd sagte der Wirth: „Das ist das Beste, was unsere Berge hervorbringen." Die Sachen waren von Marmor, der in dem Tosathal bricht: bei den Brüchen werden zugleich die meisten Verzierungen zu dem Dom in Mailand verfertigt, und die Arbeiter machen sich einen Nebenverdienst, indem sie Früchte und ähnliche Kleinigkeiten so artig aus Stein schnitzen, als man sie nur in Wachs geformt sieht. Die Farben sind überaus treu, und so dauerhaft, daß sie weder kaltes noch warmes Wasser im geringsten abspült.

Am folgenden Morgen gingen wir an der Tosa hinauf nach Domo d'Ossola, wo wir wieder einen Wagen nehmen mußten. Schon früher habe ich Ihnen gesagt, wie gefährlich das Wassertrinken in diesen südlichen Thälern ist.

Leopold hatte die früheren Warnungen unseres alten Michels nicht vernommen, oder nicht beherzigt in dem brennenden Durst, und eine Hand voll Wasser am Wege geschöpft. Davon bekam er in Domo d'Ossola den fürchterlichsten Magenkrampf, der ihn außer Stand setzte, noch die sieben bis acht Stunden nach dem Dorfe Simpelen zu machen. Wahrscheinlich war der Bach durch Hanf vergiftet gewesen, mit welchem in dieser Zeit alle Wasser angefüllt sind. Aus Widerwillen gegen das Fahren, und um das Wunderwerk der neuen Straße gründlicher zu betrachten, machte ich die dreizehn Stunden von Arnavasco bis Simpelen ganz zu Fuß Das Eschen- oder Tosathal ist bis an die prächtige Drevolabrücke, eine Stunde über Domo d'Ossola, wo in der tiefsten Tiefe der Veriolafluß aus einer engen Felsenschlucht hervor ins Thal braust, noch ganz Italienisch. Kastaniengebüsch und Reben überziehen die Bergwände; der durchdringende Lärm der Zikaden durchschwirrt die Luft, und die zahllosen Eidechsen sonnen sich auf den heißen Steinen am Wege, und schlüpfen vor dem nahenden Menschen wie Pfeile in ihre Höhlen. Man gewinnt die artigen schlanken Thierchen unvermerkt lieb, und lernt Göthe besser verstehn, wenn er die Lazerten vergleicht. Sie sind so häufig in Italien, daß Leopold in Mailand eine in der Kommode fand.

Die Landleute in diesen Thälern des ehemaligen Piemonts kleiden sich überaus bunt, und die großen Schirme, welche sie mehr gegen die Sonne, als gegen den Regen brauchen, erhöhen ihren oft phantastischen Aufzug. Die Schirme an den Bauern lassen fast so komisch, als die

Son-

Sonnenfächer, welche die Männer in den Städten häufig tragen. In Mailand sahen wir eine Schildwache sich fächeln mit einem solchen Instrument.

An der Crevolabrücke wendet sich die Simplomstraße links in das Divedrothal, welches an seiner Mündung so enge ist, daß es die alten Lombarden leicht verschließen konnten. Hier beginnt der schauderhafte Gebirgspaß, den sonst kaum ein menschlicher Fuß ohne Gefahr durchklimmen konnte, und wo nun durch die ungeheuersten Felsen und Wasserstürze ein breiter und ebner Weg, wie die bequemste Straße flacher Länder, gebaut ist. Das Steigen der Ebne beträgt nirgends mehr als drittehalb Zoll auf 6 Fuß, so daß sich behaupten läßt, es sei keine Stelle auf der ganzen Straße, wo man nicht auf- und abwärts Trapp fahren dürfe. Die mächtigsten Felsen von Granit, Gneis und Glimmerschiefer sind zersprengt. Man kommt durch lange, für die größten Wagen zum Ausbeugen geräumige Höhlen, wovon die ansehnlichste durch einen ungeheueren Fels 210 Schritte lang ist. Vor derselben stürzt ein hoher gewaltiger Wasserfall durch eine breite schöne Brücke. Eben so merkwürdig als die Höhlen sind die künstlichen Gallerien, welche nicht schneckenförmig, sondern weit bequemer in einem lang gedehnten Zickzack an den Felsen hinauf gebaut sind. Als ich die wildesten und wunderbarsten Stellen gesehn hatte, brach die Nacht ein. Die grausen Berge und Abgründe erhalten durch das milde Sternenlicht einen besonderen, schauerlichen Charakter. Der Himmel war so rein, daß ich die Milchstraße eine ganze Weile für einen Wolkenstreif hielt, so scharf schnitt sich ihr Weiß ge-

gen den schwarzblauen Grund ab, auf welchem die Gestirne funkelten. Der größte Theil der Gesellschaft hatte den Wagen verlassen, und wandelte zu Fuß durch die göttliche Nacht.

Zwischen zehn und eilf Uhr kamen wir in Simpelen an, zwei Stunden unter der Höhe des Passes und zu Wallis gehörig, dessen Grenze man zwei Stunden unter dem Dorfe bei Ruden, einem abentheuerlichen schlechten Wirthshause von acht Stock, betritt. Hier reden die Einwohner wieder Deutsch. In Ruden zeigte man uns eine junge Gemse, die in den Bergen gefangen worden war, und von einer Ziege gesäugt wurde.

Heute Morgen brachen wir von Simpelen, welches zu Ende des sechszehnten Jahrhunders durch einen Felsensturz ganz verschüttet wurde, auf über die Höhe der Straße, 6174 Fuß über dem Meere. Rechts und links in doppelter Höhe strahlen der Roßbodmer- und Kaltwassergletscher, und nach Norden hin zeigt sich die riesenhafte Eis- und Schneekette zwischen Wallis und dem Berner Oberlande. In mannichfaltigen Krümmen durch Lerchen- und Fichtenwaldungen läuft die Straße hinab ins Rhonethal an Brieg, sieben Stunden von Simpelen, vorüber.

Karl, Heinrich und Leopold, sind von hier zu Wagen weiter geeilt nach dem Hirtenfest in Interlachen, und treffen in sechs bis sieben Tagen im Chamounithal wieder zu uns. Die Folge muß ausweisen, ob wir für unsere Entsagung durch die besonnenere Betrachtung der Natur in dem merkwürdigen Wallis belohnt werden. Übrigens ist nach einem schnellen Marsch durch eine solche Wundergegend, wie die

Straße vom langen See bis hierher, Ruhe und Fassung der Sinne zu fester Einprägung und immer lebendiger Erinnerung des Gesehenen dem Wanderer dringendes Bedürfniß. Dieses mag jeder beim Entwurf seines Reiseplans beherzigen.

Leukerbad den 16ten August.

Vorgestern wurden wir durch eine Bestie von Wirth noch am späten Abend aus unserer Herberge getrieben und mußten eine Viertelstunde weiter gehen, um Obdach zu erhalten. Gedachte ziemlich angetrunkene Bestie hatte nämlich unseren drei Gefährten sechs Laubthaler für einen kleinen Wagen auf sieben Stunden abgefordert. Diese Unvorsichtigkeit, zumal da hier gesetzliche Taxen vorhanden sind, durch welche man sich im Nothfall gegen solche Prellereien schützen kann, ärgerte unseren alten Michel; er ging nach einem nahen Dorfe und schaffte einen Wagen für vier Thaler. Darüber gerieth jener Unhold in Wuth, welche nach und nach gegen unsern getreuen Führer ausbrach; er wollte diesen am Ende zum Hause hinaus werfen. Wir wurden von den Leuten im Hause gerufen, um dem Unheil zu steuern; unsere Beschwerden und Drohungen besänftigten den Wütherich einigermaßen; er suchte die Sache so vorzustellen, als ob er die Höflichkeit gegen uns nicht aus den Augen gesetzt habe und nur den Michel, wegen verläumderischer Reden, nicht im Hause leiden könne. Als Max einige Worte Französisch zu mir sagte, rief der Wirth: „O meine Herren, je comprends François et parlo Italiano, e parlo Latina. Nach einer kurzen Berathschlagung, ob wir

die Polizei requiriren sollten, hielten wir für bequemer zu erklären, daß wir um keinen Preis bei einem solchen Teufel übernachten wollten. Wir meinten in dem daneben gelegenen Wirthshause sogleich Quartier zu erhalten, zogen aber durch Michel die Nachricht ein, daß dort kein Plätzchen leer sei. Wir mußten daher in der Dunkelheit in eine schlecht scheinende Kneipe gehen, wo wir aber freundlich aufgenommen und in jeder Hinsicht besser bewirthet waren, als in Brieg. Als uns die Frau vom Hause unsere Stube anwies, gab sie uns den naiven Trost: „Sorgen Sie nicht, es giebt hier weder Flöhe noch Wanzen." Das wäre nun freilich ein Wunder gewesen, wenn dieser Trost Grund gehabt hätte; indessen wurden wir doch weniger von Ungeziefer belästigt, als alle Reisenden vorgaben, in diesem schmutzigen Lande belästigt worden zu seyn.

Gestern zogen wir das tiefe Rhonethal herab bis Leuk, wo eine Brücke über den Fluß führt. Die Berge sind furchtbar hoch, zum Theil waldig bis an die Schneelinie, zum Theil kahl und grau wie der Strom, der wild und gesetzlos durch das Thal stürzt und es durch sein öfteres Austreten versumpft. An mehreren Stellen erstickt einen fast der faule Geruch der Sümpfe und stehenden Wasser. Die Simplomstraße durch das Thal ist nur stückweise vollendet, und die Sümpfe mögen, wenn nicht so riesenhafte, doch eben so kostbare und längere Arbeiten erfordern, als die Felsen auf dem Gebirg.

In allen Dörfern zeugen heftige Ruinen von der fürchterlichen Verheerung, welche der Krieg vor neun Jahren in dem unglücklichen Wallis anrichtete. Der Menschen-

stamm bis Leuk ist gesund und kräftig, und nicht so häßlich, als man sich vorstellt nach den gemeinen Schilderungen von den Wallisern überhaupt. Bei Leuk werden die Felsen schroffer und grotesker in ihren Formen. Der Weg nach Baden oder dem Leuker Bad, führt nordwärts in drei Stunden durch das fürchterlich schöne Thal der Dala, die in tiefem engem Abgrund unsichtbar durchrauscht. Die Wände des Thals grünen von schönen Wiesen, üppigem Gebüsch, Ahorn- und Nußbäumen, Lerchen- und Tannenwäldern. Weit in der Höhe beginnen dann die senkrechten Felsen, welche in wunderlichen Zacken in die äußersten Luftregionen hinaufgethürmt sind. Auf halbem Wege liegt das Dorf Inden, und diesem gegenüber in weit höherer Gegend mehrere andere Dörfer, unter welchen sich besonders Albinen hervorhebt. Baden liegt in einem grausen Felsenkessel, hart unter dem Gemmi, fast 5000 Fuß über dem Meere. In der vorigen Woche ist hier alles weiß von Schnee gewesen.

Wir wollten heute den Gemmi besteigen, aber der ununterbrochene Regen bannt uns in die Stube. Die wilde fast immer durch Wolken und Nebel verfinsterte Gegend macht diesen Aufenthalt fast eben so drückend für die Seele, als seine heißen Quellen heilsam für viele Leiden des Körpers seyn sollen. Das Mineralwasser sprudelt an acht oder zehn Stellen aus der Erde; am stärksten und heißesten aus der Lorenzquelle, deren Wasser getrunken und in die Bäder geleitet wird. Das Thermometer steigt in derselben auf 40 Grad Reaumur, so daß man Hühner in ihr brühen und Eier sieden kann. Das Wasser ist völlig klar und hat

einen leichten Schwefeldunst an der Quelle; im Glase ist es ohne Geruch und ohne Geschmack. Da die Bäder mit einer Viertelstunde beginnen, und bis auf acht und neun Stunden gesteigert werden, so ist es der Unterhaltung wegen nothwendig, daß, wie in anderen ähnlichen Bädern, beide Geschlechter zusammen baden; dessen ungeachtet aber geht es, wie ich bemerkt habe, noch sehr langweilig her bei dieser Wasserpartie. Die Badenden haben in den viereckten steinernen Behältern, welche durch Zwischengänge für die Zuschauer unterschieden sind, kleine schwimmende Tischchen, auf denen sie Bücher, Gläser, Tabakspfeifen und andere Utensilien lassen können. Manches sehr mittelmäßige Gesicht nimmt sich in der so sehr erhöhten Schminke des warmen Wassers sehr vortheilhaft aus; von Natur volle und frische Wangen bekommen aber ein gedunsenes Aussehn. Der Gäste sind wenig. Die Tabled'hote besteht aus zwölf bis funfzehn Personen, meist Schweizern. Ein Berner hat die Wirthschaft, und man lebt auf gute reinliche Berner Manier. Das Zusammenessen mit vielen Gästen war uns in Italien fast fremd geworden, wo man in den Gasthöfen einzeln, wie beim Restaurateur, zu essen pflegt.

An bequeme anmuthige Promenaden und andern Badebelustigungsanstalten ist hier nicht zu denken. Wer möchte diese aber vermissen in diesen ungeheueren Wundern der Natur? In früheren Zeiten war die Hauptquelle mit freundlichen Häusern und Laubengängen eingefaßt. Vor neunzig Jahren riß aber eine Lavine dies alles darnieder und begrub sechzig Menschen.

Diesen Nachmittag machten wir einen Gang nach dem sonderbaren Leiterweg, welcher von hier nach Albinen führt. Über Wiesen und durch einen Wald bemoster Tannen schlängelt sich der Pfad in einer guten halben Stunde an eine hohe senkrechte Felsenwand, an welcher in acht verschiedenen Absätzen Leitern hinauf laufen. Die Anstalt sieht halsbrechend aus, muß es aber weniger seyn, als viele steile Gebirgspfade. Wir sahen zwei Gesellschaften von Landleuten hinaufklettern. Das junge Volk scherzt und jubelt bei dieser Fahrt, und der staunende Fremdling wird lachend eingeladen, zu folgen. Ich habe nur die beiden untersten Leitern erstiegen, welche die schwierigsten seyn sollen. Max ist etwas schwindlich und der alte Michel fühlte sich nicht berufen durch die oft versuchte Beschwerde seine Beine zu ermüden. Ich mußte deshalb umwenden, um die Begleiter nicht zu lange warten zu lassen. Die Fahrt gleicht ganz der in einen Schacht: auch sind die Leitern eben so stark und sicher. Wer aber Schwindel hat, muß davon bleiben, da man an der Seite in den hellen ungeheueren Abgrund sieht. Männer und Weiber klettern mit Lasten auf dem Rücken furchtlos auf und ab. Freilich aber macht Übung diesen Bergvölkern vieles zu einem Spiel, was dem Bewohner flacher Gegenden tödtliche Gefahr scheint.

Diese rauhen Gebirgswinkel werden noch oft von reißenden Thieren beunruhigt. An dem hiesigen Gemeinehaus hängen vierzehn mit Heu ungeschickt ausgestopfte Wolfsbälge nebst einem kahlen Bärenkopf und vielen Bärentatzen.

Sämmtliche Thiere sind hier erlegt worden, und jene Jagdtrophäen sind der Gemeine so werth, daß sich ihre Vorsteher durchaus auf keine Unterhandlungen mit Max einlassen wollten, der den Bärenschädel für seine Sammlung zu besitzen wünschte.

Ebendaselbst den 17ten August.

Über den Gemmi, den wir diesen Vormittag bestiegen, geht unstreitig der merkwürdigste Paß der Schweiz. Von unten entdeckt man keine Spur von Weg an der senkrechten und oben wild gezackten Felsenrotunde, welche man erklimmen soll. Tyroler, das kühnste und geschickteste Bergvolk, haben vor siebenzig Jahren im Zickzack einen schmalen Pfad in den Fels gesprengt, der zwar mehr Treppe als Weg ist, aber doch von Maulthieren und anderem Vieh erstiegen wird. An den Seiten schaut man in den entsetzlichsten Abgrund; und doch sind selbst Frauen den ganzen Steig hinauf auf ihrem Maulthier sitzen geblieben. An einem der schrecklichsten Abgründe hängt eine alte Lerchentanne mit ihren Wurzeln in einem Fleckchen Rasen. Ein Wagehals aus Wallis ist um eine geringe Wette zu gewinnen, in den Wipfel des Baumes gestiegen, und hat einen leinenen Lappen, der noch zu sehn ist, dort aufgehängt. Auf einen andern gleich gefährlich stehenden Baum hat unser Michel einen Menschen klettern sehn, der sich an die obersten Äste mit den Beinen angeklammert und so den Körper über der grausen Tiefe hat hängen lassen.

Nach drittehalb Stunden gelangten wir auf die Höhe des Passes, gegen 7000 Fuß über dem Meere. Die Felsen-

pyramiden zu beiden Seiten ragen noch mehrere tausend Fuß höher in die Lüfte. Über graue platte Kalkfelsen gelangt man bald an den Taubensee, (die Höhe selbst wird die Taube genannt) dessen Becken sich ohne sichtbaren Abfluß eine halbe Stunde weit zwischen den starren Gebirgsgipfeln ausdehnt. Von dem nahen Wyengletscher, welcher wie ein Blendspiegel die Strahlen der Sonne durch die dichten Wolken zurückwarf, in welche wir gehüllt waren, stürzen alle Wasser in den genannten See, der über acht Monate mit Eis bedeckt ist. Als wir von hier ausgingen, war der Himmel klar; die spitzen Hörner des Gemmi glänzten in der aufgehenden Sonne, und die Luft war so frisch, daß unsere Hände erstarrten. Nach einer Stunde lagen Berg und Thal unter schweren Wolken, die sich unter unseren Füßen wild gegen einander drängten. Die Aussicht nach dem hohen Gebirg zwischen Wallis und Piemont ging größtentheils verloren für uns. Nur einigemal funkelten die weißen Häupter des Rosa und des spitzen Cervin oder Matterhorns durch das gebrochene Gewölk.

Für den Geognosten giebt es in der ganzen Schweiz kein interessanteres Gebirg, als den Gemmi. Die runde senkrechte Wand, welche das Leuker Thal schließt, ist offenbar die Ruine eines ungeheueren Bergsturzes: nun liegen an dem Fels, an welchem der Weg eingesprengt ist, alle Eingeweide des Gebirgs in klaren Schichten zu Tage. Man kann ganz gemächlich die mannichfaltigen Kalk- und Schieferformationen beschauen, betasten und behämmern. Der abgefallene Schieferschutt ist so bröcklich und weich, daß man durch die kleinen dünnen Platten mit dem Stock

oft runde Löcher durchstoßen kann, wie durch nasses Papier. Dergleichen kolossale Bergtrümmern, wie der Gemmi, sind nirgend im Alpengebirg so häufig, als in Wallis. Da erkennt man, daß diese unermeßlichen Steinmassen, einst von der Natur selbst zusammengekittet, der nagenden Zeit unterliegen müssen; sie verwittern von Jahrhundert zu Jahrhundert, und brechen endlich krachend und zerstörend zusammen.

Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können, die Leitern von Albinen noch einmal zu besuchen, und ganz zu ersteigen. Diesen Nachmittag ging ich allein dahin. Wer da sagt, die beiden untersten seien die Hauptleitern, hat die Fahrt offenbar nicht gemacht. Die dritte und fünfte sind die längsten und stehen fast ganz senkrecht. Indessen haben auf den Leitern selbst Hände und Füße einen sicheren Halt; aber die Zwischenwege von einer Leiter zur andern sind in der That oft halsbrechend. Hier und da kann man nicht beide Füße neben einander setzen; der Weg ist steil; auf der einen Seite gähnt der unabsehbare Abgrund, auf der andern hängen die Felsen so über, daß man gebückt darunter hin kriechen muß. Auch dem, der keinem Schwindel unterworfen ist, muß man rathen, an diesen Stellen seine Augen starr nach dem Fels zu richten und nie nach der Tiefe zu schauen. Bei Tisch wurde heute erzählt, was kaum zu glauben ist, daß Bauern aus Albinen mit Kälbern auf dem Rücken die Leitern herunter zu klettern pflegten. Dieser Leiterweg dient übrigens nur zur näheren Verbindung von Albinen mit dem Bade und dem Gemmipaß. Nach dem Rhonethal hinab gehen gewöhnliche Ge-

birgspfade. Man braucht also nicht zu fürchten, daß, wenn man sich hinauf gewagt habe, man nicht wieder werde herunter kommen können. Eine solche Furcht ist aber in allen Fällen dieser Art unnütz, denn ich habe erfahren, daß man durch das Hinaufklettern so viel Muth und Selbstvertrauen erhält, daß einem das an sich schwierigere Herabklettern viel leichter wird. Morgen passiren wir noch einen ähnlichen Weg.

Die seltsamsten Gebirgserscheinungen sind in Wallis zusammen gedrängt. Dabei ist das Thal das längste in den Alpen, vom Rhonegletscher bis an den Genfersee gegen vierzig Stunden; und die Bergketten zu beiden Seiten haben die höchsten Gipfel des Alpengebirgs, die meisten Hörner und die ausgedehntesten Eislasten. Wegen der Unbequemlichkeit des Reisens unter dem unreinen Volke ist die Natur in diesem Lande weniger durchforscht als in der Deutschen Schweiz. Herr Professor Studer in Bern hat mich versichert, er kehre nie von seinen öfteren Wanderungen durch Wallis heim, ohne ein Dutzend neuer Insektenarten gefunden zu haben.

Sitten den 19ten August.

Seit gestern Nachmittag befinden wir uns in der Hauptstadt der Republik Wallis, einem ärmlichen Neste, noch voller Spuren einer grimmigen Feuersbrunst, welche vor zwanzig Jahren die Stadt verzehrte. Die Wuth der Flammen hat sogar zwei von den drei Schlössern, welche auf einzelnen Felsen neben der Stadt prangten, zu Ruinen gemacht, die nun sehr malerische Ansichten, zumal in einiger

Entfernung gewähren. Von dem höchsten, Türbeln oder Tourbillon, überschaut man einen beträchtlichen Theil des Rhonethals. Der graue zügellose Fluß, die nur wenig dunkleren Felsen und viele Trümmern alter Schlösser drük-ken der ganzen Gegend eine düstere Physiognomie auf, und die Betrachtungen über das Leben in derselben füllen das Gemüth mit Wehmuth und Schmerz. Die Natur scheint überschwenglich freigebig gegen den Menschen zu seyn, aber sie versagt ihm die erste Bedingung jedes Genusses, die Gesundheit. Der Wein rankt die Berge hinan durch starre Felsen, und dies fast ganz von selbst ohne Wartung und Pflege. Erhielte er diese, so würde er nach dem Urtheil von Sachkundigen den besten Spanischen Weinen gleich kommen. Die Reben winden sich durch das dichte üppige Buschwerk am Wege und behängen es mit schwellenden Trauben. Mais und Hanf schießen zu einer Höhe auf, wie in der fruchtbarsten Italienischen Erde, aber Unkraut aller Art sucht die edleren Pflanzen zu ersticken. Obgleich niemand einigen Fleiß auf die Baumzucht verwendet, so findet man doch überall treffliches Obst in Menge. Die Aprikosen wachsen fast wild. Wir kauften auf der Landstraße für einen Batzen, etwa ein Groschen, dreißig Stück, zwar klein, aber überaus wohlschmeckend. Aber durch das blühende Pflanzenthal wehen giftige Lüfte für den Menschen. Fünf bis sechs Stunden oberhalb Sitten bis unter Martinach herab wechselt die drückendste Hitze mit plötzlicher scharfer Kälte in einer beständig feuchten Atmosphäre. Dieses Klima zerstört die Erwachsenen und verkrüppelt die Kinder, oder läßt sie als sogenannte Cre-

tins, die wahren Schwämme unter den Menschen, vegetiren. Alle Kinder sind dieser unseligen, ekelhaften Verkümmerung des Leibes ausgesetzt, wenn sie nicht in zarter Jugend auf die Berge, oder in die Seitenthäler gebracht werden. Dort, so wie in dem obersten Wallis, blüht noch ein frischer Menschenstamm, ohne dessen Überfluß das Hauptthal längst ausgestorben wäre.

In Sitten scheiden sich Ober- und Unterwallis. Das Straßenvolk redet hier, wie die Höheren, Deutsch und Französisch, auch wohl Italienisch, je nachdem es die Gelegenheit fordert, gleich fertig. Weiter hinab wird das sogenannte Patois Landessprache, ein schwerverständlicher Mischmasch aus Celtischen, Römischen, Griechischen, Gallischen, Burgundischen und Italienischen Wörtern. Die Rhone wird noch dem alten Lateinischen Rhodanus gemäß der Rhoden genannt.

Vom Leuker Bad nach Sitten passirt man einen dritten merkwürdigen Felsenweg jener Gegend. Zwischen Inden und Wahren an der westlichen Ecke des Leuker- und Rhonethals ist in eine hohe senkrechte Felsenwand ein ziemlich bequemer Steig eingesprengt. Der Abgrund daneben ist furchtbarer als irgendwo; allein der Weg hat ein nothdürftiges hölzernes Geländer, so daß weder Gefahr, noch Schwindel den Wanderer ängstigen können. Dieser Gang in seiner jetzigen Gestalt, wo er auch zum Reiten dient, ist noch nicht alt. Früher mußte man auf Leitern den Felsen erklettern. Auf der Höhe sollen einst zwei grimmige Stiere mit einander gekämpft, und der eine den andern in den Abgrund gestoßen haben. Die Sache ist leicht zu glauben,

da das Vieh ohne Kampf nicht selten auf solche Weise verunglückt. In der Gegend von Hospital auf dem Gotthard fanden wir zwei Tage hintereinander junge Rinder ächzend und blutend unter felsigen Abhängen, von welchen sie gestürzt waren.

Martinach an demselben Tage.

Der sechs bis sieben Stunden lange Weg von Sitten hierher hat durchaus nichts Neues. Die scheuslichen Mißgestalten der Cretins sind hier noch häufiger als oberhalb Sitten Sie sitzen an den Thüren ihrer schmutzigen Hütten und schrecken den Wanderer durch ihre convulsivischen Geberden, durch welche sie den oft gänzlichen Mangel der Sprache zu ersetzen suchen. — Auf dem ganzen Weg sieht man Martinach vor sich liegen, hinter welchem sich die glänzenden Scheitel der Savoyischen Berge erheben. Die Gebirge des Rhonethals werden grauser und grauser. Gewaltige Ströme aus den Seitenthälern und die vorliegenden unerschütterlichen Wurzeln der ungeheuersten Felsenmassen haben den wilden Hauptstrom hier in einem rechten Winkel durch enge Schluchten hinaus nach dem Lemanischen See geworfen, welcher ihn acht Stunden von hier aufnimmt. In der Ecke des Winkels starren von schauderhaften Klüften und Felszacken umgeben die hohen Hörner der Diablerets. Die Walliser dachten sich ehemals hier den Vorhof der Hölle, und thaten das Gebirg in den Bann; daher der Name. Im vorigen Jahrhundert brachen zwei jener Hörner zusammen und verschütteten so weite Strecken, als der neueste Fall bei Goldau; da aber diese Bergstürze

in dem höchsten Gebirg vorgingen und sich jedesmal durch ein unterirdisches Getöse ankündigten, so verloren dadurch weit weniger Menschen und Vieh das Leben. Beim ersten Sturz im Jahre 1714, welches in der Geschichte der Bergverwüstungen schon durch den schrecklichen Durchbruch des Blegno bei Poleggio ausgezeichnet ist, ereignete sich ein wunderbarer Fall, welchen unser Führer und die Bewohner dieser Gegend so bestätigen, wie ihn Ebel und andere erzählen. Ein mächtiger Steinblock wälzte sich gegen eine steile Bergwand, so daß eine zum Dorfe Aven gehörige Hütte unversehrt in dem Winkel darunter stehen blieb, während die nachrollenden Trümmern den Block sammt der Hütte und ihrem Bewohner hoch überschütteten. Käse und ein durch den Schutt gleichsam durch besondere göttliche Leitung rieselndes Bächlein erhielt den unglücklichen Gefangenen, welcher rastlos an seiner Befreiung arbeitete. Nach drei Monaten sah er das Licht wieder, welches seine Augen nicht ertragen mochten. Die Leute im Dorfe flohen vor dem Gespenst, und der Priester sollte den unruhigen Geist bannen.

Ebendaselbst den 20sten August.

Wir harrten noch hier auf unsere Gefährten, sonst würden wir heute schon nach dem Chamounithal aufgebrochen seyn. Herr Truant macht durch seine vortreffliche Bewirthung eine einzige höchst wohlthätige Ausnahme von der Regel in Wallis. An jedem andern Orte dieses Landes würde es fast unmöglich seyn über die äußerste Nothdurft in einem Wirthshause zu verweilen.

Diesen Morgen besuchten wir den berühmten Wasserfall Pissevache, eine gute Stunde unterhalb Martinach. So herrlich das Schauspiel ist, so begreift der, welcher die unendliche Pracht der Wasser in Oberhasli und im Livinerthal gesehn hat, doch nicht, wie man von diesem Fall so einziges Rühmen machen kann. Der Bach Salanche stürzt sich, so viel das Auge vom Thal aus erkennt, über 100 Fuß in ziemlicher Breite über einen fast senkrechten Felsen. Der vortheilhafteste Standpunkt ist rechts vom Fall dicht an dem Felsen. Der schneeweiße Schaum gegen den reinen Äther gesehn fällt in ewig wechselnde Flocken sich kräuselnd immer rascher und rascher in das sprudelnde Becken herab, über welchem der schönste Regenbogen schimmert. Einige neidische Wolken gönnten uns nur wenige Momente den entzückenden Anblick. Von dem Sturz weht ein feiner Silberflor durch das ganze Rhonethal und verschleiert die gegenüber sich aufthürmenden Felskolossen.

Zwischen Pissevache und Martinach rauscht der Trient aus seiner sonderbaren Kluft. Ein wenigstens tausend Fuß hoher Felsen scheint von dem Bach nach und nach durchfressen, oder gleichsam durchsägt worden zu seyn, denn fast bis in die äußerste Höhe hat die Spalte nur die Breite des Wasserbettes. An der Mündung macht die Spalte einen sehr runden Bogen, so daß das Auge nicht weit hineindringen kann, und das Wasser aus einer ungeheueren Grotte zu kommen scheint.

Bei Martinach auf einem wenig erhabenen Felsen stehen die Ruinen des Schlosses Batia. Das Gemäuer ist sehr interessant, und die Aussicht unvergleichlich für einen

ver-

verhältnißmäßig so niedrigen Standpunkt. Drei verschiedene Thäler laufen wie Strahlen von der Burg aus. Das Rhonethal nach Sitten hinauf, und in einem rechten Winkel abweichend nach St. Moritz hinab; rechts das dunkle Thal der Grance, welche vom großen Bernhard herab stürmt. Sitten, erhoben durch seine Burgen, scheint kaum zwei Stunden entfernt zu seyn. Weiter hinauf glänzen aus ungeheuerer Höhe die weißen Zinnen und Thürme der Riesenmauer zwischen Wallis und Bern, deren Vergoldung in der Abendsonne heute so prachtvoll war, als sie das Auge jemals schauen kann. In den Felsen um die Ruinen von Batia fanden wir Feigensträuche völlig wild wachsend. Die Ufer der Rhone schmücken in dichtem Gebüsch schlanke Silberpappeln, der blau- und silberschillernder Sanddorn (Hippophae rhamnoides), strotzend von seinen schönen goldfarbigen Beeren; und die zartblätterige Tamariske. An den Hügeln und Bergen grünen in üppigen Hecken Blasen- und Bohnenbäume (Colutea arborescens, Cytisus laburnum) von Holz und Laub fester und frischer, als in unseren nordischen gekünstelten Pflanzungen.

Le Prieuré im Chamonixthal *) den 22sten August.

Seit gestern liegen wir hier an dem Fuß des erhabensten aller Berge. Der strahlende Gipfel des Montblanc leuchtet in diesem Augenblick durch das Gewölk, welches seine Schultern umhüllt, zu meinem Fenster herein.

*) So, und nicht Chamouny, wie man gewöhnlich findet, wird das Thal von seinen Bewohnern genannt und geschrieben. Der Name kömmt von Chamois, also zu Deutsch Gemsenthal.

Bis gestern harrten wir in Martinach umsonst auf unsere Gefährten. Vorgestern Abend kam dort eine Gesellschaft Franzosen, worunter sich drei Damen befanden, mit sechs Maulthieren aus Chamonix an. Zu unserer großen Freude führten sie uns den Guiden Pierre Balma zu, welchen wir so gern zu haben wünschten, und gefürchtet hatten, ihn schon engagirt zu finden bei unserer Ankunft in le Prieuré. Wir mietheten drei von den Maulthieren, um noch diese, zumal für Damen, so sehr bequeme Art im Gebirg zu reisen, zu versuchen. Die sicheren Thiere trugen uns ein steiles anmuthiges Thal hinauf durch schattige Kastanien und hohe Lerchenbäume über den Paß des Fourclas. Hier sieht man das Finsteraarhorn in herrlicher Pracht über die Schweizergebirge emporragen. Von dem Fourclas kommt man an einer steilen Waldwand hinab in das Thal des Trient, in welches der mächtige Trientgletscher von dem hohen Felsen gleiches Namens herabhängt. Im Dörfchen Trient, wo unsere Pferde Futter erhalten mußten, wollten auch wir uns erfrischen. Wir konnten aber kaum durch vieles Rufen und Schreien einen Menschen aus den Bergen herab in das öde Dorf schaffen. Brod war bei den Leuten nicht zu finden, (zum Glück hatte Balma etwas auf dem Fourclas eingekauft) aber köstlicher Honig, der in diesen Gegenden recht zu Hause, und im Auslande berühmt ist. Man fragte, ob wir weißen oder rothen Wein begehrten, und da wir für rothen stimmten, so hieß es, der weiße sei besser. Man brachte also eine röthlich gelbe, völlig trübe und sauere Brühe, die keinen Geschmack, aber unzählige Beischmäcke hatte, nur keinen von Wein; dazu

noch trübes Gletscherwasser. Aber der grimmige Durst und Hunger, den die Bergmärsche erregen, weiß nichts von Ekel.

Von Trient führen zwei Wege nach Chamonix, rechts über die Tete noire, und links über den Col de Balme. Der Aussicht wegen wählten wir den letzten, welcher nah am Dorfe steil hinan geht zwischen dem Trient und der scharfzackigen Aguille du Trient, von deren Gipfel Escher aus Zürich mehrere tausend Fuß herabstürzte. Balma zeigte uns die Schlucht, wo man den zerschmetterten Leichnam gefunden hatte. Zwei Ziegen von einer Heerde, die weiter unten am Berge, wo er sich an den Col de Balme lehnt und Alpen hat, weideten, waren auf die äußerste Spitze der Nadel geklettert, so daß man mit bloßem Auge jedes ihrer Glieder deutlich gegen den blauen Himmel unterscheiden konnte. Gegen drei Uhr Nachmittags waren wir auf dem Rücken des Col de Balme, welcher mit Alpen überzogen ist. Unsere Hoffnung den weißen Herrscher aller Berge hier in seiner ganzen Glorie zu erblicken war schon früher verschwunden. Düsteres Gewölk verhüllte alle Höhen; auch von dem weit entfernten Finsteraarhorn war nichts zu erkennen. Nur die sonderbar gestalteten Aiguilles rouges und das Haupt des Büet zur Rechten ragten klar in die blaue Luft. Das Gedräng der Wolken in diesen Gebirgen ist so beständig und arg, daß selbst in den besten Monaten, Julius, August und September, Fremde oft acht Tage im Chamonixthal liegen, ohne einen Berg zu sehn.

Auf dem Büet verunglückte Eschen aus Eutin, den ich persönlich kannte. Unkundige und nachlässige Führer

sind allein die Veranlassung zu solchen Unglücksfällen, die wiederum den Verunglückten in so fern zur Last fallen, als sie unter einer Menge guter Führer die Wahl hatten. Unser Balma ist Saussüre auf seinen Reisen in den Savoyischen Gebirgen stets zur Seite gewesen, und hat dreimal den Montblanc bestiegen. Auch A. von Humboldt hat er in diesen Gegenden geleitet. Er ist der vollkommenste Mann seiner Art, ausgerüstet mit der gründlichsten Kenntniß aller Berge und Thäler, dabei von der angenehmsten Höflichkeit; er hat viele Erfahrungen über die Natur in diesen Wildnissen gesammelt, und trägt alles, was er weiß, mit Verstand und einnehmender Gefälligkeit vor. — Kein Gebirgsthal wird von so vielen Fremden besucht, als Chamonix; daher der Überfluß an Führern, von denen viele der Nacheiferung wegen vortrefflich sind. Sie ziehen den Fremden oft weit entgegen, und leiden nicht, daß ihnen Führer aus anderen Gegenden in ihrem Thale die Nahrung verkürzen. Unser Michel kann sich hier also gemächlich pflegen, während wir herumklettern. Auch an Maulthieren und Trägern, welche die Damen auf die Felsen und an den Gletschern umher tragen, ist hier kein Mangel.

Wir lauerten eine Zeit lang auf dem Col de Balme, ob sich nicht der Scheitel des Montblanc erhellen würde. Noch im Herabsteigen hatten wir die Freude, ihn auf einige Augenblicke rein zu sehn. Zufrieden und heiter eilten wir nun in das seltsam anmuthige Thal, welches zwischen den mächtigsten Eis- und Schneelasten Gartenfrüchte, Getraide, Hanf, Flachs u. s. w. in Fülle erzeugt. Die Ärnte beginnt aber erst in diesen Tagen. Die unteren Thalwände über

ziehen dunkle Tannen, welche von fünf ungeheueren Gletschern mit grün funkelnden Pyramiden und Zacken durchschnitten werden. In Le Prieuré, dem Hauptort des Thals, sammeln sich alle Reisenden. Man wird bei seiner Ankunft sogleich von allerlei Volk bestürmt, welches Dienste und Waaren anbietet. Gemsenhörner, Mineralien u. d. gl., werden in Körben herumgetragen, wie Kuchen und anderes Naschwerk, und dem Fremden auf Gassen und in den Wirthshäusern feil geboten. Die Nutzung, welche man von den Reisenden zieht, ist hier noch raffinirter als in der Schweiz. Das Volk ist nicht so kräftig und edel von Gliederbau, als in den nördlichen Alpen, aber gutmüthig, freundlich und einnehmend.

Nach unserer Ankunft theilten sich noch die Wolken auf einen Augenblick, und das runde Haupt des Montblanc funkelte in den Strahlen der im Thal längst verschwundenen Sonne. Auch die Aiguille verte (der höchste Felsen in der Nähe des Montblanc) glühte an ihrer scharfen Spitze von strahlendem Golde. Das versprach uns für heute den glücklichsten Tag. Um halb fünf sprang ich aus dem Bett ans Fenster. Der Morgenglanz des göttlichen Bergs in der reinen tiefblauen Luft übersteigt alle Pracht der Natur. Balma kam, und wir kletterten den Breven hinan. Dieser Berg liegt dem Montblanc gerade gegenüber, dessen Eis- und Schneemassen mit den zahllosen Zacken und Nadeln seines Gebirgs sich als ein Gesammtes nirgend so vollkommen betrachten lassen, als von diesem Standpunkt. Der Kopf des Breven erscheint von hier aus als ein unersteigliches kahles Felsenhorn: er läßt sich aber

umgehen. Wie an einem steilen Dach klimmt man die Hälfte des Bergs hinan, wo man auf eine Staffel von Alpen gelangt, die sich an schroffen Steinwänden weit hin ausdehnt. Hier erfrischt man sich in der Sennhütte Pliampra. Dann muß man über große Strecken von wildem Steingeröll von Block zu Block setzen, ehe man den Fuß des senkrechten Horns erreicht. Schaaren von Alpenkrähen, die wir schon an dem Gemmi kennen lernten, mit röthlichgelben Schnäbeln und Füßen umflattern die grauen durchlöcherten Trümmern, wie Dohlen die hohen Thürme der Städte. Kein ungeflügeltes Geschöpf kann hier jemals ihren Wohnungen nahen.

Ich habe lange das Rühmen der Reisenden von der dunklen Farbe des Himmels über den höchsten Gebirgen für Übertreibung gehalten. Als ich jetzt dicht an den dunklen Zacken in die Höhe schaute, da schien mir jede Vorstellung matt für die Reinheit und Schwärze dieses Blaus. Wir standen an dem sogenannten Cheminée, einem senkrechten Felsensteig, welchen zu erklimmen man beim ersten Blick kaum für möglich hält. Man unterstützt sich gegenseitig: die Gefährten stoßen die Stöcke in die kleinen Felsenrisse, und machen so eine Art von Leiter für den Vordersten, welcher mit seinem Stock wiederum die Hinteren nachzieht, sobald er einen Fuß feststellen kann. Ebenso hilft man sich umgekehrt wieder herunter. Am schlimmsten kommen die Kniee bei dieser Kletterei weg, mit welchen man oft auf den vorstehenden scharfen Glimmerschieferblättern die ganze Last des Körpers unter nicht geringen Schmerzen halten muß. Gegen zehn Uhr erreichten wir den Gip-

fel des Bergs, etwa 7600 Fuß über dem Meere. Der Himmel war noch eben so rein als vorhin, aber die Tiefe des Blaus war verschwunden in dem ausgedehnten Gesichtskreis. Hieraus ist klar, daß die Reinheit des Alpenhimmels am wenigsten zu seinem oft so auffallenden Dunkelblau wirkt, denn dieses beobachtet man nur, wenn das reine Luftgewölbe durch die nahen hohen Felsen mehr oder weniger beschränkt ist; wie z B. im Divedrothal, wo ich in der Nacht die Milchstraße für Wolken hielt. Diese Beschränkung findet nun aber bei einer Wanderung durch die Alpen fast immer Statt, daher man sich vorstellen kann, der Himmel sei überhaupt um so viel dunkler. In flachen Gegenden läßt sich dieselbe Vergleichung anstellen, indem man aus dem weiten wolkenleeren Horizont kahler Hügel in einen Wald hoher Eichen und Buchen tritt, oder von der Straße unter den Schornstein im Hause.

Je höher wir an dem Breven hinaufgestiegen waren, je mehr schien der ungeheuere Montblanc zu wachsen, und von dem Gipfel meinten wir nun seine Größe ganz zu fassen. Balma konnte uns hier den ausführlichsten Bericht von Saussüres Weg abstatten. Wir schafften hierauf noch einige Steine auf die Pyramide, welche die Reisenden auf dem Scheitel des Breven zusammengetragen haben, und überließen uns dann der seligsten Beschauung. Nachher zeichnete Max die Umrisse des Gebirgs und ich schrieb einige Worte in meine Brieftasche.

Auf dem Gipfel des Breven den 22sten August.

„In strahlender Glorie ragt der unermeßliche weiße Koloß aus einer Reihe wunderbar gezackter Hörner. Kein Berg mag ihm verglichen werden, so ungeheuer ist sein Leib und so rein und blendend das Gewand, welches seinen breiten Rücken deckt und ewig schützt gegen die Stürme der Natur. Erst in der Mitte des Bergs verwandelt sich der höhere Schnee in Eis, welches sich von da in entsetzlichen Lasten in funkelnden Wellen und Pyramiden durch dunkle Tannenwände in das anmuthige Thal herabwälzt. Rechts leuchten die Gipfel des Gemmi; die Ferne und das Angesicht des mächtigsten Gebirgs machen sie unscheinbar: links im Süden schimmert der Cenis; nordwestlich hebt sich aus der Ebne der Jura als eine Kette sanfter blauer Hügel; das dumpfe Brausen der Arve dringt herauf aus dem tiefen Grund des Thals, und von den Alpenstaffeln tönen die Glocken der Heerden. Kein Lüftchen weht; der leichte Äther, und die mit den höchsten Alpenblumen *) geschmückten Rasenplätzchen sind durchwärmt von den scharfen Pfeilen der Sonne; der Himmel in der Höhe ist ohne die kleinste Nebelflocke, aber weit unten verhüllt eine breite Wolkendecke die Thäler; doch Chamonix ist überall heiter. — Eine einzige Stunde hier lohnt eine weite mühselige Wallfahrt."

Balma sagt, das tausend Wanderern das Glück nicht zu Theil würde, welches uns der launige Savoyische Himmel geschenkt hat. Gegen Mittag hoben sich mächtige

*) Besonders Senecio incanus, eine beliebte Speise der Gemsen und Steinböcke.

Wolkensäulen aus den Thälern; wir zogen abwärts, und nach einer Stunde war das Horn des Breven eingewickelt in schwarze Nebel. Das Haupt des Montblanc erhielt sich stets rein; nur an seine Schultern lehnten sich zuweilen schwere Wolken. — Um vier Uhr Nachmittags waren wir wieder im Thal: nach einigen Stunden trafen unsere Gefährten vom Hirtenfest hier ein.

Ebendaselbst den 23sten August.

Die Angekommenen waren heute Morgen von dem gestrigen Marsch über den Col de Balme zum Theil ermüdet, und es schien zu keinem gemeinschaftlichen Entschluß kommen zu wollen. Ich besann mich kurz und ging mit Heinrich nochmals nach dem Breven. Je mehr sich unsere Bergreise ihrem Ende naht, ein so sehnlicheres Verlangen zieht mich unaufhörlich nach dem reinen Äther der Höhen.

Ich konnte heute bemerken, daß man viel mehr im Klettern lernt, wenn man zweimal denselben schwierigen Fels erklimmt, als wenn man zehn gleich schwierige, aber doch verschiedene Proben macht. Heute erstieg ich das Cheminee ohne alle Beihülfe, und kroch auch wiederum allein herab, welches mir gestern noch Hexerei schien. Balma war bei Max geblieben; wir hatten Victor Terraz bei uns, eine große und dicke Maschine, welche aber leicht wie eine Katze an dem Fels hinaufkroch.

Den gestrigen Tag hatten wir freilich heute nicht; doch war der Montblanc abwechselnd klar und lohnte die Mühe. Das schnelle Auffliegen der Wolken aus den Thälern, und ihr Sturm in den Höhen, war in dieser Ausdehnung und

Herrlichkeit ein noch neues Schauspiel für uns: oft wallten sie rasch vor das Silberhaupt des Montblanc, und zogen sich wieder eben so rasch auf, gleich einem nach beiden Seiten zurückfallenden Vorhang. Die Gletscher krachten furchtbar. Das Eis springt oft, und losgerissene Stücke rollen herab; dies nennt man Eislavinen, obgleich das entsetzliche Donnern und Krachen die einzige Ähnlichkeit beider Phänomene ist.

Auf dem Breven fanden wir zwei Franzosen mit Cochat le Geant, welcher seinen Beinamen von Saussüre erhielt, weil er zuerst mit ihm den Col de Geant erstieg. Eben so wird Jaques Balma le Montblanc beibenannt. Auf dem Rückweg fing Cochat mit seinem spitzen Bergstock eine schwarze giftige Schlange, welcher er sogleich den Kopf abschnitt, um den Leib mitzunehmen und davon einen Trank abzukochen, welcher gegen rheumatische und gichtische Zufälle von der heilsamsten Wirkung seyn soll. Ich hörte heute zuerst den Pfiff des Murmelthiers, welcher weit durch die Berge dringt. Unsere Freunde haben gestern ein Murmelthier von außerordentlicher Größe auf dem Fourclas für Max eingekauft, welches einer der Diener hier nothdürftig ausstopft, um es transportiren zu können.

Ebendaselbst den 24sten August.

Heute besuchten wir den vielbesuchten Montanvert. Man steigt durch einen hohen steilen Lerchenwald, welcher von Steintrümmern durchrissen ist, auf eine Bergstaffel vor den spitzen Hörnern, die nördlich von dem Montblanc nach der Aiguille du Dru und der St. Verte ziehen. Zwischen

diesen beiden und jenen wälzt sich in zwei Armen aus dem weiten Eismeer des Gletscher des Bois. An der Vereinigung der Arme unter der scharfen St. du Dru, welche hier nur wie ein kleiner Zahn an der ungeheueren St. Verte, in Le Prieuré aber als gleich hoch mit derselben erscheint, sind die Wogen des Eisstroms wie rundliche Hügel gestaltet, über welche man ohne Steigeisen, blos vermittelst des langen Bergstocks, klettert und mit Sicherheit über die mäßigen Spalten setzt; denn die Oberfläche ist nicht glatt, wie die Winterdecke unserer Flüsse, sondern wie mit Sand bestreutes bröcklich schmelzendes Eis. Durch die Thäler jener Hügel rieseln kristallene Bächlein, die bald in tiefe schmaragdenfunkelnde Risse hinabplätschern: keinem Felsen entsprudelt so frisches und klares Wasser, als diese sogenannte Gletschermilch. Die Gebirgsbewohner schreiben ihr heilsame Kräfte gegen Diarrhöen und Magenschwäche zu, und warnen nie vor Erkältung, wenn man sich noch so erhitzt auf den kalten Boden wirft um seinen Durst zu stillen.

Ich versprach früher, etwas Allgemeines von den Gletschern beizubringen; ich kann aber freilich nur unvollkommen andeuten, was Saussüre und Ebel so gut und erschöpfend erzählt haben. Der Widerspruch, ewiges Eis sich oft bis in warme Thäler herabwälzen und von blühenden Matten und üppigem Gebüsch begrenzt zu sehn, wird gelöst durch die Betrachtung der Herkunft desselben. Tief im oberen Gebirg stürzen ungeheuere Schneelasten in die engen Thäler, und werden durch ihre Schwere in dichte Massen mit vielen Spalten geschlagen. Die seltnen und

matten Blicke der Sonne lecken nur schwach an der Oberfläche, und das durchsikernde Wasser verhärtet den Schnee noch mehr zu einem eisähnlichen Körper, dessen Dichtigkeit nach unten zunimmt, dessen Rinde aber, wie schon erwähnt, verwittert und rauh ist. So bildet sich ein wegen seiner eigenen Schwere und wegen der Abschüssigkeit des Bodens, worauf es ruht, fahrendes Gebirg, welches langsam die Thäler entlang rutscht, indem es mit seinen scharfen Rändern die Felsenwände zerstößt, große Trümmern rund schleift, oder in Kies zermalmt, und einen hohen Wall von Schutt und Steingeröll vor sich her schiebt, in welchen alle Gebirgsarten, an welchen der Gletscher hingeschurrt ist, aufgehäuft liegen. Dieser Wall (Gandecke, Moraine) ist ein deutlicher Weiser der Zu- und Abnahme des Gletschers, welche nicht sowohl von dem Schmelzen an seinem Auslauf abhängt, als von den schwereren oder leichteren Lasten, welche sich alljährlich in der Höhe ansetzen und nachdrängen. Da nun die Natur in diesen Entstehungsgründen viel willkührlicher verfährt, als in dem jährlichen Wechsel von Wärme und Kälte, so ist es nicht räthselhaft, wie man Thäler, wo ehemals friedliche Hirten unter ihren munteren Heerden hausten, durch hundert Fuß tiefe *) Eisströme ausgefüllt sieht. Erinnern Sie sich hierbei dessen, was ich bei den Grindelwaldgletschern anführte. Es ist aber nicht unmöglich, daß späte Enkel die Besitzthümer ihrer Urväter von der Natur vindiciren. Durch das Fortrutschen der

*) Dieses ist die mittlere Dicke der Gletscher, doch sagt Saussüre: On dit avoir trouvé des épaisseurs de glace de plus de 100 toises, et quoique e ne l'aie pas vu, je n'ai cependant point de peine à le croire.

Gletscher werden alte Spalten derselben geschlossen, und neue thun sich auf, je nachdem die Unebenheiten des Thalbodens das Eis sinken machen, oder aufheben. Durch diese Veränderungen werden die Wanderungen auf dem Eise gefährlich, indem derselbe Weg, den man sicher und bequem fand, wenige Stunden nachher vielleicht von gähnenden Abgründen durchrissen ist. An fest in die Eisrinde gesunkenen Steinblöcken hat man beobachtet, daß die Grindelwaldgletscher in sechs Jahren 50 Schritte vorgerückt waren. Wenn der Thalgrund sich in steile Absätze bricht, so springt das Eis in unzählige grün und blau strahlende Klüfte, denen kein menschlicher Fuß nahen kann. Die Pyramiden und Zacken entstehen vom Ausschmelzen kleinerer häufiger Sprünge und der Zwischenräume von Steinblöcken und Schuttflecken, welche das Eis unter sich gegen die Sonnenstrahlen decken, aber am Ende von der spitzen Höhe herabrollen. Man findet Pyramiden, die noch Steine gleichsam als Hüte auf ihren Spitzen tragen. In der Tiefe schmelzt die warme Erde beständig an der starren Decke; daher die Gletscherströme Sommer und Winter voll aus ihren Grotten hervorbrechen und die Wasser ferner Ebnen nicht versiegen lassen.

Zwischen dem Gletscher des Bois und dem Häuschen höher oben am Berg, wo die neugierigen Fremdlinge Obdach finden, liegt ein breiter Granitblock, auf welchem oft große Gesellschaften ihr Mahl einnehmen und welcher der Engländerstein genannt wird zu Ehren der beiden Reisenden Pococke und Windham, welche vor 67 Jahren zuerst nach diesen starren Wundern zogen. Länderdurchwühler

brachen mit großem Gefolge und versehn mit Waffen, Zelten u. s. w. von Genf nach dem Chamonixthal auf, welches man von Wilden bewohnt glaubte. Die Philister lachten über das Unternehmen als über einen tollen Brittischen Whim.

Von dem Montanvert stiegen wir auf einen sehr steilen Pfad herab ins Thal, wo aus dem weiten grünen Gewölbe des Gletschers der starke tobende Arveiron hervorbraust. Der Gletscher wälzt sich kurz vor seinem Auslauf in tausend Zacken zerrissen über eine scharfe halb nackte Granitwand herab, die sonst ganz überdeckt war. Die funkelnden Massen scheinen aus dem Himmel zu stürzen, und über denselben, wie eingewurzelt in sie, ragt die St. du Dru als ein ungeheuerer Obelisk empor. Der röthliche Granit glänzt wie geschliffen. Rückwärts gewendet von diesem gräßlich schönen Anblick verliert sich das Auge in dem lachenden Thal, vergoldet von reifen Waizen- und Haferfluren.

Die Grotte des Arveiron soll sonst viel weiter gewesen seyn. Durch die Abnahme des Gletschers ist sie in den letzten Jahren sehr verändert worden. Sie ist noch merkwürdig durch ein Unglück, welches eine Familie vor zehn Jahren an derselben betraf. Der Sohn schoß, indem er nah an die Eiswölbungen trat, mit einer Pistole hinein, wovon sogleich große Bogen einstürzten, den Knaben zerschmetterten und das Wasser einen Augenblick stämmten, welches aber alsbald mit jäher Wuth durchbrach und die Fliehenden beinah verschlang. Mehrere wurden Arme und Beine durch Eisschollen zerschlagen. Die Unvorsichtigen waren ohne Führer nach Tisch dahin gelustwandelt.

Nach unserer Rückkehr vom Montanvert wurde eine Palästra vor unserer Wohnung eröffnet zu großer Belustigung des Dorfes. Die Savoyarden waren aber nur lachende Zuschauer und ließen sich nicht zur thätigen Theilnahme bewegen, wie die Schweizer. Es kostete Mühe, daß sich der ungeheuere Victor Terraz, der uns gestern nach dem Breven und auch heute nebst Balma nach dem Montanvert begleitete, steif an den Boden streckte, um von mir, indem ich ihn blos über den Knöcheln packte, in die Höhe geschwungen zu werden. Bei den Sätzen über einen vorbeifließenden Bach mit und ohne Stangen fielen einige spaßhafte Fehlsprünge vor, die aber durch glücklichere Wiederholungen die Trefflichkeit des Springers so mehr hervorhoben.

Ich habe mancherlei Moose gesammelt, allein noch konnte ich keine Methode ausfindig machen, sie sicher zu transportiren. Die aus den Italienischen Thälern sind fast alle in Staub zerfallen.

Bex im Kanton Waadt den 26sten August.

Wir sitzen wieder in dem behaglichen sauberen Schweizerlande. Gestern verließen wir das wunderbare Thal von Chamonix. Die schwarzen Felszacken, zu scharf um den ewigen Schnee ihrer Regionen zu herbergen, hatten dicke schwere Wolken aufgespießt; nur der erhabene Scheitel des Montblanc glänzte durch, und hielt durch den Druck seiner Strahlen die stürmenden Dünste in ihrer niederen Sphäre. Mit schauerlicher Wehmuth nahm ich auf dem Col de Balme Abschied von dieser Wunderwelt, wo die Erde in

den Himmel hinauf gebaut ist, und dieser zerrissen in jene herabhängt. Hier wird man vertraut mit der überirdischen Natur, wenn man den Berg hinanklimmt, auf einmal in Wolken gewickelt wird, und über diese hinaus auf blühende Alpen steigt.

Am Abend kamen wir nach Martinach. Max, Leopold und ich, waren vorausgegangen, gerade auf den Col de Balme zu. Der jüngere Michel eilte uns nach, ob wir gleich auch ohne Führer den Weg gefunden haben würden. Karl, der alte Michel und Balme, hatten des schwer beladenen Maulthiers wegen den bequemeren Weg über die Tete noire eingeschlagen. Heinrich ist mit einem anderen Führer und einem Maulthier die Arve entlang auf Genf gezogen und wird sich in Bern wieder mit uns vereinigen.

Unser Lastthier trug Hörner, Knochen, ausgestopfte Bälge, Pflanzen, Steine u. s. w. Max setzt alle Menschen in Nahrung, die mit dergleichen Kabinetswaaren handeln. Schon bei unserer ersten Anwesenheit in Martinach wurde ein alter Steinbock- und Gemsenjäger aus Salvent vom Gebirg über Pissevache herabcitirt und zu Protokoll vernommen über die Natur jener scheuen Felsenbewohner. Ich habe nie einen alten Weidmann mit solcher Passion, Vernehmlichkeit und unglaublich scharfer Beobachtung über das Leben und die Manieren seines Wildes reden hören; selbst die feinen kaum hörbaren und doch sehr eigenthümlichen Laute der Thiere weiß er mit sehr geschicktem Munde nachzumachen. Die Steinböcke werden nur noch im Aostathal jenseits des großen Bernhards, doch auch da nur sehr selten, angetroffen. Die kühnen Söhne und Neffen des

Alten

Alten haben voriges Jahr der Bibliothek in Bern eine Geis mit einem jungen Bock verschafft. Max hat ebenfalls mit ihm contrahirt, den Bock zu sechs, die Geis zu drei Karolins. Die Walliser klettern in die Savoyischen Gebirge und treiben sich wochenlang auf der Lauer in unwirthbaren Klippen herum, denn in den Thälern stellen ihnen die Französischen Gensd'armes nach.

Wir wollten heute eigentlich den großen Bernhard ersteigen, aber das Gedräng der Wolken in den mittleren Bergen bewog uns, an der Rhone herab zu ziehen. Wir hatten einen sogenannten Berner Wagen mit eingeschnallten Sitzen gemiethet, dessen Hintertheil mit ungeheueren Steinbocksgehörnen und viergehörnten Ziegenschädeln so seltsam ausstaffirt war, daß er für einen Triumphwagen nach dem Sieg über die höllischen Geister hätte gehalten werden dürfen. Die gaffenden Gesichter der Begegnenden belustigten uns nicht wenig.

An Pissevache stiegen wir aus und gingen nochmals an das Becken des Falls. Hier und da standen Gruppen von Reisenden, Herren und Damen, versunken im Schauen dieser Wasserpracht. Die Sonne schien klar, und die frischesten Regenbogen schillerten in der zerstäubten Fluth. Die kleinen zitternden Wellen im Becken können nicht emporkommen vor der immer nachstürzenden Gewalt, und flammen von Erregung und von der Brechung des Lichts in ihrem lauteren Gewässer. Wie oft und viel habe ich mich bemüht, wenn am Abend die Wunder des Tags wieder lebendig vor meine Seele traten, ihnen von meinem Schauen verständlich zu erzählen. Heute, wo ich aus den

erhabenen Bergen heraus sollte, und mein Auge mit der bänglichen Wonne der letzten Umarmung an dem göttlichschönen Wasserwunder hing, fiel es mir schwer auf's Herz, wie schal Sie doch all das Gewäsche finden möchten, wenn Sie nur einen Augenblick hier stehen und sehen dürften.

Bei St. Moritz, unter den Römern und alten Burgunden ein berühmter Ort, jetzt aber ein erbärmliches Nest, ziehen die Felsenwände des Rhonethals so nah zusammen, daß sie ein einziger kühn gestreckter Brückenbogen verbindet, unter welchem sich der gepreßte Strom in wilden gewaltigen Strudeln durchdrängt. Ein Thor auf der Brücke von altväterischem Gemäuer verschließt ganz Wallis gegen die Schweiz. Die Simplomstraße bleibt auf dem linken Ufer und läuft südlich den Genfer See entlang. Diesseits der Rhone beginnt das Waadtland. Menschen und Vieh, Felder, Gärten und Weinberge, alles sieht gesund, blühend und nett aus, und bildet den schärfsten Kontrast gegen die menschlichen Werke im Walliser Lande. Zehn Schritte, und man ist in einer anderen Welt. Bex liegt nur vier Stunden von Martinach. Wir blieben hier, um die berühmten Salzwerke zu sehn, welche nahebei liegen. Durch ungeheuere Stollen und Schachten, deren ausführliche Besichtigung Monate erfordert, hat man in den Eingeweiden des Gebirgs die reichsten Salzquellen aufgespürt. Doch reichen die 15000 Ctnr. Salz, welche man etwa gewinnt, nicht einmal für den Kanton Waadt hin. Bei der Siederei und an den Maschinerien, welche alle von dem berühmten Berghauptmann Wild sind, ist viel Merkwürdiges zu sehn. Man hat Sohle von 21 p. C. Salz, welche gar nicht gra=

dirt zu werden braucht. Von dem nicht großen aber wohl eingerichteten Gradirhaus sahen wir durch die hohen dunkelgrünen Berge den Spiegel des Genfer Sees glänzen, in dessen Fluthen ich morgen zu schwimmen gedenke.

Eine sehr anmuthige Veränderung von der Italienischen Sitte ist, daß einem hier überall von zierlichen Mädchen aufgewartet wird, da hingegen die widerlichen habsüchtigen Camerieres in Italien alle, auch die sonst blos weiblichen Dienste des Bettmachens und Auskehrens verrichten.

Vevay den 27sten August.

Der Lemanische See ist von entzückender Schönheit. Das Auge wiegt sich in Seligkeit dahin auf den blauen leise angehauchten Wellen.

Von Bex gingen wir diesen Morgen zu Fuß nach Villeneuve an den See, und setzten uns in ein Schiffchen. Am nördlichen Ufer lacht einem zuerst das freundliche Vevay entgegen; in blauer Ferne blinken die Thürme von Lausanne und Aubonne. Hinter den Dörfern und Städten erheben sich sanfte Hügel überschüttet mit dem Segen des Bachus. An der Mittagsseite steigen aus der blauen Fluth kolossale Felsen des Savoyischen Gebirgs; und wie Süden und Norden einen raffinirten Gegensatz der Natur darstellen, eben so Ost und West. Dort verirrt sich der Blick in den schwarzen Schluchten der Walliser Berge mit ihren strahlenden Häuptern, und hier gleitet er schnell dahin auf der schimmernden Fläche des weiten Gewässers. — Der schönste Standpunkt für diese zauberische Gegend ist da,

wo man eigentlich nicht stehen kann — mitten in den reinen Fluthen sich wälzend, nur wenige Finger breit mit den Augen vorguckend.

Die gespitzten Berge um den See herum werden gemeiniglich Zähne genannt, wie in Savoyen Nadeln. Ich ärgere mich jedesmal beim Hören dieser schwächlichen Metaphern. Wie gottlos klein lautet nicht Dent de midi oder Aiguille verte gegen Wetter- Schreck- oder Finsteraarhorn.

Wir haben hier einige Besuche abgestattet bei Malern und Naturkündigern, deren Bekanntschaft wir in Wallis machten. Der letzten einer, Hr. Doktor L., ist durch eine seltne That berühmt, die er in früheren Jahren verrichtete, und welche ich schon fälschlich von einem Engländer habe erzählen hören. Hr. L. hat nämlich mit einem Engländer gewettet, er wolle bei Vevay über den See, der hier gut zwei Stunden breit seyn mag, schwimmen, und hat die Wette gewonnen.

Bern den 31sten August.

Wie soll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken für die lieben, theueren Beweise Ihres Andenkens? Bei meinem gestrigen Eintritt in den Falken allhier kam mir der Kellner mit Ihren Briefen aus dem Junius und August entgegen, und Sie würden meine Freude über diese Erscheinung dann erst fassen, wenn Sie wüßten, wie niedergeschlagen und hoffnungslos ich in Bern einzog. Leopold hatte vom Hirtenfest aus den jüngeren Michel hierher geschickt, um auf der Post nachzufragen, ob nichts für uns eingelaufen sei. Im Chamonixthal sah ich ihn mit leeren

Händen ankommen. Mit Mühe hielt ich meine Klagen zurück, und glaubte erst nach meiner Ankunft in Bern dieselben äußern zu dürfen: bis dahin blinkte mir noch ein schwaches Fünkchen der Hoffnung, welches aber matter und matter wurde, je näher die Entscheidung rückte. In Lausanne und Yverdün ging mir darum die Lust des Schreibens aus. Der Himmel ahnde nicht das Wanken meines Vertrauens, und lohne nur Ihnen alle Ihre große Güte und Freundschaft.

Den Schluß meiner Berichte von Mailand bis Bern kann ich unmöglich vollständig nachholen. Sie werden sich mit wenigen Zeilen begnügen müssen. Eine Anzahl kleiner nothwendiger Geschäfte peitschen mich durch die kurze Zeit, welche mir noch hier vergönnt ist. Ich habe gestern neun starke Stunden gemacht und konnte vor halb ein Uhr nicht zur Ruhe kommen. Seit heute fünf Uhr bin ich wieder in Bewegung und soll zu Mittag wenigstens drei oder vier Stunden einem Dinée bei den Ältern eines unserer Reisegefährten durchs Oberland hingeben. Ich kenne die Gesellschaft noch nicht, aber schon der Ort sichert mir eine angenehme Unterhaltung. Das ganze Haus hat die freie Aussicht an der tief unten vorbeibrausenden Aar hinauf zu der ganzen Kette der oberländischen Berge.

Von Vevay fuhren wir durch Weinberge an den Ufern des Sees nach dem freundlichen Lausanne, wo sich die mannichfaltige Pracht und Schönheit des Lemanischen Sees in ihrer ganzen Unendlichkeit aufthut. Von den Anhöhen zwischen Lausanne und Yverdün hoften wir noch einmal den Montblanc zu schauen, allein Wolken verhüllten seinen

Riesenleib. Das Waadtland längs der sanften dunkelgrünen Kette des Jura ist unbeschreiblich anmuthig, obschon nicht groß, wie die Alpen. Der reizendste Ort ist gewiß Yverdün an der südlichen Spitze des stillen herrlichen Neuenburger Sees. Ich könnte Ihnen manches von dem ehrwürdigen Mann erzählen, der diesen Ort gegenwärtig berühmt macht.

Pestalozzis Lehre ist durch Schriften bekannt; aber was sich in Büchern unmöglich aussprechen kann, ist sein göttlicher Eifer für seine Idee, und seine innige Freude an allem, was mehr oder weniger die Erreichung seines Zieles befördert. Mit Wärme und kindlicher Offenheit kommt er jedem Fremden entgegen, der sich über seine Anstalt zu unterrichten wünscht. Die Knaben, 150 an der Zahl, machen beim ersten Blick einen heiteren Eindruck durch ihr überaus frisches lebendiges Aussehn. In den Lektionen aber wird derjenige, welchen die Bahn seines eignen Lebens durch öffentliche Schulen geführt hat, versucht, diese jungen Naturen für bezaubert zu halten. Ohne eine Ahnung von Zwang bei einem beständigen Ein- und Ausgehen von fremden, äußerlich höchst mannichfaltig auffallenden Personen, welche täglich die Klassen besuchen, läßt sich keiner der Knaben im geringsten von seinem Gegenstand abbringen; alle sind gespannt; spornen einander an und unterstützen sich gegenseitig, wie Glieder eines einzigen geistigen Organismus. Selbst die Lehrer entfernen sich oft in den einzelnen Stunden, ohne daß deshalb die leiseste Störung bemerkbar wäre in der Thätigkeit der Schüler; diese geht vielmehr in einem unaufhaltsamen Lauf dahin, wenn sie

nur durch den ersten Anstoß angeregt ist. Am vollkommensten kann dies bei der Mathematik beobachtet werden, deren Lehrmethode ganz das Werk eines merkwürdigen Mannes ist, von welchem ich Ihnen einige Worte sagen muß. Hr. Schmidt kam vor etwa sieben Jahren als ein Jüngling aus dem Stand der Hirten von den Tyroler Alpen zu Pestalozzi, und wurde bald dessen glücklichster Jünger und thätigster Gehülfe. Er scheint die Wissenschaft in ihrem ursprünglichen einfachen Wesen erfaßt zu haben, wo sie nicht ein Aggregat von Gesetzen ist, aus welchen die Evidenz der Vernunft in einzelnen Fünkchen springt und den Geist reizt, ohne ihn innerlich zu erwärmen; sondern das absolute Licht der Ideen selbst, im Objekt gebrochen und anschaubar. Man darf hoffen, daß er die Resultate seiner Forschung der Welt allgemein mittheilen, und zeigen werde, ob er den Schlüssel wieder gefunden hat, welchen die alten Geometer besessen haben.

Ein Hr. von D., welcher nebst Frau und Töchtern mit uns zugleich das Institut besuchte, hatte Pestalozzi und Schmidt zu Mittag in den Gasthof geladen, wo wir alle zusammen speisten. Schmidt stand seines Berufs wegen früher auf, und nach seiner Entfernung ergoß sich Pestalozzi über das Glück, einen solchen Freund und Beistand gewonnen zu haben. Er rief mich über die Vortrefflichkeit desselben zum Zeugen an, weil ich ihn durch andere schon früher kennen gelernt und bei Tisch neben ihm gesessen hatte. In dem Feuer seiner Liebe und seines Lobes hieb er so gewaltig mit dem Messer auf den Tisch, daß sich seine Nachbarinnen zu ängstigen schienen.

Ich gab dem edlen Mann meine Verwunderung zu erkennen über die seltsame Mischung von reifem Ernst und kindlicher Leichtigkeit in seinen Schülern. Er schrieb dies als eine nothwendige Wirkung der Kraft der Methode zu, und erzählte mir außerordentliche Dinge von der Gewalt derselben in den zarten Gemüthern. Enthusiasmus für seine Sache und Bescheidenheit lassen ihn hierbei seine durch das Ganze waltende Person übersehn, in welcher, als einer entgegengesetzten Einheit für seine Knaben, Weisheit und Tugend des Greisen harmonisch verklingen in der Unschuld, Liebe und Lebendigkeit des Kindes.

Von Yverdün gingen wir an dem Ufer des Sees entlang fast bis Neufchatel gegenüber nach Avenche oder Wiflisburg, wo noch geringe Spuren des alten großen und prächtigen Aventicum zu sehen sind; von da über Murten und das Feld der glorwürdigsten Schweizerschlacht nach Bern. Seit unserer Abreise von hier will man nie die Berge des Oberlandes gesehn haben, während wir unter einem wolkenleeren Himmel umherzogen. Gestern war die Luft rein blau. Auf den Höhen etwa eine halbe Stunde vor der Stadt, wo sich das Auge längs der Oberländer Gebirge in den Gipfeln von Unterwalden und Uri verliert, legten wir uns in kühles Gras. Der Schnee der Berge war übergossen mit dem strahlenden Gold der scheidenden Sonne: unendliche Flammen zuckten durch den reinen Äther; dunkel ragte in der weitesten Ferne das Finsteraarhorn durch die Gluth. Dieser spitze Koloß und die breite Jungfrau dürfen wahrlich neben dem Montblanc bewundert werden.

Heute entließen wir unsere Führer. Sie waren zu Thränen gerührt. Der brave alte Michel hat während seiner dreißigjährigen Führerschaft nie eine Gesellschaft so lange begleitet.

Übermorgen gehen wir nach Basel und dann schnell weiter. Wir sind alle stärker geworden durch Schwitzen und Laufen. Ich kann dem Himmel nicht genug danken für meine in jeder Stunde vollkommene Gesundheit. Keiner der Gefährten war ganz so glücklich. Der stärkste unter allen, Heinrichs Bedienter, mußte am schwersten leiden. Er hat seit sechs Wochen hier am Fieber krank gelegen und den schönsten Theil der Reise verloren, weshalb er wirklich zu bedauern ist, da er sich durch ein lebhaftes Interesse an großen Gegenständen gewissermaßen über seinen Stand erhebt. Sein Kamerad, Max Bedienter, weicht hierin sehr von ihm ab. Auf der Simplomstraße waren wir an einem Bach seitwärts hinauf nach einer nahen Schenke gegangen. Jener war hinter geblieben: als ihn der junge Michel nachkommen sah auf der Heerstraße, winkte er ihm, allein er ging ruhig seines Wegs, bis Michel das Glas in die Höhe hielt. Nun lenkte er ein und brummte, da er ankam, die verdrießlichen Worte: „Ich dachte, es wäre wieder ein Wasserfall zu sehn."

Um mich auf die Zukunft bei der kleinen E. gegen den Vorwurf der Unaufmerksamkeit zu schützen, lege ich für sie ein Blümchen von den höchsten Alpen bei Elm hier bei.

Zwölfter Brief.

Basel den 4ten September.

Den ersten d. M. brachten wir noch in Bern zu. Karl, Heinrich, einer der Berner Freunde und ich, fuhren am Vormittag nach Hofwyl, einem kleinen schönen Landgute, zwei Stunden von Bern, wo Hr. Fellenberg seine elegante Ökonomie treibt. Mit einem ausführlichen Bericht über die mancherlei Acker- Säe- und andere Maschinen, Mistanstalten, Milch- und Kartoffelkeller, Ställe und Ungeheuer von Ochsen darinnen u. s. w. ist Ihnen schwerlich gedient, denn man sagt, daß die Damen diese Dinge in der wirklichen Anschauung langweilig fänden, geschweige denn in einer weitläuftigen Beschreibung. Wie sehr es indeß Mode sei, von Bern aus die angenehme Spazierfahrt nach Hofwyl zu machen, mögen Sie daraus sehen, daß in diesem Sommer nicht nur hohe Häupter (wie der König von Würtemberg) Herrn Fellenberg mit ihrem Besuch beehrt haben, sondern auch die elegantesten Damen, oben an die berühmte Frau von St. Unter dem Haufen der Reisenden giebt es natürlich viele, welche man einen gewöhnlichen Pflug als eine neu erfundene Maschine bewundern lassen könnte: überdies frappirt die Mannichfaltigkeit der mit Verstand und Sauberkeit vereinten zweckmäßigen Einrichtungen, und läßt einen angenehmen Eindruck zurück, welcher bei dem Deutschen noch dadurch erhöht wird, daß er die Sache im Auslande sieht und aus Unkenntniß für unerhört in seinem Vaterlande hält, obgleich Hr. Thaer längst dieselben Versuche angestellt und hinlänglich bekannt gemacht hat. Es

ist aber nicht zu läugnen, daß Herr F. mit besserem Erfolg auf seine Landsleute zu wirken sucht. Das Bestreben dieser den Engländern nachgeahmten Landwirthschaft, die Kultur des Bodens und dessen Ertrag durch Maschinen und andere in der Anlage kostspielige Vorrichtungen in dem Maaße zu erhöhen, je höher das darauf verwendete Kapital ist, muß in einem Lande, wie die Schweiz, wo der Bauer bei einem gewissen Grad von Bildung sehr wohlhabend ist, und ein extensiv zwar geringes, intensiv aber desto reicheres Grundstück besitzt, weit eher zu einer glücklichen Nachfolge aufmuntern, als in Deutschland, besonders im nördlichen Theil, wo der Flächeninhalt der Güter und das Kapital ihrer Besitzer, vom reichsten Edelmann bis zum ärmsten Bauer, in einem ganz entgegengesetzten Verhältniß stehen. Die weise Berner Regierung nimmt daher mit Recht thätigen Antheil an den Experimenten des Herrn F. Da jedoch noch sehr viel experimentirt wird, und das Gut Hofwyl nur etwa 400 Juchert (zu 40000 □Fuß), mit Einschluß von 100 Juchart Wald, hält; so glaube ich, daß das Büreau der Landwirthschaft (so steht mit goldnen Buchstaben außen über einer Glasthüre des zierlichen Wohnhauses) das ansehnliche Honorar von den Eleven des Instituts, und den wohl weniger bedeutenden Vortheil aus dem Verkauf der Maschinen, welche Herr F. in seiner eignen Schmiede unter seiner Aufsicht anfertigen läßt, bei den Zinsen des angelegten Kapitals mit in Rechnung bringen muß. Eine komisch-zweckmäßige Vorrichtung ist ein landwirthschaftliches Observatorium, welches dünn wie ein ungeheuerer Schornstein vom Dach des Wohnhauses empor-

steigt und mit Seh- und Sprachrohr ausgerüstet ist, um die Arbeiter auf jedem Punkt des kleinen Gebietes beobachten und ihnen Befehle zudonnern zu können.

Am Abend mußte ich noch einem musikalischen Thee beiwohnen, von dem ich Ihnen aber so wenig, als von dem Dinée bei Hrn. v. W. erzählen kann. Der Abschied von der erhabensten Natur hat mich in eine Art von innerer Beschauung versetzt, die mich abstumpft für solcherlei gesellschaftliche Genüsse. Die Alpen sind verschwunden. Am Abend unserer Ankunft in Bern sahen wir sie zum letztenmal in ihrer göttlichen Pracht. Nachher bewölkte sich der Himmel und blieb düster bis zu dieser Stunde.

Vorgestern verließen wir die schöne freundliche Stadt Bern, und zwar Leopold und ich zu Fuß; die übrigen waren in einen Wagen gepackt, der sie aber ungeachtet der bequemen Chaussée, nicht schneller hierher brachte, als uns unsere Beine. Der Weg führt durch heitere Gegenden, in denen Wiesen, fruchtbare Felder, Obstgärten und mäßige Berge mit Laubwaldung überzogen dem Auge die anmuthigste Abwechslung gewähren. Überaus reizend ist die Lage von Solothurn an der schnellen Aar, und dicht am Fuß des Jura. Der Paß über dieses Gebirg ist gar nicht hoch, aber reich an malerischen Felsengruppen und Trümmern alter Ritterburgen. Wir kamen vorgestern bis Langenbrück, etwa in der Mitte des Passes, zwölf Stunden von Bern, sieben von Basel, im Kanton Basel. Gestern um halb zwölf waren wir hier in der größten und letzten Schweizerstadt. Die jenseitigen Ufer des Rheins sind Deutsch, und disseits kommt man in einer Stunde an die Französische Grenze.

Straßburg den 6ten September.

Ich mußte vorgestern abbrechen, wegen der Eile mit welcher jetzt unser Fortkommen betrieben wird. Die Jagd ist schon seit vierzehn Tagen aufgegangen, und einige der Gefährten sind passionirte Birschgänger. Unsere Absicht war, von Basel aus beständig auf dem Rhein hinabzuschiffen. Allein hier oben findet noch gar keine regelmäßige Schiffahrt statt. Nur selten gehen Kähne den reißenden Strom hinab, welche wegen der beschwerlichen und langsamen Rückfahrt am Niederrhein verkauft werden müssen. Wir packten uns daher mit einem neuen Reisegefährten, einem jungen Botaniker aus Paris, in einen sechssitzigen Wagen, und ließen uns in der nivellirten Ebne des weiten Rheinthals 25 Stunden weit hierher kutschiren.

Von einem der beiden Thürme des schönen Münsters in Basel, an welchen man die fleißige Arbeit bewundern mag, wenn man nicht in Straßburg gewesen ist, übersahen wir die zauberische Gegend. Zwischen dem Jura und den Hügeln der Schwäbischen Ufer wälzt sich der erhabene Rhein, dessen schönes Grün hier, 18 Stunden unter Schaffhausen, leider verschwunden ist, rasch daher und biegt in einem rechten Winkel in die Ebne von Elsaß. Nur eine halbe Stunde von der Stadt am Fuß des Jura liegt St. Jakob, wo die Schweizer ihren heldenmüthigsten Kampf kämpften. Ihrer 1600 fochten im Jahre 1444 gegen den Dauphin von Frankreich, welcher an der Spitze von 30000 auf sie anrückte. 8000 Franzosen blieben und von den Schweizern kamen 15 nach ihrer Heimath, aus welcher sie aber alsbald als ehrlos verbannt wurden, da sie das Leben

in solchem Fall dem Tode vorziehen konnten. Es giebt kein Volk, an welchem sich mehr Lust und Freudigkeit zu den kühnsten Kämpfen für Vaterland und Freiheit gezeigt hat, als an den Schweizern. Aber nun ist diese Heroenzeit so alt, daß ihre Thaten in dem Dunkel des Mährchens verfließen. Und wo ist jetzt Freiheit in den Alpen? Die starren Felsen mit den spärlichen Weiden werden den armen Hirten nicht beneidet, und darum läßt man ihnen ihre kümmerliche Habe und durch die Noth gebotene Einfachheit der Sitten. In den reicheren Niederungen sind die Menschen Sclaven ihrer selbst und anderer.

In dem Münster zu Basel befanden sich noch vor kurzem einige vortreffliche Gemälde auf Holz von Holbein, dem sogenannten Deutschen Raphael; allein die Zeit hat sie zerstört. Der an der Kirche befindliche Saal, wo 1431 die große Kirchenversammlung gehalten wurde, und des ruhmvollen Erasmus Grab erregen, wie so vieles in den edlen Städten des edelsten Flusses, schauerliche, bittersüße Erinnerungen an unser altes Vaterland. — Die Bibliothek verwahrt noch herrliche Schätze der Holbeinschen Kunst. Oben an steht das berühmte Leiden Christi auf Holz gemalt in acht Stationen. Die nur etwa einen Fuß hohen Figuren sind von wunderbarem Leben in der Gruppirung und seelenvoll in jedem Gliede. Die Farben sind weich und so frisch, als ob der letzte Pinselstrich des Meisters kaum trocken wäre. Außer einigen unschätzbaren anderen Gemälden sieht man hier noch eine große Menge höchst interessanter Studien und Handzeichnungen von Holbein.

Hr Birmann besitzt eine ansehnliche Sammlung vor-

trefflicher Gemälde aus fast allen Zeiten der Kunst. Aber weder Zeit noch Stimmung erlauben mir, Sie mit einem dürftigen Bericht einer sehr flüchtigen Betrachtung aufzuhalten. Einige mit Charakter, Freiheit nnd Fleiß von Hrn. B gemalte Schweizergegenden, und eine Reihe von Bisterzeichnungen, lauter Ansichten von den Oberitalienischen Seen, versetzten uns nochmals in jene zauberischen Orte. Wenn wir die Liberalität des Künstlers ganz hätten benutzen dürfen, so hätten wir seine sämmtlichen Schätze gründlich beschauen können. Hier und in der Kunsthandlung von Falbeisen und Huber, wo man alle Kupferstiche über die Schweiz in der höchsten Vollständigkeit findet, trauerte ich über die magere Neige der Reisekasse. Doch liegt am Ende nichts daran. Warum sollten ein Blümchen, das im Tode noch in seiner wunderbar tiefen Farbe fortglüht, oder ein Steinchen aus der unendlichen Meeresfluth, nicht eben so gute Reminiscenzen seyn? Der Maler ist übel daran mit dem unermeßlichen Gebirg und dessen Wassern, wenn er das alles auf ein Blatt Papier tragen will. Den Donner kann man nicht malen, nicht die schreckliche Gewalt des Sturzes, noch den Silberglanz des wehenden Wasserschaums; auch das goldstrahlige Licht der erhabenen Schneehäupter in den ersten und letzten Blicken der Sonne ist nicht mit Farben zu veranstalten; und was soll das Auge der Seele überliefern von den Blumen der Alpen und den stattlichen, glänzenden Heerden, wenn jene in einen grünen Farbenfleck verwischt sind, auf welchem diese wie kleines Ungeziefer umherkrabbeln, während der mächtige Aar in den blauen Lüften zum Infusionsthierchen

wird? Ein Glück, daß die Felsensteige und der reine Äther in den Höhen die Brust hinlänglich erweitern, um vieles von dem Gesehenen unsichtbar das Leben hindurch zu beherbergen.

Der Weg über Neu-Breisach hierher ist durchaus einförmig. Rechts zieht der finstere Schwarzwald den Rhein entlang, und links in der Ferne in hellerem Blau die sanfte Kette der Vogesen. Die Sitten der Menschen und ihre häusliche Einrichtung sind Deutsch wie ihre Sprache. Die Gestalten sind unansehnlich, oft häßlich; aber die Gemüther einfach und anspruchslos; in beiderlei Hinsicht verschieden von der Art der Schweizer, deren viel gerühmte Einfalt und alterthümliche Biederkeit in schwachen Spuren nur noch in den Bewohnern der abgelegensten und höchsten Thäler gefunden wird. In den reicheren und häufig besuchten Gegenden, wo Italiänische und Französische Kultur von jeher mehr eingerissen sind, als in Deutschland, haben Vorurtheil und Geschwätz der hereindringenden Fremdlinge die Menschen veranlaßt, aus jenen Antiquitäten nicht selten einen Theaterspuk zu machen, für welchen der Neugierige eine derbe Entrée erlegen muß. Nur sogenannte Veilchenfresser, die über und über mit Empfindsamkeit bepackt und ausgefüttert nach den starken Alpen ziehen und mit ihren schwächlichen verdrehten Augen nichts oder falsch sehen, können in dem Schwindel beharren, der durch so manche Beschreibung herrscht. Die Natur bleibt sich unwandelbar getreu, aber der Mensch ist überall er selbst. Die jetzigen Schweizer sind ihren Vätern nur etwa in der Sprache ähnlicher, als wir Deutsche den unsrigen, und wie wenig

diese

diese Erscheinung für die Sitten beweist, geht aus den früher berührten Gründen derselben hervor. Übrigens haben Fremdlinge aller Art, besonders reiche, übermüthige und ausschweifende Jünglinge die Laster der üppigen Städte oft tief in die Gebirge hineingetragen.

Von Straßburg und dem Wunderwerk des Münsters darf ich Ihnen nichts erzählen, da Vater und Sohn in Ihrer Familie dieses alles länger haben beobachten können als ich. Leopold, der Botaniker und ich sind so weit gestiegen, als man gegenwärtig kommen kann, d. h. etwa 16 Fuß unter die Spitze des Ganzen. Dort ist man durch ein verschlossenes eisernes Gitter gehemmt. Selbst Matrosen haben umsonst Goldstücke geboten, um weiter gelassen zu werden. Die letzten äußeren und ganz freien Stufen, welche wir betraten, sind von der Größe eines Quartblattes, jenseits des Gitters durch die Krone nach dem Kreuz werden sie Duodez. Nur bei Illumination steigt ein geübter Kletterer nach der Ampel in der Krone. Vor alten Zeiten soll dies jedermann erlaubt gewesen seyn. Nach des Botanikers und meiner Meinung, die wir allein aus Erfahrung reden können in unserer Gesellschaft, ist die Kletterei bis unter das Gitter auf den kleinen äußeren Treppen nicht halsbrechender, als der Leiterweg von Albinen.

Auf dem Rheinstrom in der Gegend von Philippsburg
den 8ten September.

(Aus der Brieftasche.)

„Hinter fernen Waldhügeln rollt die Sonne herauf; der hohe Purpur des Horizontes verschmilzt in reines Blau.

Schnell woge ich Ihnen näher auf dem majestätischen Strom, von welchem ich Ihnen guten Morgen biete.

Gestern gegen Mittag verließen wir Straßburg. Um zwei Uhr, da wir aus der Breusch in den Rhein stachen, verschwand der König der Thürme aus unseren Augen. Durch mancherlei Quälereien wegen der Päſſe und durch die Langsamkeit des Wirthes und seiner Kellner wurde mir der Genuß geraubt, den Münster nochmals zu besteigen.

Der Strom reißt gewaltig. Wir haben in unserem für uns allein gemietheten Nachen mit einem Schiffer, welchem abwechselnd einer von uns rudern hilft, ohne Segel und Wind, bereits über 30 Stunden auf dem schlängelnden Wasserweg, 22 nach der Landentfernung gemacht. Die Krümmungen des Flusses sind außerordentlich bedeutend. Häufig fährt man dahin zurück, wo man eben herkam. So geschah es, daß uns die Sonne vorhin über dem linken Ufer aufging. Die Nacht war unendlich schön. Alle Elemente lagen in tiefer Ruhe. Bis um Mitternacht hatte sich jedes Wölkchen verzogen. Der silberne Mond schwamm auf dem klarsten Himmel; und die zahllosen Sonnen überfunkelten sein mildes Licht. Der Boden des Kahns war mit Stroh bedeckt, worauf wir ausgestreckt lagen. Die Leinwandsdecke durfte nicht ausgespannt werden; nur das Sternengewölbe war unser Zelt. Das gellende Pfeifen des Mornells und der schauerliche Ruf der Eule weckten mich oft zum bezaubernden Anblick der schönsten Nacht."

Manheim an demselben Tage.

Bei dem Dorfe Ketsch, vier Stunden von hier, stiegen Heinrich, Leopold und ich ans Land, und gingen in einer Stunde nach Schwetzingen, den berühmten großherzoglichen Garten daselbst in Augenschein zu nehmen. Max und Karl waren im Frühling von Heidelberg aus da gewesen. Wenn man mit großen Erwartungen an solche Dinge geht, so ist es kein Wunder, wenn sie dann keinen großen Eindruck machen. Es war mir oft viel Rühmens von dem Garten gemacht worden. Große schöne Alleen durchschneiden zahllose Gebüsche. Bassins, kleine Seen, Ruinen, Tempel mit mittelmäßigen Statuen der betreffenden Gottheiten bilden mit dem nicht ausgezeichneten Schloß ein nicht ausgezeichnetes Ganzes. Die dünnen hohen Thürme der Moschee sind mir wegen der köstlichen Aussicht von ihrer Höhe von allem das Liebste. Diese Aussicht ist der von den Bergen bei Heidelberg sehr ähnlich. Was dort die Stadt mit der schönen Neckarbrücke, dem Schloß und den Bergen thun, ersetzt hier ungefähr die Nähe des Rheins und der Städte Speier und Manheim.

Von Schwetzingen führt eine drei Stunden lange Pappelallee mit der vollkommensten Kunststraße, die mir vorgekommen ist, nach Manheim. Es ist unmöglich eine Spur von Geleis in dem sanft gewölbten Weg zu entdecken. Wir nahmen Extrapost, welche in unserem lieben Deutschland fast um die Hälfte wohlfeiler ist, als das elendeste Fuhrwerk in der Schweiz, und hier wenigstens doppelt so schnell, als dort das beste. In fünf Viertelstunden, noch vor dem Kahn, waren wir in Manheim. Der Anblick dieser viel

gepriesenen Stadt ist traurig. Nichts als Trümmern der ehemaligen weitläuftigen Festungswerke, zerstörte Häuser und schattenlose Gärten. Die schweren Schicksale dieser Stadt sind bekannt und ihre öde Umgebung darum nicht auffallend. Weit und breit sieht man keinen Baum von nur zehn oder zwölf Jahren. Das Innere ist langweilig wie alle so streng nach rechten Winkeln gebauten Städte. Man erkennt darin nur den Riß eines ganz gewöhnlichen Baumeisters und etwa den strengen Befehl eines Fürsten, nicht aber den Charakter und die Geschichte einer Stadt, wie Thätigkeit, Wohlstand und Bedürfniß sie aufblühen, und das Glück diese Blüthe dauern, oder wieder abwelken ließ. Die Jesuiterkirche und das Schloß, zwei große imposante Gebäude, heben die Stadt in die weiteste Ferne hinaus. Übrigens ist von den Merkwürdigkeiten Manheims nicht viel zu sagen. Die schwache Sammlung von Gemälden und Alterthümern konnten wir wegen des Feiertags, wo die Inspektoren nicht aufzufinden waren, nicht sehen. Gegen Abend begleitete ich Max, Karl und Leopold an den Rhein und winkte ihnen von der fliegenden Brücke aus Lebewohl zu, bis das kleine Schiffchen auf der raschen Fluth verschwand.

So enteilten die Träume der Jugend und ihre kurze wonnige Erfüllung in dem reißenden Strom der Zeit.

Mechanisch schlenderte ich zurück nach dem Theater, wo ich Heinrich fand. Es war mir nicht möglich aus mir herauszugehen, und auf das zu merken, was auf den Brettern vorging. Man gab die Zauberzitter, und, wie ich äußerlich vernommen, habe ich nicht viel verloren. Ich

kann kaum sagen, daß ich die Bühne gesehn habe, welche einst die erste in Deutschland und die Schule der wenigen Deutschen Schauspieler war, die sich einen Namen gemacht haben.

Heidelberg den 10ten September.

Gestern Vormittag fuhr ich mit Heinrich hierher. Wäre ich zwei Stunden später gekommen, so hätte ich meinen Bruder nicht mehr hier gefunden. Um zwölf Uhr stieg er in den Wagen, um nach M. zu reisen. Da wir nach meinem Reiseplan acht Tage länger zusammen seyn können, wenn er mir von M. aus nach L. entgegenkommt, so ließ ich mir es gefallen, einige Tage ohne ihn in Heidelberg zu bleiben. Ich habe noch meine Freunde V. K. und B. hier. Die beiden letzten reisen in einigen Tagen nach der Schweiz, und haben mich folglich gar vieles zu fragen und ich bleibe ihnen keine Antwort schuldig. Gestern ist schon ein Befehl an den alten Michel, welchem ich vorläufig davon gesagt hatte, abgegangen, daß er die Freunde auf dem Rigi erwarten und von da weiter geleiten solle.

Von Heinrich nahm ich gestern Nachmittag Abschied. Er will die über Mainz geschifften Gefährten in Frankfurth einholen, und mit ihnen auf einige Wochen nach N. gehen. In Berlin gedenkt er zugleich mit mir einzutreffen. Von hier aus werde ich also meine Wanderungen allein fortsetzen.

An den hiesigen Bergen erkenne ich die Größe der göttlichen Alpen. Jene schienen mir vor wenigen Monaten fast erhaben. Langsam stieg mein Blick an ihnen empor.

Jetzt schweifen die Augen weit über ihren Gipfeln umher und suchen die weißen Kolossen in den Wolken.

Darmstadt den 12ten September.

Die Einsamkeit war mir für diesen ersten Tagemarsch eine sehr angenehme und wohlthätige Abwechselung. Das Verschwundene und die Gegenwart halten meine Seele in ununterbrochener Lebendigkeit; und dabei komme ich sehr schnell weiter, und habe die beste Muße im Quartier, da ich auf der Stelle in Ordnung bin. Nur freilich die Beine kommen übel dabei weg, und auch der Humor möchte sich's schwerlich auf die Länge gefallen lassen.

Diesen Morgen um halb sechs verließ ich das schöne Heidelberg, und pünktlich zu derselben Zeit am Abend war ich in Darmstadt, 14 Stunden von Heidelberg, ungeachtet ich einen Mittag von reichlich zwei Stunden gemacht hatte und noch außerdem zweimal eingekehrt war. Aber der Regen in schweren Wolken hin- und herziehend saß mir beständig auf den Fersen, und jagte mich über die Gebühr.

Gestern bin ich Vor- und Nachmittag in den Bergen und Thälern um Heidelberg umhergewandert. Die Gegend ist einzig reich in Deutschland an seltenen Schönheiten; aber ich kann nicht läugnen, daß das Erhabene und Ungeheuere der Schweiz mich jetzt in der frischen Erinnerung etwas stumpf macht für diese milderen Formen. B. und einer seiner Gefährten gingen vor meinen Augen Probe nach dem Königsstuhl, dem höchsten Berg der Gegend. Den Abend brachte ich bei Freund V. in einem heitern Kreis

von Studenten und Nicht=Studenten bei Gesang und Scherz um den rauchenden Stahlpunsch zu.

Von Heidelberg bis etwa vier Stunden vor Darmstadt läuft im Schatten alter Wallnußbäume die sogenannte Bergstraße dahin. Rechts erhebt sich der Odenwald. Reben ranken bis in die Mitte der Berge, wo der Wald beginnt. Auf den Höhen ragen sechs bis sieben überaus malerische Ruinen von Ritterburgen aus dem dichten Gebüsch. Links breitet sich die weite Fläche des Rheinthals aus. Der Donnersberg setzt dem Auge ein Ziel. Hier und da blinkt der breite Silberstreif des Rheins fern durch das matte Herbstgrün der Ebne. Der Melibokus, an dessen Fuß ich streifte, beherrscht die weit geöffnete Gegend, den herrlichsten Theil unseres Vaterlandes. Die Bergstraße allein hat mich hierher gezogen. Frankfurth, was ich ziemlich kenne, blos wiederzusehen, kann mich nicht locken, und lange dürfte ich nicht dort verweilen. Daher schlage ich von hier den kürzesten Weg nach Franken ein.

Aschaffenburg den 13ten September.

Ich bin heute bestraft worden für mein gestriges Lob des Alleinreisens. Statt der anmuthigen, lebhaften Bergstraße mußte ich heute oft mühsam durch den Sand einer Märkischen Kienheide waten. Auf einen Weg von fünf Meilen passirte ich nur zwei Orte, welche noch dazu dicht beisammen liegen. Einige Rüben des Feldes mußten meinen brennenden Durst löschen. Darum bin ich auch hier liegen geblieben, ob ich gleich schon um drei Uhr ankam, und bei dem günstigen Himmel wohl noch einige Meilen

hätte gewinnen können. Die Lage von Aschaffenburg ist überaus freundlich, obgleich der Boden nur aus Sand und Kies besteht, so viel ich nämlich heute davon gesehn habe. Das hohe Schloß mit seinen vier Thürmen am gelben Mayn hebt die ganze Stadt, welche übrigens für mich nur das Vorzügliche hat, daß ich hier besser angethan bin, als in Darmstadt, wo mir die Leute brutal vorkamen. Vielleicht lag es daran, daß die ganze Wirthschaft zuviel zu thun hatte mit einer Schaar von langweiligen Krämern, die nach der Frankfurther Messe eilten und viel Aufmerksamkeit forderten, wie es schien, darauf pochend, daß sie jedes halbe Jahr zweimal hier einkehrten. Unter diesen statiösen Philistern, die sich bei dieser Gelegenheit möglichst breit machen, so krumm sie vielleicht zu Hause zu liegen gewohnt sind, nimmt sich ein Fußläufer meiner Art in den Augen eines Kellners natürlich sehr kläglich aus.

Der blaue Himmel des heutigen Tags scheint mich in dem Aberglauben bestärken zu wollen, den ich über Heidelberg, wie über mehrere Orte hege, daß es nämlich daselbst nicht eher aufhört zu regnen, bis ich weggehe. Mit Heidelberg ist es aber anderen schon eben so ergangen. Ein Engländer wollte sich längere Zeit dort aufhalten, entfernte sich aber nach einigen Wochen, weil der Regen nicht nachließ, in welchem er eingezogen war. Lange nachher begegnete er anderswo einem Reisenden, der von Heidelberg kam; diesen fragte er alsbald, ob es noch immer dort regnete. — Die Stadt soll auch von Alters her den Namen der Gießkanne des weiland heiligen Römischen Reichs tragen.

In Zeiten solcher Muße, wie ich sie heute habe, und die einem anderen leicht zur Langenweile werden könnte, bin ich glücklich und selig durch Ihre Briefe, die ich sämmtlich auf der Brust trage und so oft als möglich von Wort zu Wort zu Herzen gehen lasse. Der Himmel lohne Ihnen Ihre Güte!

Würzburg den 15ten September.

Wegen des unaufhörlichen Regens, welcher mich so unbarmherzig verfolgt, bin ich früher hierhergekommen, als ich Willens war. Und nun sitze ich einsam in der guten Stadt Würzburg und schaue beständig nach dem grauen immer fortgießenden Himmel, ob er sich nicht öffnen und einen blauen Zug der Hoffnung und des Trostes zeigen will.

In Aschaffenburg weckte mich in der Nacht das Geplätscher des wüthenden Regens, der das südliche Deutschland fort und fort so schwer heimsucht, daß bei der unendlichen Menge von Trauben dennoch die Hoffnung auf ein gutes Weinjahr zu Wasser wird. Am Morgen goß es noch gewaltig; um neun Uhr ließ es ein wenig nach. Ich brach schnell auf und wanderte im Chausseekoth etwa eine Stunde dahin, als sich das schwere Gewölk von neuem zu entladen begann und bis diesen Augenblick noch keine Stunde pausirte. Es war bald kein trockner Faden mehr an meinen Kleidern. Auf zwei großen leeren Frachtwagen, die an mir vorüberfuhren, hatten sich die Fuhrleute gar behaglich scheinende Zelte von Leinwand und Bastdecken gebaut. Ich fragte höflichst an, ob ich für Geld und gute Worte

nicht ein Obdach neben ihnen erhalten könnte. Die Kannibalen würdigten mich aber kaum eines Blicks und fuhren weiter, stumm wie ihre plumpen Gäule. Warum hatte ich die Bestien auch gefragt, da ich ihre Natur längst kannte? Ich setzte mich nun stolz in meinen Geschwindschritt und kam lange vor den Wagen in dem nächsten Dorfe Bessenbach am Fuß des Spessarts an. Eine alte freundliche Bauersfrau redete mich an, und fragte, ob ich nicht über den Wald fahren wollte; ihre Leute hätten zwei Kutschen in Bereitschaft für die Meßreisenden. Ich ergriff den Antrag mit Freuden und trocknete mich ein wenig in ihrem Hause, während Pferde und Geschirr in Stand gesetzt wurden. Der alte Eheherr machte die Unterhaltung. Er unterrichtete mich in wenigen Zügen über sein Leben. Aus der Gegend von Würzburg gebürtig hatte er vom Knaben an bei der Post gedient, bis er sich endlich eignes Fuhrwerk anschaffen konnte. Dieses hatte er dann an die Österreichischen Heere verdungen und war damit weit am Rhein auf und abgezogen und bis Böhmen ins Land hinein. Das alles lag verworren in seiner Erinnerung, und noch dunkler waren seine Vorstellungen von den gegenwärtigen Zeitläufen, welche ihm in trüber Ferne vorgingen. Doch war sein Raisonnement nicht ohne charakteristische Momente. So sprach er von seinem Vaterlande, und äußerte: dort sei die Landschaft viel besser, als hier am Walde; aber der Baierfürst habe es gar zu arg getrieben: alle die reichen Klöster seien ausgeleert. „Ich kenne ihn recht wohl, fuhr er fort: erst ist er in Zweibrücken Herzog gewesen; dann ist er auf Manheim gekommen, und wie der Krieg vorbei

war, haben sie ihn nach Würzburg gesetzt." — Der Wagen hielt vor der Thüre; ich stieg ein, und fuhr stolz an den eben ankommenden Ungeheuern von Fuhrleuten vorüber, die mich so hart verschmäht hatten.

Von Bessenbach bis Esselbach, acht Stunden, läuft die Straße ununterbrochen durch den Spessart. Rechts und links dringt das Auge nicht zehn Schritte weit durch die dichten Eichen und Buchen. Nur wenige Häuser stecken verlassen im Dunkel dieser Altgermanischen Wildniß. Der Regen wurde immer heftiger, und ich dankte meinem Genius, der den Streich mit den Fuhrleuten durch das alte Mütterchen so gut reparirt hatte. Es begegneten mir häufig große und kleine Züge vom gewöhnlichen Nachtrapp des Französischen Heers auf Bauerwagen und zu Fuß. Manchen war es gelungen unter den triefenden Bäumen Feuer anzumachen. Die Flammen loderten durch die vom Wasser herabgebogenen Zweige, und die armen durchnäßten Kriegsmänner kauerten dicht an der Gluth. Mein Kutscher war nur ein Knabe, den ich aus Mitleid wegen des unbarmherzigen Wetters in den Wagen genommen hatte. Jeden Augenblick war ich gewärtig, daß man die Einsamkeit des Waldes benutzen und das Fuhrwerk in Beschlag nehmen möchte. Ich hatte mich deshalb schon mit wilden Redensarten, und wenn diese nichts fruchten sollten, mit bittenden Lügen, wie sie etwa den artigen Franzosen imponiren möchten, gerüstet, als z. B. meine junge Frau in W. liege auf dem Tode, weshalb ich schleunigst von der Frankfurther Messe nach Hause berufen worden sei. Zwei Graukittel hielten auch wirklich die Pferde an und schlugen

lächelnd vor, sie aufzunehmen und umzukehren; allein es blieb beim Scherz. In Esselbach gedachte ich besseres Wetter abzuwarten. Meine dünne, noch dazu ganz feuchte, Kleidung war in der rauhen Regenluft keineswegs tauglich anders als zu Fuß zu reisen. Allein die Stube, in welcher ich auf's Ungewisse hätte harren müssen, war mit Soldaten angefüllt, welche die Toilette ihrer schmutzigen Leiber und Waffenstücke machten. Ich nahm also schnell frische und zwar recht gute Pferde auf die zehn Poststunden bis Würzburg, und war Abends um halb neun hier, wo ich wenigstens Ruhe und Bequemlichkeit habe, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie müssen es nur nicht übel vermerken, daß meine Person jetzt fast der einzige Gegenstand ist, von welchem ich Ihnen erzähle: aber erwägen Sie die Umstände und sagen Sie, was mir anderes gegeben ist.

L. den 19ten September.

Vorgestern bin ich gesund und froh hier angelangt. Ich fand meinen letzten aus Bern abgesendeten Brief noch hier und Sie erhalten nun einen ansehnlichen Stoß Papiere, welche Sie in beliebige Theile zerlegen mögen. Ich gedenke acht bis zehn Tage hier zu verweilen auf dem schönsten Fleckchen des schönen Frankenlandes, und verschiedene Abstecher zu machen, von denen ich Ihnen schriftlich oder mündlich erzählen werde.

Die L . . . schen empfehlen sich Ihnen allen und wünschen mit mir, daß der Himmel alles Unheil der Zeit in Gnaden vor Ihnen vorüberführen möge.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Seite 18 Zeile 2 v. u. statt hinausscheint lies hinausschreit.
— 22 — 3 v. o. — dürften l. durften
— 25 — 6 v. u. — Hehring l. Zehring
— 26 — 5 v. o. — ein l. em
— 26 — 3 v. u. — so l. ko
— 30 — 10 v. o. — immer l. innen
— 68 — 3 v. u. — vertretenen l. vertretenden
— 70 — 10 v. u. — Fischey l. Fischetz
— 82 — 3 v. u. — noch l. nah
— 85 — 3 v. o. — Herren l. Heroen
— 108 — 7 v. o. — Helien l. Haken.
— 114 — 10 v. o. — dieser l. diesen
— — — 9 v. u. — Umsteg l. Amsteg
— 120 — 4 v. u. — neublau l. neu blauen
— 130 — 10 v. o. — Brücke l. Brücken
— 134 — 6 v. o. — Fluns l. Flims
— 140 — 11 v. o. — oder l. und
— 142 — 7 v. u. — Lontsch l. Löntsch
— 151 — 4 v. u. — buschigen l. bauschigen
— 168 — 3 v. o. — Eisscherf l. Eis scharf
— 187 — 7 v. n. — Grimstal l. Grimselspital
— 192 — 10 v. u. — Blager l. Blegno
— 210 — 11 v. o. — Procardini l. Procaccini
— 211 — 5 v. o. — Herren l. Heroen
— 222 — 10 v. o. — Infra l Intra
— 224 — 13 v. o. — Drevolabrücke l. Crevolabrücke
— 227 — 13 v. o. — Unvorsichtigkeit l. Unverschämtheit.
— 250 — 1 v. u. — St. Verte l. A. Verte
— 251 — 4 v. o. — St. Verte l. A. Verte
— 253 — 1 v. u. vor Länderdurchwühlen fehlt die
— 254 — 3 v. u. statt Mehrere l Mehreren
— 261 — 8 v. o. — alle l. allen
— 271 — 11 v. o. — Falbeisen l. Falkeisen

Jeder Leser wird gebeten diese sinnentstellenden Fehler, (welche nicht dem Verfasser zu Last fallen, da diesem seine Verhältnisse nicht erlauben die Korrektur des Drucks zu übernehmen) vor dem Lesen des Buchs zu verbessern.

An den Buchbinder:

Das Verzeichniß der Druckfehler ist gleich nach dem Titel einzuschalten.

Cb/ee0)
750,-

+ 80 →

KESSLER, Georg Wilhelm. Briefe auf einer R

Ober-Italien im Sommer 1808. Leipzig, C. S

Hübscher Halblederband d.Zt. mit reicher R

Erste Ausgabe.- Der spätere Regierungsdire
präsident in Arnsberg, Keßler, unternahm e
Jugendfeund Maximilian zu Wied-Neuwied und
Widmung "An Max Freiherr von Braunsberg" i
später seine bedeutenden Forschungsreisen
Sehr gut erhaltenes, sauberes Exemplar.- H
S. 330; Engelmann I, S. 255; Tresoldi II,

(b/eeo)

750,-

Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz und

Saafeld, 181o. Gr.-8°. 1 Bl., VIII, 284 S., 1 Bl.

Rückenvergoldung und Blindprägung.

750,-

rektor in Münster und von 1836-1845 Regierungs-
einen sechsmonatlichen Urlaub mit seinem
und dem Grafen Reuß LX. Mit der gedruckten
ist ersterer gemeint, der unter diesem Namen
en nach Brasilien und Nordamerika antrat.
Haberger/Meusel, Das gel. Teutschland XVIII,
, 92

(b/eeo)

Cb/eeo)
750,-

Kessler, Georg Wilhelm,

Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz und Ober-Italien im Sommer 1808

Leipzig 1810

It.sing. 1496 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469986-9